

# Die Schlange in der Religion der Melanesier

Autor(en): **Ritter, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Acta Tropica**

Band (Jahr): **2 (1945)**

Heft (3): **Die Schlange in der Religion der Melanesier**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309954>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ACTA TROPICA

Supplementum 3

## Die Schlange in der Religion der Melanesier

von

Hans Ritter

1945

---

VERLAG FÜR RECHT UND GESELLSCHAFT AG., BASEL

*Ref 514 026a:3*

Ser.



# Inhaltsverzeichnis

Einleitung . . . . .	1
Die Schlangenfaua . . . . .	3
Die Eingeborenen . . . . .	4
<b>Erster Teil: Das mythische Bild der Schlange</b>	
A. Abstammung der Schlange . . . . .	7
B. Die Schlange als Totem . . . . .	8
C. Die Phallus-Schlange . . . . .	11
D. Chimären . . . . .	13
E. Menschenfressende Schlangen . . . . .	22
F. Die Schlange als Kulturbringer und Schöpfer . . . . .	24
G. Die Giftschlange im Mythos . . . . .	30
H. Die unsterbliche Schlange . . . . .	31
I. Der astrale Charakter der Schlange . . . . .	33
K. Die Beziehungen der Schlange zu den Naturgewalten und Steinen . . . . .	37
a) Schlange—Feuer . . . . .	39
b) Schlange—Blitz—Donner—Gewitter—Regenbogen—Vulkan- ausbruch—Flut . . . . .	39
c) Schlange—Stein . . . . .	41
<b>Zweiter Teil: Die Schlange im täglichen Leben der Eingeborenen</b>	
A. Das Verhalten der Eingeborenen zu den lebenden Schlangen . . . . .	45
B. Magie mit Schlangen . . . . .	49
I. Weiße Magie	
1. Liebeszauber . . . . .	49
2. Jagd- und Fruchtbarkeitszauber . . . . .	50
3. Reichtumszauber . . . . .	51
4. Schnelligkeitszauber . . . . .	52
5. Schweinezauber . . . . .	52
6. Teuerungszauber . . . . .	53
7. Schutzzauber . . . . .	53
8. Zauber zur Befestigung lockerer Zähne . . . . .	53
II. Schwarze Magie	
1. Magische Namen in Fabeln . . . . .	53
2. Die Schlange als schädliches Prinzip . . . . .	54
3. Krankheits- und Todeszauber . . . . .	54
C. Schlangenkult	
I. Neuguinea	
1. Aitape-Distrikt . . . . .	61
2. Mambare-Distrikt . . . . .	64
II. Goodenough-Inland . . . . .	65

III. Rossel-Inland	
a) Dämonen und Schöpfungssagen	65
b) Der Kult	67
IV. Neu-Britannien	
1. Die Küstenstämme der Gazelle-Halbinsel	72
a) Die Dämonengestalten	72
b) Die Verehrung der Kaia	77
c) Analyse	78
2. Die Baining	80
a) Die Dämonen	80
b) Die Schlangentänze	81
V. Neu-Irland	
a) Die Dämonen	84
b) Die Tänze	84
c) Die Maselai	85
d) Die Malangane	86
VI. Admiralitätsinseln	87
VII. Salomonen	
1. San Cristoval	88
a) Die Hauptgestalt	88
b) Die Sagen	91
c) Der Kult	95
Das Opferfest	98
2. Owa Raha (Santa Anna)	103
3. Ugi	104
4. Drei Schwestern	104
5. Ulawa	104
6. Malaita	107
7. Florida	109
8. Guadalcanar	109
9. Narovo (Eddystone-Inland)	110
10. Shortland-Inseln	111
VIII. Banks-Inseln	111
IX. Neue Hebriden	111
X. Loyalty-Inseln und Neukaledonien	112
D. Kulturelle Analyse des Schlangenkultes	113
E. Die Schlange in der Kunst der Melanesier	115
Zusammenfassung	118
Literaturverzeichnis	122
Abbildungen und Karte	
Die fliegenden Schlangen von San Cristoval und Ulawa	16
Karte von Melanesien	118

## EINLEITUNG

Vor allen andern Lebewesen auf der Erde ist die Schlange durch ihre Gestalt und ihr Verhalten zur Umwelt zu einem außergewöhnlichen und sagenumwobenen Tiere geworden. Die seltsame Fortbewegung, das flinke Spiel der Zunge, das Abstreifen der Oberhaut, die Giftigkeit, Schnelligkeit oder Riesenkraft, die Aehnlichkeit mit dem Phallus und ihre lidlosen Augen, mit denen sie imstande sein soll, eine Beute zu hypnotisieren, und nicht zuletzt die Phantasie der Menschen haben zu dieser Sonderstellung im Tierreiche beigetragen. Und aus harmlosen und gefährlichen Schlangen wurden unheimliche, mit übernatürlichen Kräften begabte Geschöpfe.

Der Verfasser hat sich selbst während mancher Jahre mit Schlangen beschäftigt. Zur vorliegenden Arbeit aber bewog ihn die Lektüre von «Schlange, Phallus und Feuer in der Mythologie Australiens und Melanesiens» (SPEISER 1927).

Auf Grund von Beobachtungen an lebenden Schlangen ist hier versucht worden, ihre Stellung in Mythologie, Kult und Magie der Melanesier auch von der biologischen Seite her zu deuten, da nur dies die Möglichkeit zur Lösung mancher Fragen bietet. Im Laufe der vorliegenden Untersuchungen hat sich denn auch die Fruchtbarkeit dieser Betrachtungsweise bestätigt. Das biologische Studium eines Mythentieres ist für die Klärung seiner religiösen Bedeutung höchst förderlich. Aus diesem Grunde sollten die Feldforscher immer darauf bedacht sein, die wissenschaftlichen und eingeborenen Namen der Tiere festzustellen. Da dies selten geschehen ist und unsere Kenntnisse der biologischen Besonderheiten zum Teil noch ganz unzureichend sind, konnte sehr oft gar keine Erklärung für ein religiöses Phänomen gefunden werden. Als sicher hat sich immerhin herausgestellt, daß die Mythen keineswegs einer biologischen Wurzel entbehren, und es konnten darum oft recht einfache Lösungen seltsamer Anschauungen gefunden werden, die dem zoologisch ungeschulten Ethnologen fernestehen.

Die Arbeit behandelt vorwiegend die melanesisch sprechenden Stämme Nord- und Ost-Neuguineas und Inselmelanesiens. Vereinzelt wurden auch Papua-Stämme zu Vergleichen herangezogen. Diese Beschränkung ist durch den Krieg bedingt, da nur die in der Schweiz vorhandene Literatur zu erfassen war.

Ueber die Schlange in Indonesien ist schon geschrieben worden von PLEYTE (1894); die Arbeit ist jedoch veraltet. Eine andere Studie jüngsten Datums von LOMMEL (1939) bietet sehr viel Anregung, doch ist sie in erster Linie kunsthistorisch orientiert. Immer noch fehlt die Bearbeitung des mikronesischen und polynesischen Teiles der pazifischen Inselwelt.

Dieser Einleitung folgen zwei kurze orientierende Abschnitte über die *Schlangenfauna* und die *Rassen* der Eingeborenen.

Der *erste Teil* der Arbeit umfaßt das Sagengut, die mythischen Vorstellungen; im *zweiten Teil* kommt das Verhältnis der Menschen zum Tier zur Sprache und damit auch die Magie, der Kult mit den Kultsagen und die Bedeutung der Schlange in der Kunst.

## Die Schlangenfauna

Es handelt sich nicht darum, hier eine lückenlose Zusammenstellung aller vorkommenden Schlangenarten zu geben. Dies wäre nach dem Stande der herpetologischen Erforschung auch nicht möglich. Vielmehr sollen einige prinzipielle Fragen erörtert werden.

Aus der einschlägigen Literatur ist leicht ersichtlich, daß auf diesen tropischen Archipelen viel mehr Schlangen leben als in unsern mitteleuropäischen Gegenden<sup>1</sup>. Man macht zugleich auch die Entdeckung, daß dieser Reichtum an Schlangen und auch deren Größe beständig abnehmen, wenn man von Neuguinea aus dem melanesischen Inselbogen bis nach Neukaledonien folgt. Dort gibt es, wie ROUX nachweisen konnte, überhaupt keine Landschlangen<sup>2</sup>. Wir erfahren auch, daß eine eigentliche Schlangengefahr für die Eingeborenen nicht besteht, daß aber Haifische, Krokodile und giftige Skolopender das menschliche Leben mehr gefährden als die dort vorkommenden Gift- und Riesenschlangen<sup>3</sup>. DE ROOIJ gibt allein für Neuguinea die stattliche Zahl von 10 Riesenschlangen (*Boidae*) und 39 Giftschlangen an. Davon sind 6 opisthoglyphe, 16 proteroglyphe und 17 Arten Seeschlangen (*Hydrophiinae*)<sup>4</sup>.

Auf den übrigen Inseln leben relativ wenige Riesenschlangenarten. Während *Python amethystinus* in Melanesien von Neuguinea an bis in die Salomonen verbreitet ist, *Chondropython viridis* auf Neuguinea und Neubritannien, *Nardoana boa* auch auf Neuirland vorkommt, sind 4 Arten der Gattung *Enygrus* über alle Inseln, einschließlich der Loyalty-Gruppe, verteilt. *Enygrus bibroni* und *Enygrus australis* sind am weitesten verbreitet<sup>5</sup>. Die größten Exemplare überschreiten eine Länge von 3½ Meter wohl nie<sup>6</sup>.

Die giftigen Landschlangen, über deren Giftwirkung keine Angaben gemacht werden können, sind nur auf wenige Inseln verteilt. HEDIGER gibt für Neubritannien und Neuirland nur *Pseudelaps*

<sup>1</sup> Dahl in Werner 1900, 8.

<sup>2</sup> Roux 1913 a, 135 ff., 140.

<sup>3</sup> Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Prof. H. Hediger, Basel; siehe auch Speiser 1927, 220.

<sup>4</sup> de Rooij 1917, 312 ff.

<sup>5</sup> Hediger 1933, 25; 1934, 564; Boulenger 1888, 88 ff.; 1893; Barbour 1921, 91 ff.; Roux 1913 a, 135 ff. und 1913 b.

<sup>6</sup> Siehe unten S. 82.



*mülleri* und *Boiga irregularis* an; die letztere belegt er auch für die Admiraltätsinseln und die Salomonen. BOULENGER und BARBOUR fanden auf den Salomonen 3 Arten der sehr giftigen *Denisonia*. Auf allen weiter südlich gelegenen Inseln sind nach der Literatur keine Giftschlangen vorhanden.

Dagegen leben an allen Küsten giftige Seeschlangen, vornehmlich der Gattungen *Hydrophis*, *Laticauda* und *Pelamis*<sup>7</sup>. Allein vier Arten wurden an der Küste der sonst schlangenfren Insel Neukaledonien, von wo auch ein einziger Todesfall gemeldet worden ist, gefangen<sup>8</sup>.

Die seefahrenden Eingeborenen kennen diese meist nicht bissigen Tiere sehr wohl; Seeschlangen kommen auch in den Sagen vor.

Wenn auch außer Neukaledonien einzelne kleine Eilande frei von Landschlangen sind, so stimmt dies nur für den Europäer. Denn der Melanesier zählt — von systematischen Kenntnissen unbeschwert — auch alle Schleichen, Würmer, Aale und andere schlangenartige Fische zu den Schlangen. Wahrscheinlich haben die in ganz Melanesien (ohne Neukaledonien) vorkommenden Blindschlangen (*Typhlopidae*) nicht wenig dazu beigetragen, da sie bei oberflächlicher Betrachtung leicht mit Würmern verwechselt werden können.

Es gibt also in Melanesien eigentlich überall «Schlangen».

## Die Eingeborenen

Die Analyse der komplizierten rassischen Verhältnisse der Bevölkerung Melanesiens ist bis heute noch nicht geglückt. Wenn man im Hinblick auf die sprachlichen Unterschiede nur «Papua» und «Melanesier» auseinanderhält, oder wie es in bezug auf morphologische Merkmale VON EICKSTEDT<sup>1</sup> vorschlägt, die älteren «breitnasigen» Palaemelanesiden von den jüngeren «schmalnasigen» Neomelanesiden trennt, macht man sehr bald die Erfahrung, daß eine solche Zweiteilung in keiner Weise befriedigt. Wir halten uns darum im folgenden an die Ausführungen von SPEISER<sup>2</sup>:

Als grundlegendes Rasselement sind die *Palaemelanesiden* über ganz Melanesien verstreut. Dies sind z. B. die Ussiai auf den Admiraltätsinseln, die Bewohner des mittleren und östlichen Neu-irland, die Baining und die Bergbewohner der östlichen Salomonen; die Neukaledonier vertreten sie sehr rein. In Süd-Neuguinea

<sup>7</sup> Smith 1926; vgl. die Listen der oben zitierten Autoren.

<sup>8</sup> Dahl in Brehms Tierleben 1913 V, 471.

<sup>1</sup> von Eickstedt 1934, 652 ff.

<sup>2</sup> Speiser 1938, 465 ff.

entstanden durch Mischung von Australiden und Palaemelanesisden die ebenfalls palaeolithischen, höchstens neolithischen *Neomelanesiden*. Dann wanderten die neolithischen *Walzenbeilleute* — wahrscheinlich die *Buka* — mit Wulstkeramik und Plankenboot ein und brachten die bis dahin nur auf Neuguinea lebenden Palae- und Neomelanesiden in Bewegung.

Sprachlich und rassisch sehr wenig von ihnen beeinflusst, aber neolithisiert, wanderten nun Palaemelaneside mit dem neuen Plankenboot in Inselmelanesien ein; auch die *Buka* gelangten ohne wesentliche rassische Beeinflussung nach den westlichen Salomonen, dem Zentrum ihrer heutigen Verbreitung. Sehr rein sind sie auf Nissan, *Buka* und Bougainville; als starkes Mischungselement der Ussiai und der Manus kommen sie auf den Admiralitätsinseln vor, aber auch auf Neuhannover und im mittleren und östlichen Neuirland sind sie vertreten.

Verschieden starke Mischung der *Buka* mit den Palaemelanesiden ließ die *Melanesier* entstehen. Diese wurden später u. a. auf San Cristoval, den Banks-Inseln und den nordöstlichen Neuen Hebriden durch die *Megalithleute* aufgeheilt. Verschiedene *jungmalayische* Ströme machen sich besonders am Osthorn Neuguineas, auf den Admiralitätsinseln und im nördlichen Neuirland bemerkbar. Es scheint, daß die Polynesier, im Gegensatz zu ihnen, rassisch und kulturell nur wenige Spuren in Melanesien hinterlassen haben.

Der Einfachheit wegen werden in der vorliegenden Arbeit auch allgemeinere Bezeichnungen, wie «vor-austronesisch» und «austronesisch», verwendet, um neben den Australiern die Gesamtheit der papuanisch sprechenden Stämme, also der Papua Neuguineas, der Baining und anderer Palaemelanesiden, von den eigentlichen Austronesiern, also den Indonesiern, Melanesiern, Mikronesiern und Polynesiern, zu unterscheiden.



## ERSTER TEIL

# Das mythische Bild der Schlange

### A. Abstammung der Schlange

Nur eine kleine Anzahl von Mythen befaßt sich mit der Entstehung der Schlange selbst. Im Morehead-Distrikt in Süd-Neuguinea soll sie aus Palmblättern entstanden sein <sup>1</sup>; der Aal dagegen auf Aurora in den Neuen Hebriden aus Pandanus <sup>2</sup>. Das Fleisch dieses Tieres verwandelte die Männer, die es verzehrten, ebenfalls in Aale. Auf San Cristoval wiederum soll sich eine Schlange aus den Eingeweiden eines Schweines gebildet haben <sup>3</sup>.

Bei den Küstenleuten in Süd-Neubritannien gelten auch Moskitolarven als winzige Schlangen, die direkt aus dem stagnierenden Wasser hervorgehen, während alle großen Schlangen aus nassen Steinen in Höhlen herauswachsen sollen <sup>4</sup>. Diese letztere Auffassung findet man auch im Glauben der Kai am Sattelberg <sup>5</sup>. An der Küste der Gazelle-Halbinsel wird erzählt, daß sich eine Schlange aus Bananenmark, das man, mit Kalk vermischt, zum Anstrich eines Totenkanus gebraucht hatte, gebildet habe <sup>6</sup>. Hier darf man zweifellos an ein Seelentier denken.

Zwei Belege stammen von der großen Admiralitätsinsel: Die Mátankol erzählen, eine Schlange und ein Mensch seien die Kinder einer Schildkröte gewesen <sup>7</sup>. Nach einer Sage der Mánus sind Eier aus dem Blute einer am Finger verwundeten Frau entstanden, und daraus wiederum krochen eine Schlange und ein Seeadler hervor <sup>8</sup>. Da diese Schlange ihre Beute immer allein auffraß, ist sie vom Adler in viele Stücke zerhackt worden; diese Stücke verwandelten sich in Fische oder Schlangen, je nachdem sie ins Wasser oder aufs Land fielen. Aehnliches geschah auch in Buin, nur mit dem Unterschied, daß dort Fische und Aale entstanden <sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Williams 1929, 396.

<sup>2</sup> Codrington 1891, 396.

<sup>3</sup> Fox 1924, 90.

<sup>4</sup> Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Prof. H. Hediger, Basel.

<sup>5</sup> Neuhauß III, 1911, 160.

<sup>6</sup> Meier 1908 a, 1010.

<sup>7</sup> Meier 1907 b, 934.

<sup>8</sup> ib. 659.

<sup>9</sup> Wheeler 1926, 38.

In Sagen von der Nord-<sup>10</sup> und der Südküste<sup>11</sup> des Osthorns von Neuguinea, von den Shortland-Inseln<sup>12</sup> und Malaita<sup>13</sup> zeugten Menschen schlangengestaltige Kinder.

Dies sind die einzigen Sagen dieser Art. Die Eingeborenen erklären also die Entstehung der Schlange natürlich und mythisch. Im ersten Falle ergeben ungenügende Beobachtungen falsche Folgerungen; im zweiten Teil erscheinen Schlangen als dämonische, dem Menschen irgendwie gleichartige Wesen. Die schlangengestaltigen Kinder gehen wohl auf die Vorstellung der Seelenschlangen und der Ahnen in Schlangengestalt zurück; sie beruhen wahrscheinlich auf den Sagen, in denen Schlangen Menschen zeugten und die Welt erschufen. Damit ist aber die große Seltenheit der Abstammungssagen der Schlange noch nicht erklärt.

## B. Die Schlange als Totem

Kein zweiter Begriff der Ethnologie ist wohl so verschiedenen Auffassungen unterworfen wie der des Totemismus. Wir schlagen deshalb einen Mittelweg ein und definieren das Totem als Gattung von Wesen (hauptsächlich Tiere und Pflanzen), die einer Menschengruppe oder einem einzelnen heilig sind, weil sie bzw. er sich mit diesen Wesen eng verwandt fühlt, von ihnen abzustammen glaubt und darum auch auf deren Tötung und Genuß verzichtet<sup>1</sup>.

Leider ist es unmöglich, alle Belege des Schlangentotemismus darauf zu prüfen, ob sie unserer Definition Genüge leisten. Trotzdem gibt dieser kurze Abschnitt ein Bild seiner Verbreitung und Bedeutung in Melanesien.

Auf Neuguinea ist die Schlange sowohl bei den Papua als auch bei den Melanesiern als Totem zu finden. Nur ganz selten kennen wir die zoologischen Namen der in Frage kommenden Arten. Bei den Bukaua am Huongolf soll es ein träges, harmloses Tier sein, das die Eingeborenen *moamoi* nennen<sup>2</sup>. Die südlichen Massim haben vier miteinander verbundene Totem, nämlich Vogel, Pflanze,

<sup>10</sup> Ker 1910, 116 ff.

<sup>11</sup> Seligmann 1910, 397.

<sup>12</sup> Wheeler 1926, 13 f.

<sup>13</sup> Fox 1924, 93 ff.

<sup>1</sup> Siehe Thurnwald 1929 in RV XIII, 346 ff.; auch Clemen, Lehmann u. a. ebenda.

<sup>2</sup> Wirz 1922 (Marind-anim); Landtmann 1917 (Kiwai-Papua); Neuhauß III, 1911, 428 f. (Bukaua). Lehner berichtet an dieser Stelle auch über das mit dem Totem nahe verwandte, oft auch identische Losungswort oder Wahrzeichen jeder Dorfsippe. Auf den Tami-Inseln soll die Schlange ein Familienzeichen sein.

Fisch und Schlange, wobei die letztere nicht immer von derselben Wichtigkeit ist wie die übrigen Wesen <sup>3</sup>.

Auch im d'Entrecasteaux-Archipel ist die Schlange ein Totem <sup>4</sup>; ebenso in den Louisiaden, wo sie allerdings manchmal von der Eidechse verdrängt wird <sup>5</sup>. Auf Rossel-Inland genießt die Totem-Schlange eine ganz hervorragende Stellung. Stirbt einer, der sein Totem verzehrte, so büßt er für diese Beleidigung einer «Gottheit» mit seinem Tode. Darum werden diese Tiere dort sogar von den Mitgliedern der andern Klane respektiert <sup>6</sup>. Auf den Trobriand-Inseln finden sich zahlreiche geschnitzte Schlangenfiguren; SELIGMANN schloß deshalb, daß das Tier einst eine wichtigere Rolle spielte und früher vielleicht ein Totem war. Zu dieser Annahme bewogen ihn wohl die totemistischen Verhältnisse auf der Marshall-Bennett-Gruppe. Denn dort gibt es Männer, die zwar nicht einmal mehr den Namen ihrer Totemschlange wissen, aber glauben, daß die Schlange einst ihr Totem war. Einer erzählte sogar, er kenne sein Totem nicht mehr, weil er beim Tode seines Onkels mütterlicherseits noch sehr jung gewesen wäre <sup>7</sup>.

Während die Schlange als Totem auf den Admiralitäts-Inseln fehlt, kommt sie nach KROLL auf Neubritannien und nach BÜHLER auf Neuirland und den Tabar-Inseln vor. Hier sind Vögel die Haupttotem. Diese werden aber nicht besonders verehrt, sondern zum Teil sogar ungestraft getötet und verzehrt; früher aber spielten sie eine größere Rolle <sup>8</sup>.

Die Untergruppen eines jeden Vogelklans werden nach Schlangen oder Haifischen benannt, und zwar, wie BÜHLER betont, «nach ganz bestimmten, mit besonderen Namen bezeichneten und an einem ganz bestimmten Orte wohnenden Tieren, während die Vogelklans die ganze Spezies und nicht einen einzigen Vertreter derselben als Totem besitzen». Nach einer Ueberlieferung sollen die Menschen von diesen *máselai* oder *másili* genannten Untertotem abstammen und nach dem Tode zu solchen werden. BÜHLER weist darum auch auf die Möglichkeit hin, daß diese Totemtiere vielleicht auf die Vorstellung der tiergestaltigen Hauchseele des Menschen zurückzuführen seien <sup>9</sup>. An den Wohnorten der Totemtiere sollen auch die «Doppelgänger» der Menschen leben, die uns

---

<sup>3</sup> Seligmann 1910, 9, 12, 441, 447 ff. Dies ist nach Schmidt und Koppers III, 1924, 227 Gliedtotemismus («linked totems»).

<sup>4</sup> Jenness u. Ballantyne 1920, 213.

<sup>5</sup> Seligmann 1910, 736.

<sup>6</sup> Armstrong 1928, 38, 129 f.

<sup>7</sup> Seligmann 1910, 682 ff.

<sup>8</sup> Kroll 1938, 376: Willaumez-Halbinsel (ZE LXX); Bühler 1933, 18 ff.

<sup>9</sup> Siehe unten S. 28 f.

an das Tamaniu-Verhältnis der Eingeborenen der Banks-Inseln erinnern <sup>10</sup>.

In den Salomonen sind Schlange und Aal die Totem der papuanisch sprechenden Bevölkerung Buins im südlichen Bougainville. Und auf Mono und Alu wird nach WHEELER <sup>11</sup> ein Totengeist (*nitu*) als *tua* begrüßt, was Großvater, aber auch Totem bedeuten soll. Ob aber die Schlange auf San Cristoval ein Totemtier sei, kann FOX nicht mit Bestimmtheit sagen, obschon die Atawa und Amwea enge Beziehungen zu Schlangen haben <sup>12</sup>. Auf Owa Raha hingegen soll nach BERNATZIK <sup>13</sup> der Atawa-Klan die Schlange als Totem besitzen. Er soll außerdem mit dem Klan *mwa* (Schlange), dessen Totemtier auch die Schlange ist, eng verbunden sein und das Totem von ihm übernommen haben. Daß es sich aber um keinen echten Schlangentotemismus handeln kann, ist daraus ersichtlich, daß ein Speisetabu der Atawa-Leute sich nur auf die weiße Kokosnuß bezieht und nicht auf die Schlange. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Schlange auf Owa Raha überhaupt gegessen wird; denn dies ist nach unsern Ausführungen, unten S. 45 f., nicht anzunehmen.

Die Schlangendarstellungen auf den Banks-Inseln könnten nach SPEISER totemistische Motive enthalten <sup>14</sup>. Wir wissen aber nicht, ob das oben erwähnte Tamaniu-Verhältnis, welches dem Totemismus sehr ähnlich ist, aus diesem abgeleitet werden darf; möglich wäre dies wohl.

Auf Aniwa soll die Seeschlange <sup>15</sup>, auf Ongtong-Java der Aal zu den Totemtieren gehören <sup>16</sup>. Inwiefern aber diese Auffassungen des Totemismus unserer Definition standhalten können, ist bei der Mangelhaftigkeit der Berichte nicht zu entscheiden.

Aus der Zusammenstellung aller Belege entnehmen wir, daß in Melanesien eigentlich recht wenig ein klar erkennbarer Schlangentotemismus vorkommt. Seine relative Häufigkeit bei den Papua-Stämmen Neuguineas, die deutliche Abnahme auf den dem Osthorn vorgelagerten Inseln, wo er in jüngster Zeit allmählich zu verblassen scheint, und seine dürftigen Spuren in Inselmelanesien sind vielleicht so zu deuten, daß die Schlange als Totem vor-austro-nesisches und nicht austronesisches Gedankengut ist.

Wenn einmal der Nachweis von verschiedenen hohen Entwicklungsstufen des Totemismus in aufsteigender oder degenerierender

---

<sup>10</sup> S. u. S. 47 f.

<sup>11</sup> Wheeler 1914, 46; 1926, 8, 35; vgl. in AR XV.

<sup>12</sup> Fox 1924, 10 f., 35, 38, 46, 275.

<sup>13</sup> Bernatzik 1936, 105.

<sup>14</sup> Speiser 1923, 351.

<sup>15</sup> Humphreys 1926, 121.

<sup>16</sup> Hogbin 1930/31, 420.

Linie gelänge, würden vielleicht auch die unten beschriebenen persönlichen Beziehungen zwischen Menschen und Schlangen in diese einbezogen.

### C. Die Phallus-Schlange

Alle Sagen, in denen die Schlange Beziehungen zum Geschlechtsleben hat, sollen hier zusammengestellt und besprochen werden. Weiter unten<sup>1</sup> wird gezeigt, daß die Schlange als *mana*-haltiges Geschöpf mit dem Geschlechtsleben im allgemeinen in Verbindung steht. Parallel dazu hat sie aber auch als Phallus Beziehungen zum Geschlechtsleben des Einzelnen. Dies läßt sich auf verschiedene Art beweisen:

Der *Boiga irregularis*, der *Windwidiwrat* der O Mengen auf Neubritannien, wird nachgesagt, daß sie sich nachts unvermutet um die Beine von Mädchen oder Frauen schlinge, diese dann durch eine rasche Kontraktion zu Fall bringe, um kopfvoran in die Vagina ihres Opfers zu kriechen. Wiederholt seien weibliche Personen auf diese Weise schwanger geworden. Ihre Kinder hätten sich aber nie von den übrigen unterscheiden lassen<sup>2</sup>. Die phallische Kopfform des Tieres und seine nächtliche Mäusejagd in den Hütten der Eingeborenen mögen diese Fabel wohl veranlaßt haben; ebenso erotische Wünsche und Träume.

Als weitere Beweise darf man wohl alle Sagen betrachten, in denen sich Schlangen päderastisch betätigen. Die Belege finden sich auf Neuguinea<sup>3</sup> und Neubritannien<sup>4</sup>. Und wenn eine Schlange ganz besonders dann aufschwillt, wenn eine Frau sich ihr nähert, so läßt dies an Deutlichkeit absolut nichts zu wünschen übrig<sup>5</sup>.

Auf Kiriwina<sup>6</sup>, den Shortland-Inseln<sup>7</sup> und Choiseul<sup>8</sup> wurde der

<sup>1</sup> S. 49 f.

<sup>2</sup> Nach mündlicher Mitteilung von Herrn Prof. Hediger.

<sup>3</sup> Landtmann 1917, 466 (Kiwai-Papua); Wirz 1922, I, 2. Teil, 190 (Marindanim).

<sup>4</sup> Meier 1909 b, 227; Kleintitschen 74 f., 330, 373. In allen diesen Sagen wird berichtet, daß die Schlangen mit dem Schwanze voran in den Anus ihres Opfers gekrochen seien. Ich vermute darum, daß diese Erzählungen so zustande kamen, daß sich größere Schlangen, als sie sich ergriffen fühlten, erschreckt um ihren Fänger schlangen und dabei zufällig mit dem Schwanze dessen Aftergegend berührten.

<sup>5</sup> S. u. S. 94. Dieses Aufschwellen wird auch von Rossel-Inland durch Armstrong 1928, 139 und von Neu-Irland durch Krämer 1925, 39 belegt, wobei allerdings von einer Annäherung weiblicher Personen keine Rede ist. Diese Berichte sind auf Drohestellungen einiger Schlangen zurückzuführen; manche blasen sich auf, andere platten ihren Körper ab, so daß sie viel breiter erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind.

<sup>6</sup> Malinowsky, 284.

<sup>7</sup> Wheeler 1926, 37.

<sup>8</sup> Thurnwald 1912, 417; vgl. u. S. 27.



Phallus selbst zur Schlange. Daß dies bei der großen Verbreitung der phallischen Schlange nicht häufiger der Fall ist, läßt die Vermutung zu, daß es sich hier um eine fremde Vorstellung handeln könnte. Einer Schlange phallische Eigenschaften beizufügen ist primärer als das Umgekehrte. Theoretisch aber könnte der Schlangen-Phallus überall dort vorkommen, wo auch die Phallus-Schlange zu finden ist.

Es ist möglich, daß die Vorstellung des männlichen Gliedes als Schlange indonesisches Gedankengut ist, das durch jung-malayische Seefahrer in die Südsee gebracht wurde; denn auf Bali wird der Penis sogar als zwifache Schlange dargestellt<sup>9</sup>.

Außerdem weist die betreffende Sage von Choiseul auf die westliche Herkunft des Helden hin, da dieser über Nissan, Buka und Alu in die Salomonen gekommen sein soll.

Beispiele für erotische Schlangen gibt es in unserm Gebiet eine Menge, und wir begnügen uns mit der Angabe der Belege<sup>10</sup>. Dabei dehnte sich das phallische Prinzip auf das Geschlechtliche überhaupt aus. So werden in einzelnen Sagen Schlangen weiblich und benehmen sich zum Teil recht männlich, phallisch; umgekehrt sind Aale und Fische als phallische Tiere manchmal weiblichen Geschlechts<sup>11</sup>.

Hier muß offenbar berücksichtigt werden, daß der Eingeborene die Geschlechtsunterschiede der Schlangen ebenso wenig kennt wie der Nichtfachmann in Europa. Sicher haben alle beobachtet, daß Schlangen Eier legen. Dies und die Uebertragung des phallischen Prinzips auf das Sexuelle schlechthin haben die schon von Natur aus schwer feststellbaren geschlechtlichen Unterschiede zum Teil völlig verwischt. Nur so werden die vorkommenden Zwitterformen verständlich<sup>12</sup>.

Da die Vorstellung der Phallus-Schlange global verbreitet ist,

---

<sup>9</sup> Abb. eines Amulettes in Covarrubias, 346.

<sup>10</sup> Seligmann 1910, 378 (Fisch), 388, 397 Südmassim; Armstrong 1928, 128 Rossel; Meier 1907 b, 654 Admiralitätsinseln; Kleintitschen 21, 305, 327, 334 ff. Gazelle-Halbinsel; Peekel 1910, 53 Neu-Irland; Wheeler 1926, 36, 38, Mythen Nr. 5 und 23, in Speiser 1927, 227, Shortland-Inseln; Thurnwald 1912, 72 Choiseul; Coombe 1911, 242 f. Ugi; Codrington 1891, 375 ff. (Aal) Venua Lava; Humphreys 1926, 92 und Ray 1901, 31 Tanna; Hadfield 1930, 302 (Aal) Uvea.

<sup>11</sup> Nach Speiser 1927, 226. Neuhauß III, 1911, 68 ff. Huongolf; Malinowsky 277 Kiriwina; Bley 1914, 441 Baining; Kleintitschen 1906, 337 Gazelle-Halbinsel, Küste; Fox 1924, 82, 86 ff., 89, 90, 269 f. San Cristoval; Coombe 1911, 236 f. Owa Raha; Codrington 1891, 383, 387 Mota; ib. 404 ff. Aurora; Tattevin 1931, 506 Pentecôte. Ferner Schmidt 1933, 678 ff., Hartland in ERE IX, 816 Nord-Neuguinea.

<sup>12</sup> Für San Cristoval und Ulawa s. S. 14; vgl. unter *selam* und *mae* u. S. 45 für das Huongolfgebiet, die östlichen Salomonen, Banks-Inseln und nördlichen Neuen Hebriden. Ferner Held 1940 Geelvinkbucht. Eine völlig geschlechtslose Schlange soll nach Krämer 1929, 9 auf Palau in Mikronesien vorkommen.

darf wohl ein polyphyletischer Ursprung angenommen werden; demnach könnte sie also überall, wo es Schlangen gibt, entstanden sein. Da sie aber in der palaemelanesiden Bevölkerungsschicht zu fehlen scheint, muß für die Entstehung einer Verbindung von Schlange und Phallus auf die reichere Gedankenwelt einer höhern Kulturstufe geschlossen werden <sup>13</sup>.

Wie sich diese Erkenntnis auf das Verhalten der Eingeborenen zu den lebenden Schlangen auswirkte, wird weiter unten dargestellt werden <sup>14</sup>.

## D. Chimären

Es sind uns aus der melanesischen Inselwelt zahlreiche chimärische Tiergestalten bekannt geworden, deren absonderliche Formen hier beschrieben und analysiert werden sollen.

Tumleo (Nord-Neuguinea):

Eine Schlange hat Brüste wie eine Frau <sup>1</sup>.

Sattelberg:

Der «Erdbeber» ist ein menschenähnliches Wesen mit kurzen Stumpenbeinen und lebt unsichtbar in einer Höhle. In sichtbarer Gestalt zeigt er sich den Menschen als Schlange, Aal oder Leguan mit einem besonders großen Kopf <sup>2</sup>.

Goodenough-Inland:

Eine Schlange hat einen einzigen, kreisrund wachsenden Zahn <sup>3</sup>.

Kiriwina:

Eine Schlange mit menschlichem Gesicht ist auf einen Pfosten des Yams-Hauses eines Häuptlings geschnitzt <sup>4</sup>.

Rambutjo:

Zweiköpfige Schlange <sup>5</sup>.

Gazelle-Halbinsel:

Küstenleute: Eine Schlange hat einen Kamm auf dem Kopf; Dämonen haben Schlangenglieder oder menschliche Glieder an einem Schlangenkörper; auch gibt es gewaltige Schlangen mit Menschenköpfen und solche mit weißen Unterkiefern, schwarzen Mäulern und gelben Rippen <sup>6</sup>.

Baining: Es sind «doppelt gerollte», zweiköpfige Schlangen bekannt <sup>7</sup>.

---

<sup>13</sup> Die Anwesenheit solcher Tiere in der Mythologie der Baining stört diesen Gedankengang nicht, denn diese Sagen könnten von den Küsten-Melanesiern stammen, die ähnliche kennen und die Baining auch in anderer Hinsicht beeinflussten. S. u. S. 80, 83.

<sup>14</sup> S. 45.

<sup>1</sup> Meyer 1932, 432.

<sup>2</sup> Neuhaus III, 1911, 157.

<sup>3</sup> Jenness and Ballantyne 1920, 157.

<sup>4</sup> Seligmann 1910, Tafel LXXVII.

<sup>5</sup> Thurnwald 1912, 374.

<sup>6</sup> Meier 1908 a, 1005 ff.; Kleintitschen, 325, 365 ff.

<sup>7</sup> Burger 1913, 63 f.

Neu-Irland:

Eingeborenenzeichnungen von zwei Schlangen mit menschlichen Gesichtern<sup>8</sup>.

Buin (Süd-Bougainville):

Die Erdbebenschlange ist ein Klafter lang, ca. 8 cm dick; sie hat einen Hahnenkamm auf dem Kopf und einen roten Schwanz. Die Feuerschlange, die Erderschüttlerin, ist sehr lang; sie hat einen Kamm auf dem Kopf und eine gelb gezeichnete Haut. Eine dicke Schlange hat Eidechsenbeine<sup>9</sup>.

Alu:

Das Haupthaar einer Frau besteht aus Schlangen<sup>10</sup>.

Narovo (Eddystone-Insel):

Der menschliche Oberkörper des «fliegenden Häuptlings» geht in einen langen Schlangenleib über<sup>11</sup>.

Choiseul:

Eine Schlange hat einen Vogelkopf und einen Papageischnabel; eine andere besitzt einen Schnabel wie der Nashornvogel<sup>12</sup>.

Ulawa:

Fliegende Schlange namens Ma'a suu. Ihre Seiten sind gelb, der Unterteil ihres Körpers ist wie der einer Schildkröte, zwei Flügel sitzen gleich hinter dem Kopf, genau wie die Brustflossen des Fliegenden Fisches. Sie ist männlichen Geschlechts, doch hat sie Junge, die zum Teil von flacher Gestalt, zum Teil schwanzlos sind. Sie hängen ihr an der Brust, wenn sie fliegt<sup>13</sup>. Das Haupthaar einer Frau besteht aus Schlangen<sup>14</sup>.

San Cristoval:

Hatuibwari heißt eine Schlange mit menschlichem Oberkörper, langem Haupthaar, vier Augen, vier hervorstehenden Zähnen und vier Brüsten, um alle erschaffenen Dinge zu säugen. Zwei große Vogelflügel trägt sie auf dem Rücken<sup>15</sup>.

Eine rote Schlange hat einen Krokodilskopf und die Ohren eines Aals<sup>16</sup>.

Aoba:

Es gibt Schlangen mit Schweineköpfen<sup>17</sup>.

Pentecôte:

Eine Schlange hat einen Menschenkopf<sup>18</sup>.

Auch westlich unseres Arbeitsgebietes fanden sich auf Neuguinea zwei weitere Fundstellen solcher Chimären.

Fly-River-Mündung:

Eine große Schlange hat sehr lange Zähne; eine andere hat an jedem Körperende ein Maul und 10 Armpaare; eine dritte hat zwei Schwänze mit je

---

<sup>8</sup> Krämer 1925, 37.

<sup>9</sup> Thurnwald 1912, 62, 63, 117, 156, 372.

<sup>10</sup> ib. 407.

<sup>11</sup> Hocart 1922, 280 f. mit Abb.

<sup>12</sup> Thurnwald 1912, 372, 373.

<sup>13</sup> Ivens 1927, 283.

<sup>14</sup> ib. 423.

<sup>15</sup> Fox 1924, 236.

<sup>16</sup> ib. 326.

<sup>17</sup> Suas 1921/22, 243.

<sup>18</sup> Tattevin 1929, 991.

einer Klaue daran. Eine dreiköpfige Schlange hat Ohren. Krokodilartige Ungeheuer haben menschliche Gesichter, lange Zähne, bewegliche Ohren und lange, dornige Schwänze<sup>19</sup>.

Geelvink-Bucht:

Eine zweiköpfige Schlange<sup>20</sup>.

Noch weiter westlich, im indonesischen Inselreich, sind diese Fabeltiere als *Naga*, als Erdbebenschlangen und Schlangendrachen, in Sagen und als beliebte Motive der eingeborenen Kunst sehr häufig<sup>21</sup>. Aus dem Durcheinander dieser seltsamen Tiergestalten führt eine Spur klar nach Vorderindien. Dort sind nach LOMMEL, an dessen ausgezeichnete Arbeit wir uns im folgenden halten, drei Naga-Typen vorhanden<sup>22</sup>:

1. Naga als Schlange, meist mit mehreren Köpfen.
2. Naga als Mensch mit einer vielköpfigen Schlangenhaube.
3. Naga als Mensch, dessen Unterleib fisch- oder schlangengestaltig ist.

Von Vorderindien aus lassen sich alle drei Typen ostwärts über Hinterindien nach Indonesien verfolgen. Erst auf Java kam es zu einer entscheidenden Umgestaltung zum wohl definierbaren javanischen Naga-Typus:

Dieser hat eine gedrungene Gestalt, plastisch ausgearbeitete Schuppen, auf dem Kopf ein Krönchen, das stark an pflanzliche Gebilde erinnert; der Rachen ist weit aufgerissen, und die Kiefer sind aufgerollt. Unverkennbar besteht die Tendenz, die ganze Gestalt in Rankenornamente aufgehen zu lassen.

Die javanische Naga findet sich neben vielen andern Formen in ganz Indonesien.

In Borneo, wo die Naga-Darstellung ohne feste Grenze in die Darstellung des Hundes übergeht, führt eine zweite Spur über China zu den innerasiatischen Nomadenvölkern, durch deren Kriegszüge die chinesische Kunst nicht wenig beeinflusst wurde. Es handelt sich dabei um geduckte Tiger, S-förmig und rechtwinklig abgebogene Drachen sowie um stilisierte, aber dennoch recht lebendige Tierkampfszenen, aus deren Synthese der bewegt dargestellte chinesische Drache entstand.

Nun scheint es, daß neben diesen in nachchristlicher Zeit in Borneo eingedrungenen Drachen Chinas auch noch Einflüsse des Chou- und des Huaistils aus dem 9., 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. vorliegen. Zur Bestimmung ihrer Herkunft benützte LOMMEL das

<sup>19</sup> Landtmann 1917, 190, 265 f., 460.

<sup>20</sup> Held 1940.

<sup>21</sup> Arndt 1932 b, 140 f., 153, 317 f.; 1938, 5, 37; Wirz 1929, 262 f., 338, 341; Pleyte 1894; Lommel 1939, 49 zit. Vatter 1935, 29: *naga*, das indische Wort für Schlange, ist bis nach Alor verbreitet. Ueber die Herkunft des Wortes siehe ERE XV, 414.

<sup>22</sup> Lommel 1939, 41 ff.

Flechtband, das Leitmotiv des ornamental-phantastischen Stils, für den auch die oben erwähnten Hunde-Darstellungen typisch sind und welcher der bronzezeitlichen Kulturwelt angehört.

Das älteste Flechtband wurde in Susa II (3000—2500 v. Chr.) gefunden. Und da gleichzeitig und in derselben Form ineinandergewundene Schlangen erschienen, drängte sich sogleich die Annahme auf, daß das Flechtband Schlangen stilisiere. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß auch die ältesten Naga-Darstellungen in Indien, die bei den Ausgrabungen der vorarischen Kultur am oberen Indus entdeckt wurden, jenen aus sumerischen Ruinen weitgehend ähnlich sind.

In Verbindung mit Motiven der babylonisch-assyrischen Kunst findet sich das Flechtband bei den Skythen in Südrußland. Es wird nun angenommen, daß es später durch andere Reitervölker immer weiter ostwärts bis nach China verschleppt wurde. Als wesentliches Ornament der bronzezeitlichen Kultur breitete es sich über ganz Indonesien aus; seine entferntesten Fundstellen sind Neuirland und Neuseeland.

Dann scheint es, daß auch Motive, die von den Chinesen nicht umgeformt werden konnten, nach Borneo gelangten. Dies betrifft u. a. die sogenannte «beidendköpfige» Schlange. Auf Timor wird die Naga oft zum Vogel, und diese Art der Darstellung vermischt sich mit den auf Soemba und Timor häufigen Tieren, die übereinander abgebildet werden. Endlich hat wohl die auf Alor beschränkte Ranken-Naga denselben Ursprung.

Diese interessanten Beziehungen der indonesischen Kunst zu Indien, China, Innerasien und auch zu Mesopotamien sind für das Verständnis der melanesischen Chimären von größter Bedeutung. Nach den Resultaten von LOMMEL dürfen wir nun schließen, daß die Schlangen mit menschlichen Oberkörpern, die viel- oder vogelköpfigen Chimären und solche mit Vogelattributen aus Indonesien und teilweise sogar aus Südostasien in die Südsee kamen. Der pflanzliche Kopfschmuck der Schlange auf der Gazelle-Halbinsel ist wohl direkt vom javanischen Naga-Typus oder von einem seiner Derivate abzuleiten. Es ist nun auch möglich, jene seltsamen Frauen mit Schlangenhaaren von Ulawa und Alu zu erklären. Denn ihre Vorbilder können die Schlangenhauben des zweiten vorderindischen Naga-Typs gewesen sein, die auf Java, der frühen indischen Kunst entsprechend, voneinander getrennt zum Ausdruck gebracht worden sind. Wandernde Melanesier haben wohl jene Schlangenhauben als Haare der dargestellten Gottheiten angesehen. Es ist aber auch möglich, daß diese beiden Formen überhaupt nichts miteinander zu tun haben und die Schlangen lediglich die Gefährlichkeit der beiden Frauen unterstreichen sollen.



1

2

Abb. 1. Eingeborenenzeichnung der fliegenden Schlange Hatuibwari aus San Cristoval (nach Fox 1924, 236).

Abb. 2. Bemalte Schnitzerei des fliegenden Dämons Ma'a suu aus Ulawa (nach Ivens 1927, 206).

Kunstgeschichtliche Betrachtungen führen aber nicht immer zum Ziel, da sie doch nichts über die Entstehung der grundlegenden Motive aussagen können; die komplizierteren Formen sind ja nur deren Folgeerscheinungen.

Ohne mich nun prinzipiell dagegen auszusprechen, daß mehrköpfige Schlangen nicht aus Vorderindien stammen könnten, möchte ich doch darauf hinweisen, daß solche Fabeltiere sporadisch auch neu entstehen können, oder daß sie sich nicht so lebendig erhalten hätten, wenn ihre Vorstellung nicht immer wieder von der Natur selbst genährt worden wäre.

Es war die oben genannte doppelt gerollte und zweiköpfige Schlange der Baining, die zur folgenden Lösung den Anlaß gab. STEMLER beobachtete nämlich die Paarungsspiele europäischer Nattern, DAVIS die der Kreuzottern<sup>23</sup>, und das Bild, welches diese beiden Autoren von den eng umschlungenen — doppelt gerollten — Körpern der beiden — zweiköpfigen — Partner beschrieben, illustriert genau die Vorstellung der Baining. Auch zeigen die leierförmig aufgerichteten Vorderkörper der Aeskulapnattern besonders schön, wie die mehrköpfigen Kobras, die Zierden vieler indischer Götterbilder, entstehen konnten.

Dann gibt es für die mögliche Entstehung der beidendköpfigen Schlange, die also an jedem Körperende einen Kopf besitzt, zwei Erklärungen, die beide richtig sein können, ohne daß die eine die andere ausschließt:

1. Die harmlose *Cylindrophis rufus* wird von den Malayen *ular kepala dua* — Schlange mit zwei Köpfen — genannt, weil sie bei Reizung ihr dickes Schwanzende drohend aufrichtet, so daß man wirklich die gefürchtete Kobra vor sich zu haben glaubt<sup>24</sup>. Ein solches Tier könnte also ohne weiteres das Vorbild gewesen sein.

2. Es kann auch vorkommen, daß man Schlangen bei der Paarung überrascht, und dabei kann es geschehen, daß das größere und stärkere Weibchen das schwächere Männchen mit sich schleppt. Dieses ist nämlich aus anatomischen Gründen nicht imstande, sein Begattungsorgan rasch aus dem weiblichen Körper zu lösen<sup>25</sup>. Außerdem sucht es meist in anderer Richtung zu fliehen, und so ergibt sich wiederum die Vorstellung von einer Schlange mit je einem Kopfe am vordern und am hintern Körperende. Aus diesen Gründen ist es also nicht ausgeschlossen, daß falsch interpretierte Beobachtungen dieses Fabelwesen neu entstehen ließen.

<sup>23</sup> Stemmler-Morath 1935, 38 ff.; Davis 1936, 266.

<sup>24</sup> Kopstein 1927, 102; dazu Abb. der Drohstellung, ib. p. 98.

<sup>25</sup> Dies demonstrierte mir Herr C. Stemmler im Basler Zoologischen Garten an *Elaphe quatorlineata*. Der ins Weibchen eingeführte Penis (es sind deren 2 vorhanden) schwillt nicht nur sehr stark auf, sondern er besitzt auch viele Widerhaken, die das Herausreißen verhindern.

Die vogelköpfigen Chimären weisen uns nach Timor, da dort nach LOMMELS Ausführungen die Grenze zwischen Naga und Vogel verwischt wurde. Nicht so einfach gestaltet sich die Erklärung der Schlangendämonen, die der Sage nach fliegen können. Es handelt sich um *Hatuibwari* aus San Cristoval, um *Ma'a suu* aus Ulawa und um den «*fliegenden Häuptling*» aus Narovo, die nun eingehend analysiert werden sollen.

Allein *Hatuibwari* hat eindeutige Beziehungen zum Vogel. Darauf weisen nicht nur seine Flügel; er wird auch zu ganz bestimmter Zeit mit einem Vogel identifiziert. Dieser heißt *Pwirisu* oder *Pirisu* und ist nach FOX eine Ralle, ein kleiner Strandvogel <sup>26</sup>.

Nach einer Sage soll dieser *Pwirisu* einst ein Seevogel gewesen sein und an der Küste ein verendetes Schwein gefressen haben. Danach, so wird erzählt, habe er so abscheulich gerochen, daß ihn die andern Seevögel vertrieben hätten. Seither habe er immer an der Küste gelebt.

Wie die enge Verbindung des Schlangendämons gerade mit diesem Vogel entstanden ist, entzieht sich unserer Kenntnis vollständig.

Es drängt sich nun die Annahme auf, daß die Flugfähigkeit *Hatuibwaris* vielleicht durch das Phänomen der «fliegenden» Schlangen der Zoologen erklärt werden könnte. Dies sind Kletterschlangen, die ohne Schaden zu nehmen auf dem Boden aufschlagen, nachdem sie sich aus einer achtförmig gewundenen Stellung heraus von einem Baumwipfel abgeschneilt haben. Nach HEDIGER <sup>27</sup> besitzen sie alle scharfe, scharnierartige Seitenkiele der Bauchschilder (*Ventralia*), die ihnen aber nicht zum Fliegen, sondern zum Erklettern der glatten Kokospalmstämme dienen, aus deren Kronen sie sich sogar aus 20 Meter Höhe in steilschräger Flugbahn in die Tiefe stürzen.

Aber gerade von diesen Sagen erzählen die Mythen fast nie. Es ist also auch nicht anzunehmen, daß dieses Faktum bei *Hatuibwari* eine Rolle gespielt haben könnte, und darum wollen wir seine Flügel indonesischen, vielleicht sogar ostasiatischen Einflüssen zuschreiben <sup>28</sup>. Nur ein einziger Mythos von der Küste der Gazelle-Halbinsel läßt sich mit Sicherheit auf die «fliegenden Schlangen» der Zoologen zurückführen. Der Vollständigkeit wegen sei er hier gekürzt wiedergegeben:

*To Kabinana* wollte die Brotfrüchte der Teufel stehlen. Er fing sechs Schlangen und kletterte mit ihnen auf den Baum. Da die Teufel aufpaßten, warf er immer eine Brotfrucht und eine Schlange zugleich hinunter. Immer

---

<sup>26</sup> Fox 1924, 80, 273; vgl. unten S. 101, Anm. 81.

<sup>27</sup> Hediger 1932, 239 ff.

<sup>28</sup> Ein balinesisches Raubtier mit Vogelflügeln steht im Museum für Völkerkunde Basel, Nr. II c 2911.



wenn die Teufel das Aufschlagen auf dem Boden hörten, jagten sie der fliehenden Schlange nach und achteten nicht auf die Frucht. *To Karwuwu* wollte dies auch versuchen; er holte bei seinem Bruder Rat, doch machte er den Fehler, daß er seine Schlangen vorher tötete. Als er die erste Frucht mit einer toten Schlange hinunterwarf, bemerkten die Teufel den Dieb und verprügelten ihn jämmerlich<sup>29</sup>.

Tote Schlangen, die vom Baum herunterfallen, müssen die Teufel stutzig machen; auch die Eingeborenen wissen genau, daß eine Schlange nicht stirbt, wenn sie von einem Baume herabstürzt.

Beim Betrachten der Eingeborenenzeichnung drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß sekundär auch christliche Motive eingedrungen sein könnten, wofür auch die unten S. 91 wiedergegebene «Adamsage» spricht. Die Art und Weise der Darstellung der Flügel des Dämons, vielleicht auch sein langes Haupthaar — eine völlig fremde Haartracht auf San Cristoval — sind in erster Linie zu nennen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Zeichner vorher Engelsbilder durch die Missionare zu sehen bekam. Allerdings könnten die langen Haare auch den Reichtum an *mana* andeuten. Sodann scheint das sorgfältige Verdecken der Genitalgegend durch den langen Schlangenkörper der naiven, unbeeinflussten Auffassung der Eingeborenen nicht zu entsprechen. Vielleicht wollte der Zeichner Fox' Gefühle nicht verletzen.

In Hatuibwari erkennen wir den 3. Naga-Typus, den LOMMEL für Vorderindien aufgestellt hat. Dies gilt auch für den fliegenden Häuptling von Narovo, der als verkümmerte Form von Hatuibwari keine Flügel besitzt<sup>30</sup>; allgemein gilt dies für alle Chimären mit menschlichen Oberkörpern. Sie sind also von all den Schlangen, die nur menschliche Köpfe haben, streng zu trennen. Es wäre wohl ein voreiliger Schluß, alle diese Formen vom 3. Naga-Typ abzuleiten. Mit Sicherheit läßt sich hier nur sagen, daß wir es in diesen Fällen mit Seelentieren, mit Ahnen in Schlangengestalt, zu tun haben.

Vier Zähne ragen aus dem Munde Hatuibwaris; es sind richtige Eberhauer, die wohl seinen dämonischen Charakter verdeutlichen sollen. Die Beziehung der Schlange zum Hauerschwein fand sich auch an der Mündung des Fly-River, am Huongolf, auf Good-enough-Island, auf der Gazelle-Halbinsel und auf Aoba<sup>31</sup>. Interessant ist, daß die Zahl der Zähne mit derjenigen der Augen und der Brüste übereinstimmt, die ihn als männlich gedachten Dämon zu einem Zwitterwesen machen<sup>32</sup>.

---

<sup>29</sup> Meier 1909 b, 73; in Hambruch 1916, 53 f.

<sup>30</sup> Siehe unten S. 110.

<sup>31</sup> Neuhauß III, 1911, 202 ff.; die Belege der übrigen Beispiele sind oben in Anm. 3, 17, 19; s. u. S. 25, 73.

<sup>32</sup> S. u. S. 90.

Soweit über Hatuibwaris Gestalt. Wir bedürfen noch einiger weiterer Belege, bis wir zu einer endgültigen Beurteilung seiner Form und Herkunft gelangen.

Komplizierter zusammengesetzt, aber leichter zu analysieren ist Ma'a suu, die fliegende Schlange aus Ulawa. Dieser liegt eine Kulturbringerfigur zugrunde, die von Hatuibwari stark beeinflusst wurde<sup>33</sup>. Schon IVENS zweifelte an ihrer Flugfähigkeit, indem er an eine Vermischung der Mythen über Ma'a suu und Hatuibwari glaubte<sup>34</sup>.

An der abgebildeten geschnitzten Figur, die von der oben wiedergegebenen Beschreibung erheblich abweicht, fallen einem insbesondere die schlangenartig gewundene Gestalt mit dem spitzen Kopf und die dicht hinter diesem sitzenden flügelartigen Gebilde auf. Diese gleichen in der Tat den großen Brustflossen eines Flugfisches, könnten aber auch die des Aals darstellen, wie es bei einer Chimäre San Cristovals deutlich gesagt wird. Die Ohren der andern Schlange vom Fly-River bringen uns auf die Frage, ob nicht alle diese Organe letzten Endes auf Ohren säugetiergestaltiger Nagas in Indonesien zurückzuführen seien. Diese kommen in Melanesien nicht vor. Trotzdem aber mochten sie sich in der Erinnerung lebendig erhalten haben, ein Grund dafür, daß die Eingeborenen zu andern, ihnen geläufigen Vorbildern griffen.

Der fliegende Dämon von Ulawa ist eine Seelenschlange. Nach BÜHLER ist der Flugfisch neben vielen andern großflossigen und kleinen, farbigen Korallenfischen zum Seelentier geradezu prädestiniert, weil er dank seiner Fähigkeit, mit Hilfe seiner großen Brustflossen über dem Wasser zu schweben, für die Eingeborenen sicher eine außergewöhnliche Erscheinung darstellt<sup>35</sup>. Aus diesem Grunde und nicht zuletzt auch darum, weil die «Flügel» des Dämons eckig — also wie die Brustflossen des fliegenden Fisches es sind — abgebildet werden, sind diese Organe tatsächlich als Vorbilder zu betrachten.

Der Sage nach soll Ma'a suu beim Fliegen seine Jungen an der Brust mit sich tragen, eine Eigenschaft von Fledermäusen und Fliegenden Hunden. Und da er außerdem wie ein Vampir nachts das Blut schlafender Menschen saugen soll<sup>36</sup>, haben wir zwei Beweise dafür, daß die Fledermaus, wenigstens für diese Sonderheit, zum Vorbilde diene.

Endlich ist — nach Schlange, Flugfisch und Fledermaus —, wie oben erwähnt, auch die Schildkröte an der Form dieser komplexen

<sup>33</sup> Vgl. u. S. 104, 106 f.

<sup>34</sup> Ivens 1927, 456.

<sup>35</sup> Bühler 1933, 22 f.

<sup>36</sup> Ivens 1927, 283 f.

Naga beteiligt. In den östlichen Salomonen überrascht uns diese Tatsache keineswegs; denn sie kommt als Erdbeben verursachendes Tier auf San Cristoval<sup>37</sup> und als Kulturbringer auf Owa Raha vor<sup>38</sup>. Dies weist uns nach Bali, wo die Feuerschildkröte unter dem Weltberge Meru ruhen soll. Ihre Bewegungen haben Erdbeben und Vulkanausbrüche zur Folge; aber eine mit der indischen Welt-*Sesha* eng verwandte Riesenschlange umklammert sie und dämpft auf diese Weise ein allzu ungebärdiges Benehmen<sup>39</sup>.

Vielleicht geht auch die gelbe Färbung der Körperseiten des Dämons auf indonesische Vorbilder zurück; denn ARNDT fand im westlichen Flores gelbe Schlangen als Seelentiere<sup>40</sup>. Die Kaia-Schlangen mit den gelben Rippen auf der Gazelle-Halbinsel und die gelbgezeichnete Erdbebenschlange von Buin wären dann als Zwischenglieder zu bewerten<sup>41</sup>.

Aus unserer Betrachtung geht klar hervor, daß die Gestalt des fliegenden Dämons erst auf Ulawa entstanden sein kann, also erst nachdem Hatuibwari mit der jüngsten Einwandererwelle — vielleicht mit den Megalithleuten — nach San Cristoval kam. Wir haben also auch einen Beweis dafür, daß fremde Chimären neue Formen anregen können. Gerade bei diesem Beispiel hat es sich gezeigt, wie weit die Eingeborenen in der Vermischung der Tiere ihrer Umgebung gehen können, wenn sie das fremde Vorbild nicht richtig verstanden haben. Dieser Vorgang ist bestimmt nicht einmalig; er dürfte vielmehr in der Entwicklung der Chimären von entscheidender Bedeutung gewesen sein.

Es ist wohl möglich, daß auch die krokodilgestaltigen Chimären Neuguineas und San Cristovals von ähnlichen Drachenformen der indonesischen Inselwelt abzuleiten sind. Doch darf man nicht vergessen, daß Krokodile auch in Melanesien häufig sind und wohl auch zu solchen Vorstellungen Anlaß gegeben haben könnten.

Abschließend halten wir fest, daß sicher indische und ostasiatische Einflüsse in der Südsee festzustellen sind. Die zoologische Erklärung einfacher Chimären sagt nichts über ihren möglichen Entstehungsort aus. Die Vorstellungen der zweiköpfigen und der beidendköpfigen Schlangen können sich eben überall bilden, wo Schlangen vorkommen, und deshalb konnten wir ihre Entstehung in Melanesien nicht beweisen. Dies dürfte aber bei den Baining der Fall gewesen sein.

Die einzige dreiköpfige Chimäre, die wir von den Kiwai kennenlernten, darf man mit großer Wahrscheinlichkeit direkten indo-

---

<sup>37</sup> S. u. S. 97.

<sup>38</sup> Bernatzik 1934, 7.

<sup>39</sup> Vogel in Lommel 1939, 33, 49.

<sup>40</sup> Arndt 1929, 825; 1936, 897.

<sup>41</sup> Siehe oben die Anm. 6, 9.

nesischen Einflüssen zuschreiben. Hingegen sind alle Schlangen, die nur ein menschliches Haupt tragen, aus der global verbreiteten Vorstellung von schlangengestaltigen Ahnen hervorgegangen. Ob sie in ihrer Gesamtheit vom 3. Naga-Typus abzuleiten sind, ist fraglich. Sie sind an der Küste der Gazelle-Halbinsel besonders häufig; einflußreiche Häuptlinge verwandeln sich nach ihrem Tode immer in solche Tiere <sup>42</sup>. Aus diesem Grunde darf man wohl hier an Neuentstehungen, die auf einer alten Vorstellung beruhen, denken.

Es erhebt sich nun die Frage nach den Einwanderern, welche die Chimären in die Südsee gebracht haben könnten. Da wir aber bis heute keine genügende Rassenanalyse der melanesischen Völker besitzen, stellen wir lediglich fest, daß sowohl Vor-Austronesier, wie die Papua Süd-Neuguineas, die Kai am Sattelberg, die Baining und die Bewohner Buins, als auch die austronesischen Eingeborenen der östlichen Salomonen die Chimären kennen. Demnach sind es zum Teil sicher sehr alte Vorstellungen, deren Hauptverbreitungsgebiet die südlichen und östlichen Länder von Asien und Indonesien umfaßt. Ostwärts nimmt ihre Zahl deutlich ab. Sie flackert auf Neubritannien und in den Salomonen noch einmal auf, um in den nördlichen Neuen Hebriden völlig zu erlöschen.

## E. Menschenfressende Schlangen

Obleich es feststeht, daß die Riesenschlangen der melanesischen Inseln höchstens einem Kleinkinde gefährlich werden können, sind zahlreiche Mythen anthropophager Schlangen aus allen Archipelen bekannt geworden:

Aitape-Distrikt <sup>1</sup>, Huongolf <sup>2</sup>, Milne-Bucht <sup>3</sup>, Rossel-Inland <sup>4</sup>, Gazelle-Halbinsel <sup>5</sup>, Neuirland <sup>6</sup>, Admiralitätsinsel <sup>7</sup>, Bougainville, Shortland-Inseln <sup>8</sup>, Malaita <sup>9</sup>, San Cristoval <sup>10</sup>, Banks-Inseln <sup>11</sup>, Aoba <sup>12</sup>, Aurora <sup>13</sup>.

<sup>42</sup> S. u. S. 76.

<sup>1</sup> Meyer 1933, 40.

<sup>2</sup> Neuhauß III, 1911, 483 f.

<sup>3</sup> Seligmann 1910, 388 (Aal).

<sup>4</sup> Armstrong 1928, 127, 136.

<sup>5</sup> Küstenleute: Meier 1908 a, 1014; 1909 b, 203, 229. Baining: Bley 1914, 425.

<sup>6</sup> Peekel 1910, 12; ohne Angabe der Anthropophagie, aber die gewaltige Länge von 60—80 m schließt diese nicht aus. Noch längere Tiere gibt es unter den Kaia auf Neu-Britannien.

<sup>7</sup> Meier 1907 b, 652, 654, 656; Thurnwald 1912, 409; die Eingeborenen holen wichtige Güter aus dem Bauch der Schlange.

<sup>8</sup> Wheeler 1926, 33 f. (auch Aal).

<sup>9</sup> Fox 1924, 93 ff.; auch auf Ulawa bekannt.

<sup>10</sup> ib. 90 f., 96; (Aal) 269.

<sup>11</sup> Codrington 1891, 18 (auch Aal) ohne Angabe der Anthropophagie.

<sup>12</sup> Suas 1915/16, 269.

<sup>13</sup> Codrington 1891, 403.

Da die melanesischen Riesenschlangen eine Länge von 3½ Meter wohl nie überschreiten, konnten sie auch nicht die Phantasie der Eingeborenen derart beschäftigen, daß daraus der Mythos der anthropophagen Schlange entstehen konnte. Nun hat schon SPEISER<sup>14</sup> darauf hingewiesen, daß diese Mythen vielleicht Erinnerungen an die Zeit seien, während der die Melanesier noch in Hinterindien und Indonesien lebten, denn dort gäbe es anthropophage Schlangen.

Daß es sich um eigenes und uraltes Sagengut der Melanesier handelt, zeigt die weite Verbreitung. Nicht nur Melanesier, sondern auch Australier<sup>15</sup> und Vor-Austronesier kennen menschenfressende Schlangen oder Aale. Es bestehen heute sicher keine Zweifel über die asiatische Herkunft der Eingeborenen der pazifischen Inseln. Und da die Ableitung dieser Sagen rein aus der Phantasie der Eingeborenen gewiß abzulehnen ist, möchte ich die SPEISERSche Vermutung durch nähere Angaben stützen. Die größte der in Betracht kommenden Riesenschlangen Indonesiens ist die Netzschlange, *Python reticulatus*, die fast 9 Meter lang wird und sich — sehr selten allerdings — auch an Menschen vergreift<sup>16</sup>. Heute, da die Sucht der Europäer nach Schlangenleder die Riesenreptilien in erschreckendem Maße dezimiert hat, müssen solche Vorkommnisse immer seltener werden; denn es gibt bald auf der ganzen Welt keine so großen Schlangen mehr, die einen Menschen verschlingen könnten. Und wenn WERNERS Hypothese stimmt, nach welcher Riesenschlangen bis zu ihrem gewaltsamen Ende sich häuten und weiter wachsen sollen, dann hat es früher noch größere Riesenschlangen gegeben<sup>17</sup>, denen das Verschlingen eines Menschen sicher nicht schwegelallen sein kann. Auch kleinere Riesenschlangen können Menschen durch Umschlingung gefährden, was sich nach HEDIGER bei uns namentlich in Menagerien und zoologischen Gärten bei Handtierungen oder beim Fang ereignen kann<sup>18</sup>.

Die blühende Phantasie der Eingeborenen hat sich natürlich mit solchen Begebenheiten stark beschäftigt und ganz ungeheure Schlangen entstehen lassen, die mit Leichtigkeit auch mehrere Menschen hintereinander verschlingen können<sup>19</sup>. Die anthropophage

---

<sup>14</sup> Speiser 1927, 221.

<sup>15</sup> ib. 222.

<sup>16</sup> Kopstein 1927, 77; 14jähriger Knabe auf Salibabu von *Python reticulatus* am 13. Juli 1921 verschlungen; Hediger 1934 c, 265 f.

<sup>17</sup> Werner 1931, 305. Dies ist natürlich nicht so zu verstehen, daß diese Schlangen überhaupt nicht sterben, wenn ihnen kein Unglück zustößt. Parasiten und die Ueberalterung der Organe können den Tod herbeiführen.

<sup>18</sup> Siehe auch Thurnwald 1912, 373.

<sup>19</sup> Diese Tatsache wird um so verständlicher, wenn wir uns vor Augen halten, daß es ungemein schwer ist, die Länge einer fliehenden oder ruhenden Schlange

Schlange in der Mythologie entbehrt also keineswegs einer biologischen Grundlage, und dies ist wiederum ein Beweis dafür, daß die menschliche Phantasie letzten Endes immer auf natürlichen Dingen fußt.

Zur Frage, warum gerade die menschenfressende Schlange auch Kulturbringer sein kann, wird im nächsten Kapitel Stellung genommen.

## F. Die Schlange als Kulturbringer und Schöpfer

Die vielen Sagen, die die Herkunft der wichtigsten Nahrungsmittel, des Feldbaus und des Feuers und auch die Entstehung der Dinge erklären wollen, zeigen deutlich, daß sich die Eingeborenen eingehend mit diesem Problem befaßten und ihre eigene Existenz und ihren wertvollsten Besitz nicht einfach als Selbstverständlichkeiten betrachteten.

Nach SPEISER hat sich in den Mythen über die Entstehung des Feldbaus vielleicht eine dunkle Erinnerung an eine Zeit erhalten, in der man sich nur von wilden Knollen ernährte. Es ist für die außerordentliche Bedeutung der Schlange in Melanesien bezeichnend, daß gerade sie wiederum die nützlichsten Dinge den Menschen geschenkt zu haben scheint. Der Begriff der Phallus-Schlange erweitert sich deshalb zu dem des Kulturbringers, zum Träger des Guten und Nützlichen — schlechthin zum Bringer aller Lebenskraft, alles Gedeihens. Die Schlange ist Symbol der Lebenskraft, des Lebensgenusses; sie ist das Zeichen des Gedeihens, des Lichtes und des Lebens<sup>1</sup>. Und durch die Erschaffung der Erde und ihrer Bewohner wird sie zum kultisch verehrten, göttlichen Schöpfer.

*Neuguinea.*

### *Die Sagen*

Tumleo:

Eine Frau, die eine Schlange ist, hat menschliche Nachkommen<sup>2</sup>.

Sattelberg:

Aus einer zerhackten Riesenschlange entsteht Yams<sup>3</sup>; der Seelenstoff einer Riesenschlange beschleunigt das Wachstum der Feldfrüchte<sup>4</sup>.

---

zu schätzen. Sämtliche Beobachter überschätzen die Größe der Tiere mehr oder weniger, besonders dann, wenn sie ein überraschender Anblick einer Schlange gehörig erschreckt. Dieses den Fachleuten wohl bekannte Faktum zwingt darum jeden, der sich mit Schlangen abgibt, deren Länge mit dem Metermaß festzuhalten.

<sup>1</sup> Speiser 1927, 242 f.; siehe auch Kock 1943.

<sup>2</sup> Meyer 1932, 432.

<sup>3</sup> Neuhauß III, 1911, 156 ff.

<sup>4</sup> *ib.* 124.

#### Mambare-Distrikt:

Die Schlange *Baigona* lehrt einen Mann Lebensregeln<sup>5</sup> und schenkt auch gegen das Versprechen, keine Schlangen und Krokodile mehr zu töten, eine Heilpflanze. Sie ist ein Seelentier<sup>6</sup>.

#### Nordküste des Osthorns:

Die Schlange *Dubo* schenkt den Menschen das Feuer<sup>7</sup>. Ein Mädchen wird vom Schlangenfleischgenuß schwanger und gebiert einen Sohn, der eine Schlange ist. Als dieser seine Mutter verfolgt, wird er in Stücke gehackt, aus denen Taro entsteht<sup>8</sup>.

#### Goodenough-Bucht:

Die Familie der Tochter einer Riesenschlange hat immer Nahrungsüberfluß<sup>9</sup>.

#### Milne-Bucht:

Nur eine alte Frau besitzt das Feuer. Sie zieht es aus ihrem Leibe (Vulva!). Ein Knabe stiehlt einen Brand, stürzt aber auf der Flucht, worauf ein Baum und darin eine Schlange Feuer fangen. Die Alte zaubert einen Regen herbei, der den brennenden Stamm löscht, aber der Schwanz der Schlange glimmt noch, und damit wird ein Feuer für alle Menschen entzündet<sup>10</sup>.

#### D'Entrecasteaux-Inseln.

##### Goodenough-Inland:

Einer Riesenschlange wird jedesmal bei Neumond ein kreisrund wachsender Zahn ausgerissen. Das Tier schenkt den Menschen auch Armbänder und Halsketten. Es wird Großvater gerufen<sup>11</sup>.

#### Louisiaden.

##### Rossel-Inland:

Der schlangengestaltige *Wonajö* hat die Insel erschaffen, das erste Feuer entzündet und dessen Asche in den Himmel geworfen, so daß Wolken entstanden. Auch die Sterne werden ihm zugeschrieben. Da er das einzige Mädchen auf der Insel vergeblich umwirbt, lädt er die Schlange *Mbasi* aus Tagula zu sich auf Besuch. Dieser bringt im Segelboot Sonne, Mond, Schwein, Hund und Taro mit und heiratet das Mädchen. Es legt ein Ei, aus dem die ersten Menschen schlüpfen, die sich rasch vermehren. *Mbasi* und *Wonajö* geben ihnen die Gesetze. Später bringt die Schlange *Ngwudi* eine Anzahl von Kulturgütern der Massim<sup>12</sup>.

#### Admiralitätsinseln.

##### Manus:

Eine Schlange hat die Inseln erschaffen, die ersten Menschen geboren und diesen auch Nahrung gegeben<sup>13</sup>.

Ein Mann darf aus dem Bauche einer großen Schlange Taro, Zuckerrohr und Feuerholz holen; in einer Variante sind es zwei Brüder. Der erste holt Taro, Bananen, Zuckerrohr, Feuer und irdene Töpfe aus ihrem Leibe; sein

<sup>5</sup> Williams 1928, 7.

<sup>6</sup> Murray 1912, 38.

<sup>7</sup> Ker 1910, 149.

<sup>8</sup> ib. 116 ff.

<sup>9</sup> Seligmann 1910, 408 ff.

<sup>10</sup> ib. 379 ff.

<sup>11</sup> S. S. 38, 65.

<sup>12</sup> S. S. 65 ff.

<sup>13</sup> Meier 1907 b, 650.

Bruder zieht aber auch Sago und den Schwanzknochen der Schlange heraus. Dies tut ihr weh. Sie geht fort, weil man sie — den Onkel — schlecht behandelt hat<sup>14</sup>.

Eine Schlange zieht zwei Kinder auf, die sie mit einem Mädchen gezeugt hat. Der Knabe darf Feuer, Kokosnüsse, Taro, Yams, Zuckerrohr und Bananen aus ihrem Bauche holen. Weil die Geschwister Inzest treiben, geht sie fort<sup>15</sup>.

Ein Berg will unter dem Schutze der immerwährenden Nacht in den Himmel wachsen. Weil ihn aber eine Schlange daran hindert, läßt er den Tag kommen und gibt der Schlange zur Strafe eine andere Sprache<sup>16</sup>.

#### Rambutjo:

Die Schlange kriecht überall umher, und die Menschen dürfen sich Feuer und Nahrungspflanzen aus ihrem Bauche holen. Nur der rote Taro ist verboten. In einem Dorfe nimmt aber ein Mann, der das Feuer noch nicht kennt, auch diesen heraus, und das Tier muß sterben. Vor dem Tode schwimmt es nach Manus hinüber, um auch dort seine Güter zu verteilen<sup>17</sup>.

#### Neu-Britannien.

##### Sulka:

Einem Manne fällt ein Schmuckstück ins Wasser. Er taucht danach und kommt ins Totenreich, wo ihn die Seelen mit gekochten Speisen bewirten. Am Abend verwandeln sie sich unter lautem Knallen in Schlangen, denn als solche verbringen sie die Nächte. Am Morgen knallt es wieder, und sie gewinnen ihre menschliche Gestalt aufs neue. Mit Feuer, Nacht, Grillen und *kau*-Vögeln beschenkt, darf der Mann in die Oberwelt zurückkehren<sup>18</sup>.

##### Gazelle-Halbinsel:

Die schlangengestaltigen *Kaia* sind Ahnen mütterlicherseits und die Urheber schlechthin<sup>19</sup>.

##### Baining:

Die *Chamki*-Schlangen sind Urheber des Unfaßlichen und Wunderbaren<sup>20</sup>.

#### Salomonen.

##### Buin und Shortland-Inseln:

Der Totengeist (*nitu*) *Bego*, eine Schlange, bringt den Leuten von Mono und Alu Nahrung und Haushaltungsgegenstände, wie Töpfe und Panflöten<sup>21</sup>; er hat auch Beziehungen zum Wachstum<sup>22</sup>. In Buin macht er aus zerhackten Schlangen die See<sup>23</sup>.

Die Schlange *Bunosi* — auch ein *nitu* — ist das Kind einer Frau auf Fauru. Wahrscheinlich wegen Inzest mit ihrer Schwester *Kafisi* verläßt das Tier mit dem Mädchen auf dem Rücken die Insel und schwimmt nach Buin.

<sup>14</sup> ib. 652, 656.

<sup>15</sup> ib. 654.

<sup>16</sup> ib. 933; Parkinson 1926, 319. Meier schreibt jedoch nichts von der immerwährenden Nacht.

<sup>17</sup> Thurnwald 1912, 409. Nach ihm bedeutet der rote Taro vielleicht das Herz; wir gehen aber in der Annahme, daß er mit Phallus und Feuer zu verbinden sei, kaum fehl.

<sup>18</sup> Parkinson 1926, 312.

<sup>19</sup> S. S. 72, 74.

<sup>20</sup> S. S. 80.

<sup>21</sup> Wheeler 1912, 347 ff.

<sup>22</sup> Wheeler 1926, 8.

<sup>23</sup> ib. 10.



Bunosi schenkt der Schwester Feuer und Schweine, errichtet auch einen großen Garten und deckt das Häuptlingshaus auf eine besondere Art. Er ist Träger der Pandanusmatte, der Pansflöte, des Bambuskammes und des Feuers. *Bunosi* spuckt, *Bego* hustet die Güter, während der Schlangenmann *Oromurui* Taro, Yams und Bananen defäziert und die Eingeborenen im Feldbau unterrichtet <sup>24</sup>.

Choiseul:

*Porana*, ein Kulturbringer mit einem schlangengestaltigen Penis, soll auch auf Buka und Alu bekannt sein. Auf Buka hat er den Frauen das Kindergebären beigebracht, weil man dort bis dahin einen immer tödlich verlaufenden «Kaiserschnitt» gemacht haben soll. Auf Alu hingegen hat er den Männern den richtigen Beischlaf gezeigt, weil sie ihre Frauen bisher in die Nasen und Achselhöhlen begattet haben <sup>25</sup>.

Narovo:

Die Schlange steht irgendwie mit den Feldfrüchten in Verbindung <sup>26</sup>.

Malaita:

Die Schlange *Walutahanga* schwimmt nach Florida, wo sie einer Mutter und deren Kinde Schweine, Kokosnüsse, Yams und Taro schenkt und einen Fluß macht <sup>27</sup>.

Ulawa:

Ein Schlangendämon hat zum Yams und zum Feldbau Beziehungen <sup>28</sup>.

San Cristoval:

Hier gibt es zahlreiche Kulturbringer in Schlangengestalt. *Agunua* hat alle Dinge erschaffen: Inseln und Meer, Berge, Flüsse, Menschen, Tiere und Pflanzen, Blitz, Donner, Regen und Sturm.

*Kahuahuarii* hat den ersten Menschen aus einer Kokosnuß erschaffen. *Hatuibwari* formt den ersten Menschen — eine Frau — aus rotem Lehm und läßt sie von der Sonne zum Leben erwecken. Aus einer ihrer Rippen und Lehm gestaltet er den Mann.

*Agunua* schenkt seinem menschlichen Zwillingsbruder Yams, Muschelmesser, Steinaxt, Feuer und Kochkunst. Er bringt auch einen Knaben und ein Mädchen zur Welt.

*Kagauraha* hat eine Tochter in Menschengestalt. Die Schlange spuckt einen Yamsknollen aus, und von diesem stammen alle Yams-Sorten ab <sup>29</sup>.

Zwei Knaben fallen durch ein Loch in die Unterwelt, wo sie einer Riesenschlange bei der Feldarbeit helfen müssen. Das Tier hat viele Menschen verschlungen. Einer heiratet die Tochter der Schlange, worauf sie, mit Taro und Schweinen reich beschenkt, wieder in die Oberwelt zurückkehren dürfen <sup>30</sup>.

*Banks-Inseln*

Aus dem Kopfe einer begrabenen Schlange sprießt die Kokospalme. Als die verheiratete Tochter des verstorbenen Tieres ihrem Manne Kokosmilch zu trinken gibt, fragt sie ihn, ob er wisse, daß er das Blut ihrer Mutter trinke <sup>31</sup>.

<sup>24</sup> ib. 13 ff.

<sup>25</sup> S. o. S. 11 f.

<sup>26</sup> S. u. S. 110.

<sup>27</sup> Die ganze Sage ist unten S. 108 f.

<sup>28</sup> S. u. S. 104 f.

<sup>29</sup> S. u. S. 91 ff.

<sup>30</sup> Fox 1924, 90 ff.

<sup>31</sup> ib. 83.

## Neue Hebriden

### Pentecôte:

Hier gibt es Schlangenyams, der so genannt wird, weil er von einer Schlange herrühren soll <sup>32</sup>.

### Malekula:

Schlangen stehen mit der mütterlichen Ahnenreihe in Verbindung <sup>33</sup>.

### Erromanga:

Eine Schlange hat enge Beziehungen zu Yams und Fruchtbarkeit <sup>34</sup>.

### Tanna:

Die Kokospalme wächst aus den Augen einer vergrabenen Schlange <sup>35</sup>. Eine Frau wird von einer Schlange geschwängert und bringt einen Knaben zur Welt. Aus Rache vergiftet sie das Tier, das ihr aber noch vor dem Tode verrät, daß Nahrung aus seinen Augen entstehen werde. Wirklich sprießen Kokospalmen aus dem Grabe. Es tritt auch eine Quelle zutage, die später als großer Strom die Kokosnüsse fortschwemmt. Darum findet man sie an allen Küsten der Südseeinseln <sup>36</sup>.

Allen diesen Sagen liegt die Tatsache zugrunde, daß die Schlange als wichtigstes Seelentier mit den Vorfahren identifiziert wird. Kein zweites Tier macht ihr in der Südsee diesen Platz streitig. Die Schlange ist das Symbol des Lebens schlechthin, und als unsterbliches Tier eignet sie sich wie kein anderes Wesen zum Träger der menschlichen Seele <sup>37</sup>.

Schon viele Autoren haben sich über die Identifikation von Schlange und Totenseele geäußert. Diese Vorstellung läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit auf den uralten Glauben an den Seelenwurm zurückführen, d. h. auf die Beobachtung der auf verwesenden Leichnamen herumkriechenden Würmer und Maden, die in Melanesien und anderswo als kleine Schlangen angesehen werden <sup>38</sup>. Daß Schlangen an gemiedenen Orten, wie Gräbern, zufällig gesehen werden, mag sicher mitgeholfen und sie zu Hüterinnen und Beschützerinnen solcher Stätten gestempelt haben. Das heimliche Leben der Schlange, ihr plötzliches Verschwinden oder Auftauchen aus Felsspalten und Löchern, die vielfach als Pforten des unterirdischen Totenreiches angesehen werden, mußte ebenfalls diese Vorstellung eines Seelentieres bekräftigt haben. So wurde die Schlange zwangsläufig zum Vorfahren. Dies wird durch die Sagen, in denen sie als Ahne, Großvater, Vater, Mutter oder Onkel auftritt, vielfach bestätigt.

Schlange, Fruchtbarkeit im weitesten Sinne des Wortes und

---

<sup>32</sup> Tattevin 1931, 494.

<sup>33</sup> Layard 1930 a, 515.

<sup>34</sup> S. u. S. 112.

<sup>35</sup> Ray 1901, 151, zit. Gray.

<sup>36</sup> Humphreys 1926, 93 f.

<sup>37</sup> S. u. S. 32.

<sup>38</sup> Siehe Plinius, Plutarch, Frobenius, Hörnes, Nilson u. a. in Küster 1913, 62 ff.; auch Deneken in Roscher I, 2466.

Ahnen sind eng miteinander verknüpfte Begriffe. Und deshalb ist es nicht verwunderlich, daß der Held Porana, der den Eingeborenen der westlichen Salomonen das Kindergebären und den richtigen Coitus zeigte, auch einen schlangengestaltigen Phallus besaß, und dies macht es auch verständlich, daß Ahnen in Schlangengestalt zu mächtigen Kulturheroen erhoben wurden.

Eigentliche Schöpfungsmythen fanden sich nur auf Rossel, Manus und San Cristoval; ganz verschwommen auf der Gazelle-Halbinsel. Wie das Land erschaffen wurde, verrät einzig und allein die Manus-Sage, in der die Schlange dem Riff befohlen hatte, sich zu erheben.

Die ersten Menschen sind auf recht verschiedene Weise entstanden. Auf Rossel schlüpften sie aus einem Ei, das ein Mädchen nach der Kohabitation mit der Schlange Mbasi gelegt hat. Auf der Großen Admiralitäts-Insel und auf San Cristoval soll die Schlange die zwei ersten Menschen geboren haben. Außerdem wird auf San Cristoval die Erschaffung des ersten Menschen aus einer Kokosnuß neben einer Variante der biblischen Ueberlieferung erzählt.

Von den vielen Gütern, die die Eingeborenen Schlangen verdanken, seien hier nur die wichtigsten besprochen. Sie brachten das Feuer an der Nordküste des Osthorns, an der Milne-Bucht, auf Rossel, den Admiralitäts-Inseln, auf Neubritannien bei den Sulka, in Buin und auf San Cristoval. Nur zwei Sagen verraten uns, wie dies geschehen sein soll. An einem Ort (Milne-Bucht) schenkt die Schlange, deren Schwanz zufällig Feuer fängt, dieses den Menschen indirekt; am andern Ort (San Cristoval) gibt sie ihren eigenen Stab zum Feuerreiben, womit wohl der Feuerpflug gemeint ist. Schöpfungssagen und das Feuergeschenk kommen südlich der Salomonen nicht mehr vor.

Auf drei Arten stellen sich die Eingeborenen die Entstehung ihrer Feldfrüchte vor: Erstens werden sie ohne besondere Erklärung auf Rossel, Manus, Malaita, San Cristoval, Pentecôte und vielleicht auch auf Erromanga einfach überreicht.

Zweitens ist die Schlange Träger ihrer Geschenke, was die Sagen von Goodenough-Inland, der Admiralitäts-Inseln, Buin, Shortland-Inseln und San Cristoval beweisen. Dann dürfen die Eingeborenen die Gaben wie Zähne aus dem Schlangenmaul reißen oder aus ihrem Bauche herausholen; noch besser, wenn die Schlange ihre Geschenke spuckt, hustet oder gar defäziert.

Drittens lassen Erzählungen aus dem nordöstlichen Neuguinea, den Banks-Inseln und Tanna, Taro, Yams und Kokospalmen aus den Körpern getöteter und meist noch in Stücke gehauener Schlangen entstehen.

Der Versuch, die verschiedenen Kulturbringer- und Schöpfungs-

mythen mit einzelnen Einwanderern und Rassen in Zusammenhang zu bringen, ist sehr verlockend. Er soll unten, bei der Analyse der Schlangenkulte, gemacht werden.

Wir begegnen hier auch der sehr merkwürdigen Tatsache, daß die Kulturbringer-Schlange zugleich auch als Menschenfresserin die von ihr Beschenkten verschlingt und vernichtet. Dies soll im Aitape-Distrikt, auf den Admiralitäts-Inseln, auf Rossel-Inland, der Gazelle-Halbinsel, Malaita und San Cristoval geschehen. Allerdings muß die Einschränkung gemacht werden, daß das Tier auf den Admiralitäts-Inseln von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch macht.

Zwei Deutungen ergeben sich von selbst: Erstens ist daran zu denken, daß es sich in diesen Fällen um verschiedene mythologische Auffassungen zweier Kulturwellen handeln könnte, die von den Eingeborenen miteinander verknüpft wurden. Zweitens aber kann man hierin einen neuen Beweis des ausgesprochen dualen Charakters der Schlange erblicken. Diese ist ja gut und böse, erschaffend und vernichtend, Himmels- und Unterweltstier, Symbol des Mondes und der Sonne, dem Menschen wohlgesinntes Seelentier und ein von schrecklichen Mächten besessenes Ungeheuer.

Diese Dualität auf zwei gerade entgegengesetzte Auffassungen von der Schlange zurückführen zu wollen, ist in Anbetracht unserer unvollkommenen Kenntnis der Kulturschichten und Rassen in Melanesien nicht möglich und wahrscheinlich auch nicht richtig. Darum schließe ich mich KÜSTER an, der dieses doppelseitige Wesen der Schlange aus deren chthonischem Charakter ableitet und feststellt, daß sie in dieser Eigenschaft auch alle geheimen Kräfte und Mächte des Erdinnern, die verderblichen wie die segenbringenden, verkörpert <sup>39</sup>. Aus diesem Grunde ist die diametrale Gegensätzlichkeit als charakteristischer Wesenszug der Schlange zu betrachten.

Die Entstehung der schlangengestaltigen Kulturbringer kann erst nach der Besprechung der Zusammenhänge zwischen Schlangen und Naturkräften dargestellt werden; darum beschränken wir uns an dieser Stelle lediglich auf den Hinweis <sup>40</sup>.

## G. Die Giftschlange im Mythos

Im Gegensatz zu uns, die wir ausnahmslos zuerst nach der Giftigkeit einer Schlange fragen, wenn wir einmal eine zu Gesicht bekommen, scheint es, daß diese Fragestellung für die Südsee-Bewohner nicht dieselbe Wichtigkeit besitzt, obschon diese allgemein über

---

<sup>39</sup> Küster 1913, 61.

<sup>40</sup> S. u. S. 39 f.

die Giftigkeit der Reptilien ihrer Heimat orientiert sind<sup>1</sup>. Denn bei uns ist die Schlange schon vielfach nur noch «Tier» im zoologischen Sinne, also von allen abergläubischen Vorstellungen entkleidet; in der Südsee ist sie jedoch ein mythologisch bedeutsames Geschöpf<sup>2</sup>.

Die Giftschlange fehlt im Mythos fast vollständig<sup>3</sup>, und dies ist recht erstaunlich, da Giftschlangen in Melanesien vorkommen und die immigrierenden Völker in ihren früheren ostasiatischen und indonesischen Lebensräumen sicher die Kobra kannten.

Die Ausführungen von OLDHAM haben aber für Vorderindien ergeben, daß die Heiligkeit der Brillenschlange mit ihrer Giftigkeit nichts zu tun hat, wohl aber mit Sonnenkult<sup>4</sup>. Ihre Fähigkeit, die Halsrippen schildförmig auszubreiten, hat die Kobra höchst wahrscheinlich aus der Schar der übrigen Giftschlangen herausgehoben. Tatsächlich vermag sich kein Mensch dem großen Eindruck, den eine Kobra in der Drohhaltung macht, zu entziehen. Genau so imponierten die Riesenschlangen durch ihre Größe und Stärke, was in vielen Sagen zum Ausdruck kommt. Darum sind auch alle Berichte über Schlangen, die als schlechte Vorzeichen gelten, nicht in dem Sinne auszulegen, daß deren Giftigkeit der Ursprung dieser Vorstellung sei, denn diese ist für den Eingeborenen eben nur eine ihrer zahlreichen außergewöhnlichen Eigenschaften.

Diese Gründe machen das Fehlen der mythischen Giftschlange einigermaßen verständlich; trotzdem bleibt diese Tatsache für uns recht seltsam.

## H. Die unsterbliche Schlange

Alle Schlangen müssen sich infolge ihres Wachstums häuten, und da in schlangenreichen Gebieten abgestreifte Häute vielfach gefunden werden, konnte dieses Phänomen den Eingeborenen nicht verborgen bleiben.

---

<sup>1</sup> Nevermann 1933 a, 34; Ivens 1930, 22, 159; Rivers I, 1914, 177; English in Seligmann 1902, 299 f.; Neuhauß III, 1911, 20, 140, 165 ff.; Schellong 1905, 612.

<sup>2</sup> Daß abergläubische Vorstellungen trotz allem noch vorhanden sind, beweisen die im Jahre 1940 von den internierten Franzosen in der Schweiz geschnitzten Schlangenstöcke. Wie mir die Soldaten erklärten, ist der Stab selbst das französische Vaterland, an welches sich, als Rebenranke dargestellt, der hilflose Franzose klammert. Eine Schlange, welche die deutsche Besatzungsmacht symbolisiert, umschlingt Stock und Rebe. Siehe auch Hoffmann-Krayer 1935/36, 1114 ff. in HDA VII.

<sup>3</sup> In einer Sage der Kai am Sattelberg mußte ein Mann in der Unterwelt mit einer Giftschlange mähen. Neuhauß III, 1911, 202 ff. Ob dies auch für die übrigen Gebiete gilt, muß erst noch untersucht werden.

<sup>4</sup> Oldham 1905, 182 f.

Das Abstreifen der Haut hat der Schlange zum Nimbus der Unsterblichkeit verholfen; auch der Aal, der ja immer mit Eigenschaften von Schlangen bedacht wird, zählt zu den unsterblichen Tieren.

Im diesbezüglichen Mythenkreis streift die Schlange immer, wenn sie alt geworden ist, ihre Haut ab und verjüngt sich dadurch<sup>1</sup>. Biologisch ist dies so zu erklären, daß ein Sekret der Unterhautdrüsen die durchsichtige Oberhaut allmählich ablöst, was äußerlich durch das Schwinden der Färbung zum Ausdruck kommt. Das Tier sieht in diesem Zustande recht unschön aus. Und dieser unvoreilhafteste Eindruck wird noch dadurch erhöht, daß auch die uhrglasartige Oberhaut der Augen in den Häutungsprozeß einbezogen ist und die sonst so lebhaft glänzenden Augen nun milchglasähnlich getrübt erscheinen. Mit stumpfem, blindem Blick und in einem abgenützten Kleide, sieht die Schlange wirklich alt und häßlich aus. Ist aber die Häutung vollzogen, so überrascht auch bei einfarbigen Tieren die plötzliche Pracht des Schuppenpanzers. Dieses scheinbare «Jungwerden» beschäftigte natürlich den Eingeborenen nicht wenig, und er fragte sich, warum gerade die Schlange und nicht er selbst sich häute und unsterblich sei. Seine verschiedenen Antworten auf diese Frage haben in der Mythologie ihren Niederschlag gefunden: Natürlich konnte sich der Mensch im goldenen Zeitalter häuten, natürlich war auch er unsterblich, oder er hätte wenigstens diese wunderbare Gabe erhalten, wenn die Botschaft fatalerweise nicht verwechselt worden oder er nicht ungehorsam gegenüber seinem Schöpfer gewesen wäre.

In manchen Sagen wird die Schlange gar nicht mehr genannt, jedoch erklärt der Hautwechsel die Verbindung mit ihr. Das Motiv ist in solchen Fällen das «Nichtwiedererkennen» der plötzlich mädchenhaft gewordenen Mütter durch deren Kinder. Die enttäuschten Frauen ziehen sich dann ihre alten Häute wieder über den Leib und verwirken so für alle Zeiten ihre einstige Unsterblichkeit. Das Verbreitungsgebiet dieses Motivs erstreckt sich von der Gazelle-Halbinsel bis zu den Banks-Inseln; als Zentrum ist wohl San Cristoval anzusehen.

Alle genannten Motive finden sich auf Neubritannien<sup>2</sup>, Vuatom<sup>3</sup>, Guadalcanar<sup>4</sup>, Florida, San Cristoval und auf den Banks-Inseln<sup>5</sup>. Allgemein kommen unsterbliche Aale und Schlangen in

<sup>1</sup> Vgl. Buschan 1942, 3016.

<sup>2</sup> Parkinson 1926, 93 Baining: die Sonne verlieh in einer Versammlung allen Anwesenden die Unsterblichkeit, der Mensch war nicht erschienen; ib. 307: Küstenbewohner der Gazelle-HI.; Die Schlange führte einen Auftrag, den der Mensch erhalten hatte, aus und wurde mit Unsterblichkeit belohnt; auch Kleintitschen, 334. Meier 1909 b, 37: Motiv des Nichtwiedererkennens.

<sup>3</sup> Meier 1910, 724 dasselbe Motiv.

<sup>4</sup> Hogbin 1937/38, 88 gleiches Motiv.

<sup>5</sup> Fox 1924, 81 f. gleiches Motiv auf allen Inseln.

Mythen folgender Gebiete vor: Neubritannien <sup>6</sup>, Neuirland <sup>7</sup>, Buin <sup>8</sup>, Choiseul <sup>9</sup>, Malaita <sup>10</sup>, San Cristoval <sup>11</sup>, Venua Lava <sup>12</sup> und Malekula <sup>13</sup>.

Da die unsterbliche Schlange auch Vor-Austronesiern bekannt ist <sup>14</sup>, kann die Frage nach der speziellen Zugehörigkeit des Unsterblichkeits-Motivs zur melanesischen Mythologie verneint werden; zu untersuchen bleibt das Vorkommen in Indonesien und Australien.

Nachdem der biologische Hintergrund der unsterblichen Schlange eindeutig festgestellt werden konnte, leuchtet es ein, warum gerade dieses Tier in ganz ungewöhnlichem Maße zum Seelentier wurde <sup>15</sup>. Als Kulturbringer und unsterbliches Wesen ist die Schlange Träger des Lebens schlechthin. In diesem Lichte betrachtet, wird auch ihre Bedeutung als phallisches Tier noch viel eindrücklicher.

## I. Der astrale Charakter der Schlange

Das schwierige Problem der Beziehungen der Schlange zu Sonne und Mond nur auf Grund von melanesischen Sagen lösen zu wollen, wäre ein verfehltes Unternehmen. Nur eine globale Untersuchung würde eindeutige Resultate zeitigen, zugleich aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit erheblich sprengen. Außerdem gibt es nach SPEISER in Melanesien keine lebendige Astralmythologie, und die vielen astralen Deutungen müssen erst noch sichergestellt werden. Aus diesen Gründen versuche ich in diesem Kapitel nur zu zeigen, daß die Schlange sowohl Symbol des Mondes als auch das der Sonne sein kann.

Daß dies tatsächlich der Fall ist, geht aus einzelnen Sagen und Bräuchen deutlich hervor. Zugleich macht man aber die Feststellung, daß der Schwerpunkt auf der lunaren Bedeutung der Schlange zu liegen scheint. Dies kommt daher — schreibt SPEISER —, daß PEEKEL (aber auch ARNDT) die astralen Deutungen der indonesischen und melanesischen Mythologie restlos von SCHMIDT

---

<sup>6</sup> Bley 1914, 441; Hees 1915/16, 566.

<sup>7</sup> Peekel 1910, 12.

<sup>8</sup> Wheeler 1926, 35 f.

<sup>9</sup> Thurnwald 1912, 373.

<sup>10</sup> Fox 1924, 93 ff.

<sup>11</sup> ib. 82; Coombe 1911, 234 f.

<sup>12</sup> Codrington 1891, 375 ff.

<sup>13</sup> Layard 1930 a, 513.

<sup>14</sup> Siehe Anm. 2 u. 8; auch Landtmann 1917, 466 f.

<sup>15</sup> S. o. S. 28.

übernommen hat, obschon diese «den Eindruck reiner Konstruktionen machen<sup>1</sup>».

PEEKEL stempelt namentlich die schlangengestaltigen Dämonen der Küstenbevölkerung der Gazelle-Halbinsel und ganz besonders die Schlangendarstellungen auf den Malangganen und in den Schauhäusern auf Neuirland zu Mondsymbolen<sup>2</sup>.

Auch wenn man den Deutungen PEEKELS und ARNDTS nicht immer zu folgen vermag, kann man doch feststellen, daß die Beziehung Schlange—Mond in Melanesien sicher vorhanden ist. Am besten zeigt dies die Sage von der Schlange *motalai* von Goodenough-Island im D'Entrecasteaux-Archipel. Diesem Tier wuchs nämlich im Laufe eines jeden Monats ein einziger Zahn kreisrund, wie die wertvollen Eckzähne der Hauerschweine. Immer bei Neumond wurde er von den Eingeborenen mit Hilfe einer Schlinge ausgerissen<sup>3</sup>. Hier ist aber zu bemerken, daß diese Schlange nur Trägerin des Mondsymbols, eben dieses Zahnes, ist.

Dann ist auf einer Eingeborenenzeichnung aus Mioko der Schöpfer *Tiliki* samt zwei großen Schlangen inmitten einer Wolke dargestellt<sup>4</sup>. Weil auch viele Sterne gezeichnet sind, darf man die Schlangen wohl als Symbole der Mondsicheln am nächtlichen Himmel auffassen.

Sehr wahrscheinlich weist auch der folgende Mythos aus Ugi auf den lunaren Charakter der Schlange hin: Vor den Augen einer am Wegrande ruhenden Frau verwandelte sich ein Stein in eine große Schlange, die so ungeheuer lang war, daß sie die Zeit von Sonnenuntergang bis Mitternacht brauchte, um den Pfad zu überqueren<sup>5</sup>.

Das Motiv des Zerschneidens von Riesenschlangen und Aalen ist nach KUNIKE ausgesprochen lunar<sup>6</sup>; auch läßt sich das Verschlingungsmotiv so deuten. Und doch möchte ich auf keinen Fall den Mythen der anthropophagen Schlangen deshalb einen lunaren Charakter zubilligen, da ihr Ursprung auf völlig realer Grundlage ruht<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Speiser 1938, 464; siehe auch Bühler 1933, 26.

<sup>2</sup> Peekel 1927, 27, 41, 43; 1929, 1018 ff., 1027, 1038 f., 1059; 1931, 519, 529, 531; 1935, 45, 55; 1938, 256; Arndt 1931, 397; 1932 b, 154 (Flores); 1936, 899. Siehe u. S. 86.

<sup>3</sup> S. o. S. 25.

<sup>4</sup> Börnstein 1916, 245 f.

<sup>5</sup> Fox 1924, 90.

<sup>6</sup> Kunike 1922, 56; die Belege von Manus und Buin sind oben S. 7; diejenigen von Malaita, San Cristoval und Malekula auf S. 33.

<sup>7</sup> Oben S. 23; weitere Belege für die Schlange—Mond-Beziehung aus nicht-melanesischen Gebieten: Krämer 1929, 8 zit. Kubary im TSE 3/4 Mikronesien; Kauffmann 1939, 223 Assam; Frobenius 1931, 233 ff. Südafrika; Kunike 1923; 1926; Locher 1932 Nordamerika. Als Mondsymbold ist die Schlange demnach global verbreitet.



Wollte man nun allen Sagen, in denen Wachsen und Gedeihen (= Mondphasen), also Fruchtbarkeit schlechthin, vorkommt, zu lunaren Erzählungen stempeln, so müßte man dementsprechend auch sämtliche Mythen, in denen die Schlange mit Fruchtbarkeit in Beziehung steht, einen lunaren Charakter zuschreiben. Dadurch aber würde die Kulturbringer-Schlange zum Mondsymbol. Daß dieser Gedankengang sicher nicht richtig ist, kann leicht bewiesen werden:

Die Schlange hat den Menschen vielfach das Feuer gebracht. Schlange, Phallus und Feuer sind eng miteinander verknüpfte Begriffe. Das Feuer selbst ist mit Lebenskraft, Licht und Sonne verbunden. Auch findet sich in den Kulturbringersagen häufig das Jonas-Motiv, das nach SPEISER zu den Sonnenmythen gehört; ein Beweis, der deutlich zeigt, daß der Kulturbringer mit der Sonne in Verbindung steht. Sonne, Fruchtbarkeit, Schlange, Phallus, Feuer gehören in einen großen und sehr komplexen Vorstellungskreis, der namentlich bei der Initiation eine wichtige Rolle spielt. Das Motiv des Getötet- und Wiedergeborenwerdens fügt sich hier als Jonas-Motiv ein, durch welches die Novizen mit der Sonne, d. h. mit Feuer, Lebens- und Zeugungskraft in Berührung gebracht werden<sup>8</sup>.

OLDHAM wies den solaren Charakter der Schlange für alle Kontinente nach. Er zeigte z. B. für Indien, daß die Kobra immer mit der Sonnenverehrung in Verbindung stand, und daß sie als Beschützerin oder als Totem von den Völkern heilig gehalten wurde, welche ihre Herkunft von der Sonne ableiteten<sup>9</sup>. Und dies gilt auch für Melanesien.

Auf San Cristoval, wo wir einen hoch entwickelten Schlangenkult finden, äußert sich die Verbindung der Schlange mit der Sonne recht eindrucklich. Die auf der Insel herrschenden Araha stehen in direkter Beziehung zur Sonne. Es heißt, daß sich eine Araha-Witwe nicht mehr vereheliche, weil sie die Sonne heirate. Auch ist der Glaube verbreitet, daß Hatuibwari, die geflügelte Schlange, die Mütter der Priester befruchte und daß bei Kindern die Krankheit *sina* (= Sonne) ausbrechen könne, weil die Mütter bei der Konzeption in die Sonne gingen. Schlange und Sonne sind also identisch!

Ein Araha ist auch durch seinen Schmuck mit der Sonne verbunden. Nur er darf das Muschelgeld, das «Sonnenblut» heißt, tragen. Seine hölzernen Ohrscheiben stellen höchst wahrscheinlich die Sonne dar, weil sie aus dem Baume, der das Holz zum Feuerpflug liefert, geschnitzt sind. Seine große Muschelscheibe auf der Stirne heißt «Sonnenscheibe». Und durch das Tatauieren einer

<sup>8</sup> Speiser 1927, 243 ff.

<sup>9</sup> Oldham 1905, 182 f.

Sonne auf die Schulter wird ein Knabe endgültig zum Araha. Hatuibwari lebt nicht nur auf dem Gipfel eines heiligen Berges, sondern auch im Himmel. Man opfert ihm während heftiger Gewitter<sup>10</sup>.

Dies drängt zum Vergleich mit den übrigen großen Schlangendämonen. Auch die *Kaia* auf der Gazelle-Halbinsel, *Wonajö* auf Rossel-Island, die *Baigona* der Eingeborenen des Mambare-Distrikts und die von den Melanesiern des Aitape-Distrikts angerufene *Maké*-Schlange, haben alle ihre Wohnungen auf hohen Bergen<sup>11</sup>. Sie werden dadurch gewissermaßen direkt an den Himmel projiziert. Die *Maké*-Schlange repräsentiert den Sonnengott *Wunekau*, an den sich die betenden Eingeborenen wenden, wenn sie den Namen der Schlange aussprechen.

Unsere Ausführungen haben deutlich gezeigt, daß die Schlange in Melanesien sowohl lunaren als auch solaren Charakter haben kann. Als Himmelstier symbolisiert sie eben beide Gestirne. Eine Ausnahme scheint auf Guadalcanar insofern zu bestehen, als die Schlange dort mit Sonne und Mond zugleich in Verbindung gesetzt wird. Die Gestirne sind aber in diesem Falle als Einheit aufgefaßt, was sich auch in sprachlicher Hinsicht äußert<sup>12</sup>. Wie dies entstanden ist, wissen wir nicht. In diesem Zusammenhange drängt sich auch die Frage auf, ob nicht zweiköpfige oder beidendköpfige Schlangen Sonne und Mond etwa zugleich symbolisieren. In der Mythologie der Kwakiutl-Indianer trifft dies zu<sup>13</sup>. Und da die Schlange in Melanesien einen ausgesprochen dualen Charakter hat, mag es auf den ersten Blick recht verlockend sein, diese zweiköpfigen Chimären so zu deuten. Drei Argumente sprechen jedoch dagegen:

Erstens ist der indianische Astralmythos hoch entwickelt und recht lebendig, was vom melanesischen nicht behauptet werden kann. Wir wissen allerdings nicht, ob die astral zu deutenden Sagen der Südsee-Mythologie nicht etwa nur einen schwachen Abglanz einstiger Sonnen- und Mondkulte darstellen, welche im Laufe der Zeit verblaßten. Teilweise scheint dies der Fall zu sein.

Zweitens ist oben gezeigt worden, daß diese doppelköpfigen Tiere entweder als letzte Reste von Fabelwesen asiatischer Herkunft zu betrachten sind oder daß sie auf einfachen biologischen

---

<sup>10</sup> Fox 1924, 211 Anm., 237, 239 f., 316; s. u. S. 90.

<sup>11</sup> S. u. S. 62, 64, 65, 72 f.

Eine sehr schöne Identifikation von Schlange und Sonne berichtet Sternberg 1929, 779: Die Ainu erzählen eine Sage von der Himmelschlange, die mit ihrem Weibchen, der Göttin des Feuers — also die Sonne selbst — auf die Erde gekommen sei.

<sup>12</sup> S. u. S. 110.

<sup>13</sup> Boas und Hunt in Locher 1932, 6.

Vorgängen, die von den Eingeborenen falsch interpretiert wurden, beruhen.

Endlich kennen wir drittens keinen einzigen Mythos, der unsere Fragestellung auch nur einigermaßen unterstützen würde. Denn gerade im Falle von Guadalcanar ist von keiner zweiköpfigen Schlange die Rede. Aus diesen Gründen geht es nicht an, diese Chimären mit Sonne und Mond zugleich in Verbindung zu bringen.

Abschließend darf gesagt werden, daß wir im melanesischen Inselreich nur ganz wenige eindeutige Belege der Schlange—Mond-Beziehung fanden; der solare Charakter des Tieres ist hingegen häufiger festzustellen und mühelos sicher zu begründen. Da er außerdem im Zentrum des hochentwickelten Schlangenkultes auf San Cristoval am deutlichsten ausgeprägt ist, scheint es, daß die solare Schlange jünger als die lunare sein könnte. Bevor aber das ganze Problem global untersucht worden ist, kann für die Südsee kein endgültiges Wort gesprochen werden.

## K. Die Beziehungen der Schlange zu den Naturgewalten und Steinen

Es gilt hier die sehr engen Beziehungen der Schlange zu allen heftigen Naturerscheinungen zu zeigen. Nach dem Glauben der Eingeborenen sind dämonische Schlangen die Urheber von Feuer, Blitz, Donner, Gewitterstürmen, Vulkanausbrüchen, unterirdischem Donner, Erd- und Seebeben und der damit im Zusammenhang stehenden Flutwellen und Ueberschwemmungen. Dies hat SPEISER auch für Australien festgestellt <sup>1</sup>.

Manchmal erscheinen mehrere Motive zufällig und sinnlos in einer einzigen Sage aneinandergereiht; in andern wiederum tritt nur ein Motiv auf. Da die Wiedergabe aller Mythen zu weit führen würde — einzelne sind im Text des 2. Teils verstreut —, beschränken wir uns lediglich auf die Motiv-Verbindungen.

### *Neuguinea*

Kai: Schlange—Erdbeben; Schlange—Regenbogen; Schlange—Flut; Schlange—(Sonne?)—Feuer—Nacktheit—Phallus—Gewitter—Kulturbringer; Schlange—Feuer <sup>2</sup>.

Osthorn Nordküste: Schlange—Gewitter—Flut; Schlange—Feuer; Schlange—Flut; Schlange—Gewitter <sup>3</sup>.

Koita: Schlange—Erdbeben; Vulva—Feuer—Schlange; Fisch—Phallus—Feuer—Sonne <sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Speiser 1927, 228.

<sup>2</sup> Neuhaus III, 1911, 151, 157, 158, 165, 180, 202 ff.; Regenbogenschlange auch Lehner 1930/31, 110.

<sup>3</sup> Ker 1910, 30 f., 116 f., 147 ff.

<sup>4</sup> Seligmann 1910, 184 f., 378 f.

Milne-Bucht: Roter Aal (= Phallus)—Feuer—Gewitter <sup>5</sup>.

#### *Goodenough-Island*

Kulturbringer—Schlange—Gewitter—Erdbeben <sup>6</sup>.

#### *Rossel-Island*

Schlange—Feuer; Schlange—Gewittersturm—Flut <sup>7</sup>.

#### *Admiralitätsinseln*

Schlange—Phallus—Feuer—Kulturbringer <sup>8</sup>.

Rambutjo: Schlange (Phallus?)—Feuer—Kulturbringer <sup>9</sup>.

#### *Neu-Britannien*

Sulka: Schlange—Knall—Feuer—Kulturbringer <sup>10</sup>.

Gazelle-Halbinsel, Küste: Schlange—Vulkanausbruch—Erdbeben; Schlange—Feuer <sup>11</sup>; Schlange—Blitz—Flut <sup>12</sup>; Aal—Gewitter—Erdbeben; Schlange—Gewitter—Erdbeben <sup>13</sup>; Schlange—Gewitter—Flut; Schlange—Wasser—Knall <sup>14</sup>; Aal—Donner—Explosion <sup>15</sup>; Schlange—rote Farbe—Phallus—Blitz—Donner—Erdbeben <sup>16</sup>.

Baining: Schlange—Blitz—Donner—Erdbeben <sup>17</sup>; Schlange—Erdbeben <sup>18</sup>.

#### *Neu-Irland*

Schlange—Ueberschwemmung <sup>19</sup>.

#### *Salomonen*

Buin: Schlange—Kopulation—Erdbeben; Schlange—Feuer—Erdbeben <sup>20</sup>.

Shortland-Inseln: Schlange—Kulturbringer—Feuer—Donner <sup>21</sup>.

Malaita: Schlange—Regen—Donner—Flut—Kulturbringer <sup>22</sup>.

San Cristoval: Schlange—Feuer—Gewitter—Kulturbringer; Schlange—Gewitter; Aal—Regenbogen <sup>23</sup>.

#### *Banks-Inseln*

Venua-Lava: Aal—Phallus—Donner—Flut <sup>24</sup>.

#### *Neue Hebriden*

Aurora: Schlange—Donner—Erdbeben <sup>25</sup>.

<sup>5</sup> ib. 388 f.

<sup>6</sup> Jenness u. Ballantyne 1920, 157 f.

<sup>7</sup> Armstrong 1928, 127, 144 f., 167 f.

<sup>8</sup> Meier 1907 b, 652, 654, 656.

<sup>9</sup> Thurnwald 1912, 409.

<sup>10</sup> Parkinson 1926, 312.

<sup>11</sup> Parkinson 1907, 684, 686 f.; Meier 1909 b, 37, 235.

<sup>12</sup> Meier 1908 a, 1013.

<sup>13</sup> Meier 1909 b, 217, 221, 229; Kleintitschen 318 (ohne Gewitter), 331, 352.

<sup>14</sup> Kleintitschen 345, 356 ff.

<sup>15</sup> Hees 1915/16, 566.

<sup>16</sup> Meier 1909 b, 185.

<sup>17</sup> Parkinson 1926, 108; Rascher 1903, 216.

<sup>18</sup> Bley 1914, 441.

<sup>19</sup> Peekel 1910, 10 ff.

<sup>20</sup> Thurnwald 1912, 62 f., 117 f., 156.

<sup>21</sup> Wheeler 1926, 15, 233 ff.

<sup>22</sup> Fox 1924, 93 ff.

<sup>23</sup> ib. 80 f., 88 ff., 269 f.

<sup>24</sup> Codrington 1891, 375 ff.

<sup>25</sup> ib. 404.

### a) Schlange—Feuer

Wie wir oben gesehen haben, bezieht sich die Verbindung der Schlange mit dem Feuer zunächst auf ihre Kulturbringertätigkeit. Das Schlange—Feuer-Motiv steht jedoch selten allein; oft ist es mit Blitz und Donner — also mit Gewitter — verbunden oder mit Phallus, roter Farbe, Vulva und Nacktheit. Wenn wir uns nun die Zusammenhänge, welche zwischen den Geschlechtsorganen, dem Geschlechtsverkehr und dem Feuer bestehen, veranschaulichen, so wird diese seltsame Motiv-Verbindung noch verständlicher. SPEISER hat das Phänomen schon untersucht <sup>26</sup>, seine Resultate sollen dennoch kurz angeführt und die Belege ergänzt werden. Das Phallus—Feuer-Motiv hat in der Südsee folgende Verbreitung: Sattelberg <sup>27</sup>, Insel Bilibili <sup>28</sup>, Milne-Bucht <sup>29</sup>, Marind-anim (Holl.-Süd-Neuguinea) <sup>30</sup>, Inseln der Torres-Straße <sup>31</sup>, Küste der Gazelle-Halbinsel <sup>32</sup>. Da östlich der Gazelle-Halbinsel keine Belege mehr zu finden sind und das Motiv in Neuguinea, hauptsächlich aber in Australien vorkommt, hat SPEISER geschlossen, daß es sich dabei um einen sehr alten australischen Vorstellungskreis handeln müsse, der Ost-Melanesien vielleicht gar nie erreicht habe und in West-Melanesien von andern Mythenkreisen stark überlagert sei.

Dies ist die eine Seite.

### b) Schlange, Blitz, Donner, Gewitter, Regenbogen, Vulkanausbruch, Flut

Die Motive der andern Seite, also die Verbindung der Schlange mit Gewitter und Vulkanismus, sind als Naturerscheinung logisch aufeinander abgestimmt, außerdem als atmosphärische und tektonische Störungen mit ähnlichen Folgen, wie Feuer, Donnerrollen und Ueberschwemmungen, unlösbar miteinander verknüpft.

Dadurch aber wird uns die Verbindung der Schlange mit dem Feuer wesentlich klarer und die Entstehung der Feuer bringenden Dämonen — der Kulturbringer überhaupt — verständlich.

Als Erdschlange, die auch die Kräfte der Erde verkörpert <sup>33</sup>, läßt sie in Vulkanen Feuer in Form von glühender Lava und Aschenwolken entstehen und den verdunkelten Himmel aufleuchten. Gleichzeitig erschüttert sie in unheimlichem Grollen Land und

<sup>26</sup> Speiser 1927, 235 ff.

<sup>27</sup> Neuhauß III, 1911, 168.

<sup>28</sup> Dempwolff 1911, 96 ff.

<sup>29</sup> Seligmann 1910, 379 f.

<sup>30</sup> Wirz 1922, I, 280.

<sup>31</sup> Haddon in Exp. to Torres-Straits VI, 1908, 29.

<sup>32</sup> Meier 1909 b, 175 ff.; Kleintitschen 503.

<sup>33</sup> Oben S. 30.

Meere, läßt Inseln entstehen und zerstörende Flutwellen über die Küste brausen.

Als Himmelsschlange läßt sie in Gewitterstürmen Blitze zucken, das Firmament durch gewaltige Donnerschläge erdröhnen und durch sintflutartige Regengüsse die Gewässer über ihre Ufer treten. Als Seelentier endlich, als schlangengestaltiger Ahne, reicht sie das Feuer ihren Nachkommen als freundliche Gabe. Sie erzeugt es auch als Phallus durch Kopulation und hat darum auch Beziehungen zu Feuerbohrer und Feuerpflug.

Sie läßt aber auch als Verkörperung der Erde wichtige Nutzpflanzen aus ihrem eigenen Leibe sprießen. Warum sollte also die Schlange als Schöpfer der Meere und Inseln und Pflanzen nicht auch die Menschen und Tiere erschaffen haben?

Wir erkennen deutlich, daß die Schlange, als Personifizierung und Urheberin der Naturkräfte, in diesen vulkanreichen Inseln zum Kulturbringer und Schöpfer werden mußte. Und wir verstehen, warum sie nicht nur den Austronesiern, sondern auch den Vor-Austronesiern und den Australiern bekannt ist.

Dies betrifft hauptsächlich die Regenbogenschlange, deren Hauptverbreitungsgebiet eben Australien ist<sup>34</sup>. In Melanesien findet sie sich nur am Sattelberg und als Regenbogen-Aal auf San Cristoval. Ihr vereinzelt Auftreten in Indonesien ist durch ARNDT bekannt geworden. Dieser Autor fand auf Flores die Anschauung, daß der Regenbogen aus Schlangen bestehe, aber auch der Penis der Erde sei<sup>35</sup>. Ihre Häufigkeit in Australien und ihr seltenes Vorkommen in Melanesien, wo sie in beiden Fällen nur Inlandbewohnern bekannt sein soll, berechtigen uns, die Regenbogenschlange als australische Vorstellung zu betrachten. Vergleichen wir zum Schlusse die oben angeführten Belege der Chimären mit denen der Erdbeben verursachenden Schlangen, so wird uns klar, warum jene auch zu Erdbebentieren wurden und dadurch auch die allgemein den Schlangen zugeordneten Kräfte des Erdinnern erhalten mußten. Wir wissen ja durch LOMMELS Untersuchungen, daß die Chimären aus Vorderindien stammen und in Indonesien mit inner- und ostasiatischen Fabeltieren, die bestimmt keine Beziehungen zu jenen Kräften haben, verschmolzen sind. Auch haben unsere eigenen Erörterungen zum Teil recht eindeutige Beweise dafür erbracht, daß indonesische Chimären den melanesischen zum Vorbilde dienten. Diese kamen also erst im vulkan- und erdbebenreichen Indonesien und Melanesien in das eigentliche Verbreitungsgebiet der Erdbebenschlangen, die aus diesem Grunde nicht unbedingt Chimären sein müssen.

---

<sup>34</sup> Radcliffe-Brown 1926; 1930; Elkin 1930, McConnel 1930; Mead 1933/34.

<sup>35</sup> Arndt 1932 b, 51 f.; vgl. Schebesta 1921/22 b, 1057 f.

ARNDTS Belege aus Flores beweisen dies für Indonesien, Berichte oben zitierter Forscher von Ost-Neuguinea, Neubritannien, den Shortland-Inseln, Malaita, San Cristoval, Ulawa, Venua-Lava und Aurora für Melanesien. Interessant ist aber die Feststellung, daß Chimäre und Erdbebenschlange bis in die nördlichen Neuen Hebriden hinunter verbreitet wurden; die erstere bis Pentecôte, die letztere bis Aurora <sup>36</sup>.

Die gleichen Ursachen, die die Chimäre zur Erdbeben-Schlange machten, bewirkten auch, daß sie zum Kulturbringer wurde. Dies geschah in Melanesien auf Goodenough-Island, Neubritannien, San Cristoval und Ulawa; darum ist sie in dieser Eigenschaft eine relativ junge Erscheinung.

### c) Schlange—Stein

Den seltsamen Beziehungen, welche zwischen Schlangen und Steinen bestehen, liegt, wie es im vorangegangenen Abschnitt gezeigt worden ist, deren chthonischer Charakter zugrunde. Magische Schlangensteine, die man sogar in Schwedisch-Lappland kennt <sup>37</sup>, sind unten S. 56 f. eingehend beschrieben. In wenigen Sagen sind Steine die Zeugen von wirklichen, aber mythisch gewordenen Ereignissen; doch kommen auch phantasievolle Analogieschlüsse auf Grund einer naturgegebenen Anordnung auffallender Felsen vor <sup>38</sup>. Auch können Schlangen auf oder in Steinen Wohnung nehmen oder sich in solche verwandeln <sup>39</sup>. Es ist anzunehmen, daß in diesen Sagen ganz einfach auffallende Felsen mit den schlangengestaltigen Dämonen identifiziert worden sind, was besonders für Rossel-Island, die Gazelle-Halbinsel und für San Cristoval zutreffen mag. Andere sind wohl stark mana-haltige Symbole der Fruchtbarkeit <sup>40</sup> und haben in dieser Eigenschaft die Verbindung mit der Schlange erhalten.

Es ist kaum anzunehmen, daß nur die Identifizierung der Schlange mit der Erde zu diesen nahen Beziehungen geführt haben kann. Zu dieser Annahme bewog mich eine Sage aus Ugi, wo sich

---

<sup>36</sup> S. u. S. 14, 38.

<sup>37</sup> Bernatzik 1935, 71.

<sup>38</sup> Kaia-Steine in Neu-Britannien nach Vulkanausbrüchen, Meier 1908 a, 1011; 1912, 712; Korallenblöcke als versteinerte Teile der stückweise amputierten Geschlechtsorgane eines Mannes auf Kiriwina, Malinowsky, 285; Korallensaum an der Südküste des Osthorns als zerstückelte Schlange, Seligmann 1910, 382.

<sup>39</sup> Gazelle-Halbinsel: Kleintitschen, 305, 331; Rossel-Island: s. u. S. 67. Buin: Thurnwald 1912, 204; Guadalcanar: Rivers I, 1914, 243; San Cristoval: Fox 1924, 78, 93, vgl. 102 f.; Venua Lava: Codrington 1891, 377.

<sup>40</sup> Nach Krämer 1925, 46.

ein Stein vor den Augen einer Frau in eine Schlange verwandelt haben soll <sup>41</sup>.

Dies ist sicher auf eine Fehlbeobachtung zurückzuführen. Einzelne Schlangenarten sind nämlich in ruhender Lage in ihrem natürlichen Milieu nicht ohne weiteres als solche zu erkennen. Mir selbst ist dies schon mehrmals passiert. Sogar in einer Tierschau identifizierte ich einen im Käfig liegenden Klumpen erst dann als Schlange, als sich ein ähnliches Gebilde im gleichen Behälter zu regen begann. Der Eingeborene sieht viel mehr Schlangen als wir; auch er kann durch dämmeriges Licht oder durch Mimikry getäuscht werden. Glaubt er nun nach einem solchen Erlebnis, daß Steine sich in Schlangen verwandeln können, so wird er auch den umgekehrten Fall für möglich halten. Da die Schlange außerdem Seelentier und Symbol der Fruchtbarkeit, der Lebenskraft ist und diese Kräfte auch in Steinen schlummern können, so wird der so abgrundtiefe Unterschied zwischen Tier und Materie überbrückt und auch für uns nichts Außergewöhnliches mehr bieten.

Das zitierte Beispiel zeigt wiederum mit aller Deutlichkeit, wie leicht mythische Vorstellungen aus Fehlbeobachtungen entstehen können.

---

<sup>41</sup> Fox 1924, 90.



## ZWEITER TEIL

# Die Schlange im täglichen Leben der Eingeborenen

### A. Das Verhalten der Eingeborenen zu den lebenden Schlangen

Da Inselmelanesien reich an Schlangen ist und diese eine wichtige Stellung im Volksglauben einnehmen, ist es geboten, auch einmal zu untersuchen, wie sich die Eingeborenen verhalten, wenn sie einer lebenden Schlange begegnen. Die vielen Stämme, welche die Inseln bevölkern, lassen zum vorneherein recht verschiedene Beziehungen zwischen Mensch und Tier erwarten. Tatsächlich zeigt auch schon eine kleine und unvollständige Auswahl von Berichten weniger Forscher, daß dies in hohem Maße zutrifft. Von der schroffsten Abneigung und Furcht bis zu der freundschaftlichsten Behandlung, von demutvoller Anbetung und Opferspendung bis zur genießerischen Verspeisung des Reptils, sind sämtliche Möglichkeiten vorhanden.

Je nach dem Temperament des einzelnen — also ganz ähnlich wie bei uns — stößt man auf ein völlig verschiedenes Verhalten innerhalb desselben Familienkreises im D'Entrecasteaux-Archipel und auf den Trobriand-Inseln<sup>1</sup>. Dies trifft wohl auch für die Bewohner anderer Inseln, wie z. B. der Neuen Hebriden zu<sup>2</sup>. Ueber das Verhalten zu den Giftschlangen ist oben Seite 3 und 31 berichtet worden.

Die Ursache für ausgesprochenes Mißbehagen oder gar Furcht vor Schlangen ist der Glaube an böse Geister, die in ihnen wohnen sollen. Dies wird von folgenden Stämmen berichtet: Bukaua<sup>3</sup>, Koita<sup>4</sup> und Motu<sup>5</sup> auf Neuguinea, Admiraltätsinsulaner<sup>6</sup>, Küstenleute der Gazelle-Halbinsel<sup>7</sup>, Baining<sup>8</sup>, Bewohner Buins<sup>9</sup>, Nord-

<sup>1</sup> Jenness und Ballantyne 1920, 70.

<sup>2</sup> Speiser 1924, 97; Humphreys 1926, 171.

<sup>3</sup> Neuhaus III, 1911, 415 f.; 399.

<sup>4</sup> Seligmann 1910, 183.

<sup>5</sup> Chalmers 291.

<sup>6</sup> Birgham 1887, 201.

<sup>7</sup> Meier 1913, 6.

<sup>8</sup> Bley 1914, 441; Burger 1913, 76; Parkinson 1926, 93, 108; Brenninkmeyer 1928, 27, 33.

<sup>9</sup> Thurnwald 1912, 371.

Malaitas<sup>10</sup>, der Banks-Inseln, der Neuen Hebriden<sup>11</sup> und der Loyalty-Inseln<sup>12</sup>. Furcht vor Schlangen wird ebenfalls ausgelöst, wenn diese als schlechte Omina gelten, wie bei einigen Papua-Stämmen Süd- und Ost-Neuguineas<sup>13</sup>, in der St. Matthias-Gruppe<sup>14</sup>, auf Neuirland (hier allerdings auch gutes Omen)<sup>15</sup>, in Buin<sup>16</sup>, auf den Shortland-Inseln<sup>17</sup>, Savo<sup>18</sup>, Malaita<sup>19</sup>, Ulawa<sup>20</sup>, San Cristoval<sup>21</sup>, auf den Banks-Inseln<sup>22</sup>. Hingegen ist die Schlange auf den nördlichen Neuen Hebriden nur als gutes Omen bekannt<sup>23</sup>.

Die Arawa auf Neubritannien glauben, daß die plumpe und träge *Kalmantne* (*Enygrus asper*) plötzlich hochschnellen und mit dem Schwanz voran wie ein geschleuderter Speer durch die Luft schießen könne. Auf diese Weise soll sie Schweine und Menschen durchbohren und töten<sup>24</sup>. Eine ganz schreckliche Angst haben die Baining vor einer mystischen Schlange, die den Tod von vielen Menschen auf dem Gewissen hat, weil sie deren Kot gefressen haben soll. Auch kann der *kot* in Schlangengestalt jedem Fremden, der in seinen Gewässern badet, Steine und Würmer in den Leib schaffen. Und kann kein Zauberer helfen, so ist der Tod gewiß<sup>25</sup>. Aehnliche unheimliche Schlangen gibt es auch auf Neuirland, Narovo und Ulawa. Sollte ein Neuirländer es wagen, von einer Banane zu essen, an der sich zuvor eine ihm fremde Zauberschlange (*sisí-randá* = *Maséle*-Tier) gütlich getan hatte, so käme das Tier nachts in seinen Leib, um alles Genossene zu fressen; der Betreffende würde dann an Wassersucht sterben müssen<sup>26</sup>. Auf Narovo frißt eine Schlange die Gedärme der Menschen<sup>27</sup>. Es heißt ferner, daß diese Zauberschlangen auf Neuirland das Blut von Verwundeten fressen, um so die Heilung zu verunmöglichen; auf Ulawa hingegen sauge eine

<sup>10</sup> Ivens 1930, 22, 159, 229, 246.

<sup>11</sup> Codrington 1891, 189 f.; Coombe 1911, 14 f.; Patton 1880, 332 in Speiser 1923, 351.

<sup>12</sup> Hadfield 1920, 282 f.

<sup>13</sup> Landtmann 1916, 327; Neuhauß III, 1911, 261.

<sup>14</sup> Nevermann 1933, 34.

<sup>15</sup> Krämer 1925, 36 f.

<sup>16</sup> Thurnwald 1910, 133; Wheeler 1926, 33 f.

<sup>17</sup> Ribbe 1903, 110.

<sup>18</sup> Coombe 1911, 340.

<sup>19</sup> Ivens 1930, 229.

<sup>20</sup> Ivens 1927, 253, 299.

<sup>21</sup> Fox 1924, 342.

<sup>22</sup> Speiser 1923, 374.

<sup>23</sup> Coombe 1911, 14.

<sup>24</sup> Hediger 1934 b; der Autor nimmt an, daß die Fähigkeit dieses Tieres, bei Reizung in zappelnden Windungen gleichsam hüpfende Bewegungen zu vollführen, zu diesem Glauben den Anlaß gegeben habe.

<sup>25</sup> Parkinson 1926, 93, 108; Rascher 1903, 216.

<sup>26</sup> Krämer 1925, 36, 39; s. u. S. 85 f.

<sup>27</sup> Hocart 1925, 259 f.; vgl. 1922, 295.

Schlange wie ein Vampir nachts das Blut ihrer schlafenden Opfer <sup>28</sup>.

Die Eingeborenen Malekulas glauben, daß sich Zauberer in Schlangen verwandeln können, um in dieser Gestalt ihren Feinden Schaden zuzufügen, und deshalb töten sie diese Tiere sofort <sup>29</sup>. Auf den Trobriand-Inseln erscheinen dämonische Wesen u. a. auch als Schlangen, die man an hellen Farbflecken erkennen kann. Man darf sie auf keinen Fall töten; man muß sie sogar wie Häuptlinge behandeln, d. h. man muß sie auf eine Plattform setzen und ihnen Schmuckstücke schenken <sup>30</sup>.

Eine ganz besondere Rolle spielt die Seeschlange *selam* als Liebesgeist bei den Bukaua und Jabim am Huongolf <sup>31</sup> und im Gebiet von San Cristoval <sup>32</sup>, der Banks-Inseln und der Neuen Hebriden als *mae* <sup>33</sup>. In lieblicher Mädchengestalt verführt sie junge Männer zum Geschlechtsverkehr, welche ihre Opfer mit dem Tode büßen müssen. Aber auch als hübscher junger Mann betört sie Frauen, wobei die Folgen ähnlich sind. Dieser Glaube steht mit der Vorstellung der phallischen Natur der Schlange in engem Zusammenhang, was auf das Verhalten der Frauen in einzelnen Gebieten nicht ohne Einfluß bleiben konnte. So fürchteten sich an der Goodenough-Bucht nur die Frauen vor Schlangen <sup>34</sup> und auf Rambutjo vor Aalen <sup>35</sup>. Sie haben wahrscheinlich Angst vor einer Befruchtung durch diese Tiere.

Im gleichen Sinne ist auch der Bericht zu deuten, nach welchem nur ganz wenige Frauen der Küstenbevölkerung der Gazelle-Halbinsel vom Fleische der Python-Schlange äßen <sup>36</sup>. Wahrscheinlich tun dies nur alte, also unfruchtbare Weiber. Wenn aber der Aal in Buin ausschließlich nur von Frauen verzehrt wird <sup>37</sup>, so hat hier die Verbindung der Schlange mit Phallus und Fruchtbarkeit gerade das Gegenteil bewirkt, denn diese Frauen wollen wohl durch den Genuß des Aalfleisches fruchtbar werden.

Verzehrt werden Schlangen hauptsächlich von Papua-Stämmen Neuguineas <sup>38</sup>, aber auch die Bewohner einzelner melanesischer Inseln verschmähen das fettreiche Fleisch dieser Reptilien nicht:

<sup>28</sup> Ivens 1927, 283 f.; s. o. S. 20.

<sup>29</sup> Layard 1930 a, 506.

<sup>30</sup> Malinowsky 1922, 77.

<sup>31</sup> Neuhauß III, 1911, 416 f.; die Kai kennen ein ähnliches Wesen; ib. 202 ff.

<sup>32</sup> Fox 1924, 136 f.

<sup>33</sup> Codrington 1891, 188 ff.; Coombe 1911, 14.

<sup>34</sup> Newton 1914, 93.

<sup>35</sup> Thurnwald 1912, 441.

<sup>36</sup> Kleintitschen, Anm. 373/374.

<sup>37</sup> Thurnwald 1912, 441.

<sup>38</sup> Seligmann 1902, 299; Schellong 1905, 612; Neuhauß III, 1911, 20, 165; auch Landtmann.

die Inlandbewohner von Goodenough-Inland<sup>39</sup>, die Ussiai auf der großen Admiralitätsinsel<sup>40</sup>, die Baining in den Bergen der Gazelle-Halbinsel<sup>41</sup>, die Leute der Landschaft Siara auf Neuirland<sup>42</sup>, die Inlandstämme von Nord-Bougainville<sup>43</sup> und die Bevölkerung Buins im Süden derselben Insel<sup>44</sup>. Da es sich bei allen aufgezählten Stämmen um keine Melanesier im engern Sinne handelt, sondern um Vor-Austronesier, dürfen wir das Verzehren von Schlangen auch diesen älteren Rassen zuschreiben; neben den Papua sind es besonders die sogenannten Palaemelanesiden, also die ersten Einwanderer in der Südsee<sup>45</sup>.

Sehr verächtlich werden die Ussiai von den Manus<sup>46</sup> wie die Hügelbewohner von Goodenough-Inland von den Küstenleuten als Schlangenfresser bezeichnet. Die Unreinheit des Schlangenfleisches erstreckt sich auf Wagifa im D'Entrecasteaux-Archipel sogar auf einen Raubvogel, der sich von Schlangen nährt<sup>47</sup>. Auf Kiriwina darf die Schlange aus denselben Gründen nicht verzehrt werden<sup>48</sup>; während der Aal auf den Torres-Inseln verschmäht wird, weil man dort glaubt, er sei giftig<sup>49</sup>.

Nach diesen Betrachtungen wundert es uns nicht mehr, daß einzelne Eingeborene zu Schlangen enger in Beziehung traten. So werden auf San Cristoval, neben Vögeln, Haien, Kuskussen und Eidechsen, Schlangen regelrecht adoptiert. Diese «Schoßkinder» erhalten Namen und werden Mitglieder der Klane mit besonderem Rang. Und da die Eingeborenen zwischen eigenen und Adoptivkindern keinen Unterschied zu machen pflegen, glaubt FOX, daß sie sich höchst wahrscheinlich auch als Verwandte der adoptierten Tiere betrachten<sup>50</sup>.

Dies hat natürlich auch seinen Niederschlag in den Sagen gefunden; auf Aoba soll eine riesige Schlange nicht nur ihre beiden

---

<sup>39</sup> Jenness und Ballantyne 1920, 21, 70.

<sup>40</sup> Parkinson 1926, 185; vgl. Thurnwald 1912, 373.

<sup>41</sup> Burger 1913, 76; Bley 1914, 441; Brenninkmeyer 1928, 27, 33, 76; Bateson 1931, 337.

<sup>42</sup> Parkinson 1926, 158.

<sup>43</sup> Blackwood 1935, 283; die Autorin meint zwar, es könne sich um eine Verleumdung handeln, da die Angabe von den Küstenleuten stamme. Obwohl diese Möglichkeit besteht, teile ich ihre Zweifel nicht, da dieser Fall nicht vereinzelt dasteht. Siehe Anm. 39 und 46. Für Guadalcanar vgl. Coombe 1911, 323.

<sup>44</sup> Thurnwald 1912, 51.

<sup>45</sup> S. o. S. 4 f.

<sup>46</sup> Parkinson 1926, 185.

<sup>47</sup> Jenness und Ballantyne 1920, 70.

<sup>48</sup> Malinowsky 1922, 424.

<sup>49</sup> Rivers I, 1914, 177.

<sup>50</sup> Fox 1924, 268; vgl. 270.

Adoptivmütter, sondern auch alle andern Eingeborenen bis auf zehn Individuen aufgefressen haben<sup>51</sup>.

Ein noch engeres Verhältnis zur Schlange haben gewisse Eingeborene auf den Inseln der Banks-Gruppe. Es wird dort als *Tamaniu* bezeichnet. Wie man zu einem solchen Verhältnis kommen kann, soll im folgenden geschildert werden: Erscheint irgend ein Tier, nachdem man einen Aufguß von bestimmten Kräutern getrunken hat, z. B. im Bodensatz des Gefäßes, so wird es zum *Tamaniu* des Betreffenden. Gefüttert oder besonders verehrt wird es nicht, hingegen vor jeglichem Schaden behütet. Dies geschieht darum, weil man das Leben des Besitzers mit dem des *Tamaniu* eng verbunden glaubt. Das Tier wird von den Nachkommen übernommen, und diese sagen dann, daß sie von ihm abstammen<sup>52</sup>. Dies ist jedoch nicht der einzige Weg, der zum Besitze eines solchen Wesens, eines Repräsentanten, führt. Durch RIVERS erfahren wir mehr<sup>53</sup>. Man kann auch zu einem mana-besitzenden Manne gehen oder zu einem, der einen mana-haltigen Stein sein eigen nennt und ihn um die Beschaffung eines *Tamaniu* bitten. Er reibt einem dann einen Kräuterbrei ein; er kann einem aber auch von dem Saft zu trinken geben, worauf der Brei in den Uferfelsen versteckt wird. Nach fünf Tagen schaut man nach, ob irgendein Lebewesen daraus entstanden sei; dieses wird *Tamaniu*. Unter den *Tamaniu*-Tieren sind auch Aal, Land- und Seeschlange vertreten. Es wird berichtet, daß diese Tiere zu gewaltiger Größe anschwellen können; gegen ihre Eigentümer aber benähmen sie sich völlig zahm.

Ein *Tamaniu* hat zwei Funktionen zu erfüllen. Er muß erstens auf Wunsch seines Besitzers einem verhaßten Mitmenschen Schaden bringen, diesen also als Schlange beißen. Das geschieht mit Hilfe jenes Mannes, der bei seiner Beschaffung half; näheres ist leider nicht bekannt<sup>54</sup>.

Zweitens repräsentiert oder enthält (?) der *Tamaniu* das Leben seines Besitzers. Denkt dieser ans Sterben, so kann er seinen Sohn beauftragen, nach dem Tiere zu sehen. Der junge Mann wird dann zum Versteck eilen und rufen: «Vater, komm heraus», worauf das Tier wirklich seine Höhle verlassen soll. Aufmerksam wird es betrachtet, denn es könnte vielleicht ein kleiner Fremdkörper in seiner Haut stecken, der das Tier — also auch seinen Besitzer — be-

---

<sup>51</sup> Suas 1915/16, 269; Fox schildert auch eine sagenhafte Adoption eines Menschenkinds durch einen weiblichen Aal. 1924, 269.

<sup>52</sup> Eckardt 1881, 366 nach Codrington.

<sup>53</sup> Rivers I, 1914, 154, 365; vgl. Ivens 1934, 47. Aehnliches mag nach Fox 1924, 266 auch auf San Cristoval vorkommen, wo Freundschaften mit Tieren, Bäumen, Steinen und Sternen geschlossen werden. Diese Objekte werden nach dem Tode des Menschen mit diesem identifiziert.

<sup>54</sup> S. u. S. 60.

unruhigt. Kann der Sohn einen solchen tatsächlich entfernen, so werden beide gesund. Kann er aber nichts Besonderes entdecken, so muß er fragen, ob sein Vater sterbe. Schüttelt das Tier den Kopf, so ist die Sache nicht weiter gefährlich; Kopfnicken aber bedeutet baldigen Tod. Stirbt der Besitzer, so findet man auch seinen Tamaniu nie mehr lebend. Und aus diesem Grunde wird der Aufenthaltsort dieses wichtigen Wesens sorgfältig geheimgehalten; denn wenn ein Feind das Versteck das Tamaniu entdecken sollte, so hätte er auch das Leben seines Widersachers völlig in seiner Hand.

Nie wird ein Tier von der Art des Tamaniu gegessen. Da wir außerdem wissen, daß der Tamaniu auf die Nachkommen seines Besitzers vererbt wird und diese von dem Tiere abstammen glauben, so dürfen wir das Tamaniu-Verhältnis in enge Beziehung zum Totemismus setzen, der in der Banks-Inseln sonst fehlt. Auf diese Tatsache hat schon RIVERS hingewiesen <sup>55</sup>.

Sodann spielen Schlangen als Schutztiere von Sippen oder Familien in Melanesien eine nicht geringe Rolle. Dies läßt sich sowohl für Papua-Stämme in Neuguinea, als auch für eigentliche Melanesier auf den übrigen Inseln belegen: am Gira-Fluß in Ost-Neuguinea <sup>56</sup>, auf Dobu im D'Entrecasteaux-Archipel <sup>57</sup>, an der Küste der Gazelle-Halbinsel <sup>58</sup>, in Neuirland <sup>59</sup> und San Cristoval, wo Schlangen sogar vergrabene Schätze hüten sollen <sup>60</sup>. Auf den Banks-Inseln stehen einzelne Familien mit der oben S. 45 erwähnten gefürchteten *mae* in Verbindung, die genau wie es bei allen diesen Verhältnissen der Fall ist, als Familiengeist ihren Leuten selbstverständlich keinen Schaden zufügt <sup>61</sup>.

Unten S. 79 wird gezeigt, daß wir in diesen Tieren Heroen erblicken dürfen, welche die Interessen ihrer menschlichen Schutzbefohlenen wahren. Doch sind nicht alle Schutztiere so treffliche Beispiele für Heroen wie die schlangengestaltigen Dämonen der Küstenleute der Gazelle-Halbinsel. Als Ausnahmen mögen auch die Berichte aus Dobu <sup>62</sup> und Süd-Neuirland <sup>63</sup> gelten, da es sich dort um Schlangen handelt, die nur die Mißachtung der Totemgebräuche strafen.

Auf Mota, in der Banks-Gruppe, dürfen bestimmte Menschen gewisse Tiere oder Früchte nicht essen, weil man dort glaubt, daß

---

<sup>55</sup> S. o. S. 9 f.

<sup>56</sup> Murray 1912, 205.

<sup>57</sup> Malinowsky 1922, 333.

<sup>58</sup> S. u. S. 76.

<sup>59</sup> S. u. S. 85.

<sup>60</sup> Fox 1924, 134, 272 f.

<sup>61</sup> Codrington 1891, 188.

<sup>62</sup> S. Anm. 57.

<sup>63</sup> Parkinson 1926, 158.

ihre Mütter während der Schwangerschaft durch die genannten Dinge beeinflußt worden seien. Eine solche Frau hat einst irgendein Tier, das ihr aufgefallen ist, nach Hause getragen, und dort hat man ihr mitgeteilt, daß sie ein Kind mit dem Charakter dieses Tieres gebären werde. Sie hat es dann wieder an den Fundort zurückgebracht, einen Wall ringsum aufgeschichtet und alle Tage Futter hingelegt, bis es verschwunden ist. Dies ist bei einem solchen «Käfig» natürlich leicht möglich gewesen. Nach RIVERS' Angaben wird dieses Verschwinden immer mit einem Eindringen in den Leib der Schwangeren gedeutet. Das Kind wird nun in gewissem Sinne als das Tier selbst betrachtet; denn dessen Haupteigenschaften sollen sich auf das menschliche Dasein übertragen haben. Ist es z. B. eine Seeschlange oder ein Aal gewesen, so wird das Kind schwach und langsam sein. Alle auf solche Weise beeinflußte Menschen dürfen zeitlebens auf keinen Fall ihr Tier oder ihre Pflanze verzehren <sup>64</sup>.

Es ist bezeichnend, daß diese Art der Tier—Mensch-Beziehung nur auf den Banks-Inseln vorkommt, auf welche auch das Tamiu-Verhältnis beschränkt ist.

Diesen mannigfaltigen Beziehungen zwischen den Eingeborenen und der Schlange liegt die Tatsache zugrunde, daß diese das wichtigste Seelentier in Melanesien ist. Dieses Problem ist oben S. 28 erörtert worden.

## B. Magie mit Schlangen

Kein anderes Tier erreicht in Melanesien die hervorragende Bedeutung der Schlange in der Zauberei. Sie wird als Ahne und als mana-haltiges Geschöpf zu magischen Praktiken verwendet. Je nachdem der Eingeborene das Tier oder dessen Organe zu guten oder bösen Zwecken braucht, unterscheidet man weiße oder schwarze Magie.

### I. Weiße Magie

#### 1. Liebeszauber

Obschon die phallische Schlange <sup>1</sup> beinahe überall bekannt ist und man deswegen erwarten könnte, daß diese Vorstellung zu Liebeszauber Anlaß gegeben hätte, muß man die Feststellung machen, daß dem nicht so ist. Diese Tatsache ist für das religiöse Verständnis der Phallusschlange wichtig. Nicht nur als Phallus hat sie Beziehung zum Geschlechtsleben des einzelnen, sondern als

<sup>64</sup> Rivers I, 1914, 151 f.

<sup>1</sup> S. o. S. 11 f.

mana-haltiges Wesen schlechthin zu beliebigen Bereichen überhaupt, also auch zum Geschlechtsleben. Der Eingeborene geht einfach von dem Standpunkt aus, daß die Schlange an sich sehr mana-haltig ist, daß also auch Organe und Teile toter Schlangen ihren Besitzern von dem begehrten mana mitteilen können.

So soll ein Knabe auf Aurora die Entdeckung gemacht haben, daß die Leber einer toten Schlange Frauen anziehe, als zufällig einer seiner Pfeile in ein Feuer flog, in dem man vorher eine Schlange verbrannt hatte. Der Pfeil traf die verkohlte Leber des Tieres, und der Schütze beschmierte sich sein Gesicht mit dem schwarzen Stoff. In einer Sage, die von derselben Insel stammt, wird eine Schlange samt ihrer Tochter verbrannt; ihre mana-haltigen Knochen brauchte man außer zu Schweinezauber auch für den (erfolgreichen) Umgang mit Frauen<sup>2</sup>. Auf Pentecôte verwendete man die Knochen einer verbrannten Schlange lediglich als Amulette<sup>3</sup>.

Nicht ganz klar ist folgender Zauberspruch der Jabim in NE-Neuguinea: Wenn einer eine Frau entführen will, nimmt er ein *Balumholz* und eine Mangowurzel und spricht: «Die Schlange *Gemo* (auf Bäumen vorkommende Schlangenart) lebt auf dem Berge *Amung*. Sie wendet ihr Gesicht nach *Kela*, und alle Weiber kommen von dort. Sie wendet ihr Gesicht nach Norden, und alle Weiber kommen. Sie wendet ihr Gesicht nach Mittag, und alle Weiber kommen heraus. Sie wendet ihr Gesicht nach Osten hinaus in die See, und alle Weiber kommen. Dann bricht sie den Ast ab, auf dem sie liegt, läßt sich herunter, und die Weiber alle kommen und heiraten sie<sup>4</sup>.» Dann geht er mit den besprochenen Gegenständen auf die *Erkorene* zu, entreißt ihr Netsack und Häubchen und rennt damit fort. Das Opfer rennt natürlich hinterher, weil es die gestohlenen Gegenstände wieder haben will. So wird der Magie sehr realistisch nachgeholfen. Der Spruch ruft nach bekanntem Typus die Erinnerung an einen mythisch erfolgreichen Fall zu Hilfe. Vermutlich stellen die besprochenen Gegenstände eben die Schlange *Gemo* dar, von der wir sonst nichts hören; hier erscheint sie als vorbildlich erfolgreicher Liebesheld.

## 2. Jagd- und Fruchtbarkeitszauber

In NE-Neuguinea wird der Kai durch den Besitz eines Riesenschlangengebisses auf der Jagd so erfolgreich wie das Tier. Er bestreicht damit seinen Speer und will dadurch bewirken, daß dieser ebenso zielsicher wie die Zähne der jagenden Schlange seine Beute

<sup>2</sup> Codrington 1891, 406.

<sup>3</sup> Tattevin 1929, 991.

<sup>4</sup> Neuhauß III, 1911, 328.



erfaßt<sup>5</sup>. Ein Rückenwirbel der *Makéma*-Schlange ist ebenfalls ein bewährtes Zaubermittel; wenn man Yams damit berührt, wird er so lang und so dick wie das Tier selbst<sup>6</sup>. Beide Zauberarten sind Analogiezauber; zur Wirkung muß aber der Kontakt sichergestellt sein.

Die Eingeborenen des Aitape-Distriktes rufen die Riesenschlange *Maké*, das Symbol des Sonnengottes *Wunekau*, für das Wachstum der Bananen und des Tabaks an. Sie nennen auch alle Bäche der Gegend und hoffen, daß *Wunekau* diese herbeileite, damit ihr Schlamm den Boden fruchtbar mache<sup>7</sup>. *Makéma* und *Maké* sind wahrscheinlich dieselben Tiere, vielleicht Pythone.

Auf der Insel Rossel ruft man die Schlange *Yimora* an, damit sie die Gärten besucht und den Taro schneller wachsen läßt<sup>8</sup>. MEIER berichtet von der Küste der Gazelle-Halbinsel, daß die Kaia<sup>9</sup> ihren Blutsverwandten Zaubereien verraten, die sich speziell auf den Fischfang im Meere beziehen sollen<sup>10</sup>, und daß der Dämon dem Hexenmeister das Zaubermittel in der Trance kundgab<sup>11</sup>.

Daß auf San Cristoval eine Schlange angerufen wird, um die Pflanzung zu beschützen, ist bei der großen Bedeutung des Tieres im Kult nicht verwunderlich. Sucht ein Mann für seinen Garten eine neue Stelle aus, so schlägt er im Busch mit seiner Axt eine Liane durch und ruft einen *Adaro* oder *Figona*<sup>12</sup> des Ortes an. Ist der Schnitt glatt und sauber, so hat er die richtige — d. h. dem Dämon genehme — Stelle gefunden. Er legt darauf in jeder Ecke der Rodung einen Stein nieder. Den ersten und dritten bespricht er unter Anrufung der großen Mata, während er sich beim zweiten und vierten Stein an die kleine Mata wendet. Nach der Auffassung einiger Eingeborener ist dies eine Schlange, die den Garten fruchtbar machen und ihn auch vor Dieben schützen kann<sup>13</sup>.

### 3. Reichtumszauber

Bei den Melanesiern an der Küste der Gazelle-Halbinsel soll es Zauberer geben, die mit der Hilfe ihrer Kaia Muschelgeld vermehren können. Unter dem Beisein aller, die reicher werden wollen, wird im Kanuhaus Muschelgeld aufgehäuft. Dann wird ein Essen

<sup>5</sup> Neuhauß I, 1911, 401 f.

<sup>6</sup> ib. 407.

<sup>7</sup> Meyer 1932, 842.

<sup>8</sup> S. u. S. 71.

<sup>9</sup> S. u. S. 72 ff.

<sup>10</sup> Meier 1908 a, 1018.

<sup>11</sup> Meier 1913, 6.

<sup>12</sup> S. u. S. 88 f.

<sup>13</sup> Fox 1924, 102 f.; ein Analogie-Zauberspruch kommt zur Anwendung, wenn eine Ranke herunterfällt. ib. 106.

veranstaltet. Nachher formt der Zauberer aus Erde eine Schlange — den Kaia —, deren Augen und Maul er mit Tabu-Muscheln verziert und der er ein Speiseopfer bringt. Er bereitet auch für jeden ein Päcklein mit Betelnüssen und Pfefferfrüchten und bestreut es mit Kalk und bitteren, betäubenden Pflanzenstoffen. Die Leute geraten nach dem Genuß in einen Zustand der Raserei oder Betäubung. Zum Schluß erfolgt ein Zaubergesang<sup>14</sup>. Wie und warum sich der ersehnte Erfolg einstellt, erfahren wir leider nicht. Wie auf Florida, wo ein Eingeborener mit Hilfe der Schlange, mit der er verkehrte, Goldstücke aus seinen Haaren entstehen lassen konnte<sup>15</sup>, handelt es sich um eine Fabel.

Wenn die Leute des Aitape-Distriktes befürchten, daß die Sagoblätter zum Decken der Häuser nicht ausreichen, rufen sie die Riesenschlange Maké an, die den Blätterhaufen mit ihrem schweren Leibe niederdrücken und vermehren soll. Ähnliches geschieht beim Sagowaschen zur Vermehrung des Sagos<sup>16</sup>.

#### 4. Schnelligkeitszauber

Auf der kleinen Insel Petats, im Westen von Buka, schneidet man einer gewissen Schlangenart die Schwanzspitze ab und befestigt diese auf dem Boden des Kriegskanus, wodurch es schneller als das Boot des Feindes werden soll. Die Schlange läßt man wieder frei, denn es soll ihr ein neuer Schwanz wieder nachwachsen<sup>17</sup>. Es ist unklar, ob die letzte Bemerkung von der Autorin oder von einem Gewährsmann stammt. Sollte nämlich die Beobachtung richtig sein, so hätte man es hier nicht mit einer Schlange, sondern mit einer Eidechse zu tun, die wohl imstande ist, den Schwanz wieder zu regenerieren.

#### 5. Schweinezauber

Bei den Bukaua in NE-Neuguinea muß ein Schweinebesitzer oder dessen Stellvertreter einige Speisetabu einhalten, damit seine Tiere nicht eingehen. Bestimmte Leute halten sich abseits in einem Häuschen auf und sorgen dafür, daß eine Schlange und ein Fisch in einer Doppelmulde, in welcher Wasser und gewisse Pflanzen sind, nicht umkommen, denn sonst würden auch alle Schweine sterben<sup>18</sup>. Der Grundgedanke dieses Zaubers ist, daß die der Schlange, den Pflanzen und dem Fisch innewohnenden Lebenskräfte in geheimnisvoller Beziehung zu Leben und Gesundheit der

<sup>14</sup> Kleintitschen 394.

<sup>15</sup> Fox 1924, 140.

<sup>16</sup> Meyer 1932, 845 f.

<sup>17</sup> Blackwood 1935, 469.

<sup>18</sup> Neuhauß III, 1911, 449.

Schweine stehen. Mit dem Tode der Schlange und des Fischchens wäre es natürlich auch um die Schweine geschehen. Wir haben hier also vielleicht die weitverbreitete, auch aus unsern Märchen noch bekannte Vorstellung vom verborgenen Leben.

### 6. *Teuerungszauber*

Beim gleichen Stamme soll es vorkommen, daß ein Zauberer eine Teuerung verursacht und diesem lästigen Zustande erst dann ein Ende macht, wenn er genügend Geschenke erhalten hat. Hat er die, so vergräbt er eine lebendige Schlange und schließt auch seinen Binsensack, in dem er Zaubersteine hat. Die Folge davon ist, daß die Preise im Urwald wieder auf ihr normales Niveau zurückgehen<sup>19</sup>. Die Geschichte ist recht dunkel.

### 7. *Schutzzauber*

Wenn die Melanesier des Aitape-Distriktes auf Reisen gehen, bitten sie die Riesenschlange Maké, sie möge die Waffen der Feinde nach oben ziehen, unsichtbar machen und ihre Körper so schwer machen, daß ihnen die Lust zum Kämpfen vergehe<sup>20</sup>.

### 8. *Zauber zur Befestigung lockerer Zähne*

Neben den Geistern von Oktopoden und Kokoswurzeln wird die Riesenschlange Maké an der Nordküste Neuguineas angerufen, wenn Zähne wackeln. Der Patient schlägt bei diesem prächtigen Beispiel eines Analogiezaubers Holznägel als Symbole seiner Zähne in einen Kokospalmstamm. Er glaubt, daß die Schlange unter die Wurzeln der Palme kriechen und den Baum so festhalte. (Der Oktopus soll dies mit seinen starken Armen tun.) Analog dazu sollen die Zähne wieder fest in den Kiefern sitzen<sup>21</sup>.

## II. Schwarze Magie

### 1. *Magische Namen in Fabeln*

Wenn auf San Cristoval eine gewisse Schlingpflanze bei ihrem richtigen Namen genannt wird, so wimmelt die Luft plötzlich von Schlangen<sup>22</sup>. Auf derselben Insel heißt ein Figona «Grunzendes Schwein». Sobald man am Wohnort des Dämons im Walde grunzen hört und zu seinem Begleiter einige Worte über ein Schwein verlauten läßt, ist man plötzlich von vielen Schlangen umgeben; auch

<sup>19</sup> ib. 457.

<sup>20</sup> Meyer 1932, 838 f.

<sup>21</sup> ib. 849 f.

<sup>22</sup> Fox 1924, 263.

die Luft ist voller Schlangen. Die Eingeborenen erzählen, daß dies daher komme, weil der Figona nicht Schwein genannt werden wolle <sup>23</sup>.

## 2. Die Schlange als schädliches Prinzip.

Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel meiden im allgemeinen gewisse Schlangenarten, doch sobald sie einem Feinde Schaden zufügen wollen, benützen sie diese Tiere zu allerlei Zaubereien <sup>24</sup>. Als natürliche Feindin der Fische darf eine Schlange nicht einmal eine Reuse berühren. Sogar das Wort «Schlange» könnte den Fang beeinträchtigen. Ob nun ein Mensch oder eine Schlange bei einer Reuse gähnt, ist gleich nachteilig. Ebenso wenig sollen Reusen aus Material gebaut werden, an dem Schlangengeifer klebt. In der Behexungsformel für eine Fischreuse heißt es unter anderm: Sie möchte voller Schlangen sein! <sup>25</sup>.

Will ein Neuirländer Fischschwärme verscheuchen, so steckt er einem Fischchen die Schwanzspitze einer *Dendrophis* ins Maul und läßt es wieder schwimmen; außerdem wirft er Känguruhexkreme ins Meer <sup>26</sup>.

## 3. Krankheits- und Todeszauber.

Wenn auf Neuirland ein Zauberer einen Menschen beseitigen will, nimmt er ein bißchen von dessen Kot, wickelt ein Blatt darum und stopft das kleine Paket einer lebenden Schlange ins Maul. Hat sie den Bissen geschluckt <sup>27</sup>, so schnürt er ihr den Hals zu, damit sie ihn nicht mehr herauswürgen kann, und der Betreffende ist verloren <sup>28</sup>.

Es kommt auch vor, daß ein Zauberer eine Qualle, einen Schlangenstein (*Ophiurus spec.*) und eine Seeschlange (*Laticauda colubrina*) in einer *Tridacna*-Schale zu Brei zerhackt und wartet, bis Fäulnis eintritt. Dann taucht er ein mit Pflanzenfasern umwickeltes Stöckchen in das Zaubermittel und berührt damit heimlich sein Opfer. Dieses stirbt, oder es wird mindestens krank <sup>29</sup>.

Hat irgend ein Mensch Feinde, so darf er unter keinen Umständen versäumen, die Reste seiner Mahlzeiten sorgfältig zu beseitigen. Denn diese werden gewissermaßen als Teile seines Körpers

---

<sup>23</sup> ib. 89 f.

<sup>24</sup> Meier 1913, 6.

<sup>25</sup> ib. 696.

<sup>26</sup> Peekel 1910, 110.

<sup>27</sup> Dies ist technisch leicht zu bewerkstelligen; Schlangen, die in Gefangenschaft Nahrung verweigern, werden mit Erfolg «gestopft».

<sup>28</sup> Krämer 1925, 44.

<sup>29</sup> Peekel 1910, 100.

angesehen und deshalb gerne zu schwarzer Magie verwendet. So bestreut der Zauberer z. B. Betelnüsse, die sein Opfer liegen gelassen hat, mit Kalk; zusammen mit zerschnittenen Seeschlangen (*Laticauda*) und Teilen einer Riesenschlange (*Nardoana boa*), mit zerstoßenen *Barringtonia*-Früchten und *Mela*-Wurzeln, legt er sie in ein Bambusrohr, dessen Oeffnung er verkittet. An einem Geister- (*Tadar*)-Platz drückt er das Rohr senkrecht in die Erde, umhüllt es mit Reisig und zündet das Ganze an<sup>30</sup>. Ueber die Folgen berichtet der Autor nichts weiteres; es ist jedoch anzunehmen, daß dies ebenfalls ein Krankheits-, wenn nicht gar ein Todeszauber ist.

Eine Ausnahme bildet die folgende Zauberart, weil die Schlange hier als Trägerin des Bösen vom Zauberer getötet wird, damit sie kein weiteres Unheil anrichten kann. Es ist ein Heilzauber, den wir hier anführen, weil die Kräfte der Schlange schädlich sind. Der Patient muß ein Pulver schlucken, worauf der Tadar, der böse Geist, ihn in Schlangengestalt verläßt. Sofort wird er mit einem Messer zerstückelt<sup>31</sup>.

Auf Ulawa werden die Kräfte der Schlange *Ma'a suu*<sup>32</sup> ausschließlich zur schwarzen Magie verwendet. Man stopft einen Nahrungsrest seines Feindes einer Eidechse ins Maul, bringt sie zum Altar der Schlange, wo sie von dieser gefressen wird<sup>33</sup>. Das Opfer bekommt die Krankheit *mwaa* (= Schlange). Dies ist ein Ausschlag an den Gliedern oder im Gesicht. Er kann verschwinden und wiederum ausbrechen; bei der Heilung bleiben großen Pusteln zurück. Es scheint auch, daß gewisse Familien dort dieser Krankheit unterworfen sind; diese Fälle werden immer der üblen Wirkung der Schlange zugeschrieben. Auch sollen die Bewohner eines Dorfes in der Nähe des Altars mehr darunter leiden, als dies sonstwo auf der Insel der Fall sei. Jeder, der aus Versehen zum Altar der Schlange geht, muß seinen Fehler mit dem Ausschlag büßen; nach bestimmten Opfern wird man aber geheilt<sup>34</sup>.

Auf San Cristoval braucht man nur auf einem von heiligen Schlangen bewachten Begräbnisplatz einen bestimmten Zauberspruch zu murmeln, damit irgendeine mißliebige Person schlimme Körperschwellungen zu gewärtigen hat<sup>35</sup>.

Nach PARAVICINI<sup>36</sup> ist der *Vele*-Zauber auf Guadalcanar, Pavuvu, Savo, Florida, vielleicht auch auf Isabell, nach IVENS<sup>37</sup>

<sup>30</sup> ib. 103.

<sup>31</sup> ib. 108.

<sup>32</sup> S. u. S. 104 ff.

<sup>33</sup> S. u. S. 106.

<sup>34</sup> Ivens 1927, 48, 284 f.

<sup>35</sup> Fox 1924, 257.

<sup>36</sup> Paravicini 1931, 117.

<sup>37</sup> Ivens 1927, 291 f.

auch auf Süd-Malaita verbreitet. PARAVICINI zufolge ist das Vele ein Zaubersäcklein, das der Zauberer unter dreimaligem Zischen seinem Opfer plötzlich entgegenstreckt, worauf der Ueberfallene sofort niederstürzen und sich mit verkrampften Gliedern in die Erde verbeißen wird. Ein Vele kann etwa 20 Morde vollbringen; dann muß es wieder zauberkräftig gemacht werden. Dazu braucht es u. a. auch die Leber der Schlange *Buanimarau*. Auf Süd-Malaita macht man dies mit der Galle derselben Schlange.

Nur zwei Belege aus Kiriwina<sup>38</sup> und Malekula<sup>39</sup> bestätigen den Glauben, daß sogar Zauberer sich selbst in Schlangen verwandeln können, wenn sie einem Feinde Schaden bringen wollen.

In vielen Distrikten Neuguineas herrscht allgemein die Ansicht, daß der Tod nach einem Schlangenbiß immer den bösen MACHENSCHAFTEN eines Zauberers zuzuschreiben sei<sup>40</sup>. Wie dies geschehen kann, ist besonders gut von SELIGMANN bei den Roro erforscht worden. Der Roro-Zauberer hat zwei Möglichkeiten, um einen Feind sicher ins Jenseits zu befördern: nämlich den Schlangenstein und das Aussenden einer Giftschlange, die durch ihren Biß einen Menschen töten kann.

In seinem Dienste steht die schwarze Pseudechis, die *aurama* der Eingeborenen<sup>41</sup>. Diese «Schwarzottern» sind in etwa 10 verschiedenen Arten über Australien und Neuguinea verbreitet. Es sind gefährliche Giftschlangen, die — proteroglyphe Trugnattern wie die indische Kobra — auch die Fähigkeit haben, ihren Vorderkörper durch Streckung der Halsrippen platt auszubreiten. Ihre Länge schwankt zwischen 1,6 und 2,5 m<sup>42</sup>.

Der Schlangenstein soll mit Sicherheit alle Menschen, die ihn berühren, töten; sein Besitzer muß sich also auch vor ihm hüten. Ein Zauberer, der einen solchen Stein erhalten will, fastet zwei Wochen lang im Busch, d. h. er nimmt täglich nur wenige geröstete Bananen zu sich. Vor dem Anblick von Frauen muß er sich sorgfältig in acht nehmen. Bald träumt er von der schwarzen Schlange, der giftigsten, die in der Gegend vorkommt, geht nachher mit einem Speer, der ca. 20 Spitzen hat, auf die Suche. Vorher umwickelt er seine Glieder mit langen Tapa-Streifen, die ihn vor den giftigen Bissen schützen sollen.

Ein Gewährsmann verriet SELIGMANN, daß die Zauberer ihre Hände mit einer bestimmten Pflanze einreiben und dann ohne

---

<sup>38</sup> Seligmann 1910, 682 Anm., zit. Bellamy; ohne Angabe der Gefährlichkeit des verwandelten Zauberers.

<sup>39</sup> Layard 1930 a, 504, 506.

<sup>40</sup> English in Seligmann 1902, 299 f.; Neuhauß III, 1911, 140.

<sup>41</sup> Seligmann 1910, 281 f.; auch soll einst ein vom Zauberer geschicktes Krokodil eine Frau zerrissen haben.

<sup>42</sup> Weiteres siehe Brehms Tierleben 1913 V, 455.

Furcht vor Bissen jede Schlange anfassen können. Dies erinnert an die Medizinmänner des großen ostafrikanischen Schlangensbundes der Wanjamwesi; denn diese sollen Kräuter kennen, deren Säfte die menschliche Haut so stark machen, daß auch große Dornen und die sehr spitzigen Giftzähne einer Schlange sie nicht mehr durchdringen können<sup>43</sup>. Nun sind ja unsere Kenntnisse der Eingeborenen-Medizin Neuguineas höchst mangelhaft, und es ist also nicht ausgeschlossen, daß auf dieser schlangenreichen Insel derartige Drogen im Gebrauch sind<sup>44</sup>.

Wenn nun der Zauberer eine Pseudechis erblickt, stört er sie, bis sie flieht und einen kleinen Stein zurückläßt. Dies ist der gesuchte Schlangenstein. Er ist etwa haselnußgroß, rot und weiß, Legt man ihn in Salzwasser, so steigen sofort Blasen auf, wie wenn das Wasser kochen würde. Steigen keine Blasen mehr auf, so hat er seine magischen Fähigkeiten verloren. Anderswo<sup>45</sup> heißt es, solche Steine seien graue Bachkiesel mit Quarzfragmenten.

Der Zauberer klemmt ihn vorsichtig zwischen die Spitzen seines Speeres, den wir am besten mit einem Fischspeer vergleichen, und verbirgt ihn in einer Bambusröhre. Die Schlange mag nun den Mann verfolgen, um wieder in den Besitz ihres Steines zu gelangen; doch heißt es, daß sie die Verfolgung, falls sie überhaupt stattfände, bald wieder aufgebe. Dies ist natürlich eine Fabel; der Zauberer findet einfach einen Stein, auf dem die Schlange ruhte.

Das Fortsenden einer Schlange ist wesentlich komplizierter. Wie das Folgende zeigt, gehört es streng genommen gar nicht zur Magie, sondern es stellt eine sehr reale Praktik dar. Sie wird hier trotzdem geschildert, einmal, weil abergläubische Elemente beigemischt sind, dann aber besonders, weil abergläubische Praktiken aus ihr hervorgegangen sind.

Der Zauberer hält seine Schlangen in Töpfen, die genau wie Kochtöpfe aussehen, entweder im Busch oder in einer dunkeln Ecke seiner Hütte verborgen. Er verschafft sich nun ein Stückchen vom Lendenschurz seines Feindes oder einen andern Gegenstand, an dem dessen Körpergeruch haftet, und bringt ihn zur Schlange in den Topf und erhitzt ihn. Sobald der Betreffende kommt, läßt er das Tier los. Es erinnert sich an den Geruch des Gegenstandes und beißt den Ahnungslosen.

SELIGMANN gibt an, daß es auch vorkomme, daß der Zauberer vorher sein Opfer unauffällig mit einem magischen Steine, den er mit einer stark riechenden Substanz bestrichen habe, berühre, damit die Schlange den Betreffenden leichter finde. Dieser Stein

---

<sup>43</sup> Carnochan und Adamson 1935, 123.

<sup>44</sup> Vgl. Williams 1928, 211.

<sup>45</sup> Seligmann 1910, 284.

ist also kein Schlangenstein, denn er tötet nicht. Gegen die Expedition TAYLORS<sup>46</sup> wurde am St.-Josephs-Fluß ein solcher Anschlag verübt. Die Forscher sahen sich auf ihrem Wege plötzlich einer etwa meterlangen Schlange gegenüber, die auffälligerweise nicht zu fliehen trachtete. An dem getöteten Tiere fand sich, hinter dem Kopf festgebunden, eine mehrere Meter lange Lianenranke, deren anderes Ende an einem unweit davon in den Boden gerammten Pflock befestigt war. Neben dem Pflock stand ein Topf über Holzkohlen; im Topfe selbst fand einer der Expeditions-Teilnehmer sein eigenes Taschentuch, das hier offenbar den Kontakt herstellen sollte. Dicht daneben lagen ein Stück Holz und ein Stein: Deckel und Gewicht, um die Schlange am vorzeitigen Entfliehen zu hindern.

Die Erklärung, die Schlange gehe gerade auf den Gegenstand los, der genau so rieche wie das Taschentuch, das sie für ihre Schmerzen im erhitzten Topf verantwortlich mache, ist reichlich naiv, obschon Giftschlangen gut riechen können. Das Feuer hat die Aktivität des Tieres gewaltig gesteigert; das wütend gemachte Reptil beißt nun jedes Lebewesen, das ihm in den Weg kommt. Sicher muß sich auch der Zauberer vor der Angriffslust der Schlange hüten. Das Tuch wirkt lediglich als Kontaktzauber, gewiß nicht durch seine Ausdünstung. Es ist natürlich ausgeschlossen, eine Schlange magisch derart zu beeinflussen, daß sie in ein entferntes Dorf kriecht, um dort einen bestimmten Menschen zu beißen. In beiden beschriebenen Fällen handelte es sich nur um wenige Meter, welche das Tier von seinem Opfer trennten.

Wir besitzen auch aus Afrika Belege über die Verwendung gefährlicher Giftschlangen zu hinterlistigen Morden, ja sogar zur Großwildjagd<sup>47</sup>. Die Schlangenjäger des Ungoro-Distriktes fangen sich Puffottern (*Bitis arietans*) mit Schlingen und nageln sie am Schwanze auf Büffelwechsellern fest. Selbstverständlich wird jeder Büffel sofort gebissen, wenn er in die Nähe der verwundeten und gereizten Schlange kommt; es heißt, daß eine einzige Schlange auch mehrere Büffel töten könne. Eine ähnliche Methode soll in Dahomey vorkommen. Die Kavirondo benützen die Mamba (*Dendraspis*) zur Jagd; die Luo-Leute in Kenya töten sogar Elefanten mit ihr! Ein Reisender erlegte eine Schlange dieser Art auf einem Waldwege, und es stellte sich heraus, daß das Tier am Schwanze angebunden war. Ein Eingeborener hatte auf diese Weise einen Häuptling, von dem er wußte, daß er nachts diesen Weg nehmen würde, ums Leben bringen wollen.

Anders als bei den melanesischen Giftschlangen-Anschlägen werden die Schlangen in Afrika nie freigelassen; der Geruch des

<sup>46</sup> Taylor 1925, 57 f.

<sup>47</sup> Pitman 1938, 32, 242 f.; vgl. Pitman in Hediger 1941, 2798.



Opfers wird nie erwähnt. Daß aber beide «Zauber» zum Ziel führen können, ist gewiß. Denn innerhalb einer — für jedes Tier genau meßbaren Distanz (Wehrdistanz und kritische Reaktion) kommt nach HEDIGER eine Flucht überhaupt nicht mehr in Frage, gleichgültig, ob sich das Tier in Freiheit oder in Gefangenschaft befindet<sup>48</sup>. Der Biß erfolgt dann zwangsläufig aus Notwehr.

Die afrikanische Methode ist die bessere. Büffel und andere Tiere müssen an der festgenagelten Schlange vorbei, und dabei kommen sie mit ihren Hufen wahrscheinlich oft mit dem gereizten Tiere in Berührung — ein Grund mehr, daß dieses mit todbringenden Bissen antwortet.

Es ist nur natürlich, daß diese Art des Todeszaubers der Roro auch von umwohnenden Stämmen übernommen wurde. Doch benutzen weder die Papua des Morehead-Distriktes<sup>49</sup> noch die Marindanim<sup>50</sup> lebende Schlangen, sondern nur aus Holz geschnitzte Surrogate. Schon WIRZ wies darauf hin, daß man es hier sehr wahrscheinlich mit einem Zerfall des Todeszaubers der Roro zu tun habe, weil der *Tang*, die hölzerne Schlange der Marindanim, sofort zu einer richtigen Schlange werde, wenn man ihn wegzaubert. Riesige krokodilähnliche Ungeheuer der Kiwai-Papua sollen der Sage nach ebenfalls imstande sein, wie die menschlichen Zauberer Schlangen auszusenden, welche Eingeborene beißen sollen<sup>51</sup>.

Die beiden ersten Belege beweisen die Richtigkeit der oben auf Seite 57 aufgestellten Behauptung, nach welcher magische Praktiken aus ganz realen Machenschaften entstanden seien. Die Kiwai-Leute hingegen wiesen wohl die ganze Angelegenheit ins Reich der Fabel, weil sie einem menschlichen Zauberer solche Fähigkeiten nicht zutrauten.

Daß die Roro gerade die schwarze Pseudechis zu ihren verderblichen Anschlägen brauchen, ist sehr bezeichnend. Denn auch andere Giftschlangen Neuguineas würden sich dazu eignen. Man könnte nämlich diese Tatsache als Beweis betrachten, daß früher, als die Melanesier noch im indonesischen Gebiet wohnten, die Kobra zum Todeszauber verwendet wurde. Da diese auf Neuguinea nicht mehr vorkommt, mußte notgedrungen eine andere Art an ihre Stelle treten. Was lag da näher, als die Schwarzotter zu nehmen, welche auch ihre Halsrippen zu spreizen vermag und auf diese Weise die Drohstellung ihrer indischen Verwandten nachzuahmen imstande ist!

Die Roro allein verstehen sich auf das Fortsenden von Gift-

---

<sup>48</sup> Hediger 1934 b; 1942.

<sup>49</sup> Williams 1929, 391.

<sup>50</sup> Wirz 1922, II, 3. Teil, 69.

<sup>51</sup> Landtmann 1917, 266; die genaue Beschreibung dieser Ungeheuer ist oben S. 15.

schlangen. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß dies immer so gewesen ist; denn es finden sich auch Abarten auf zwei Salomoneninseln und in der Banks-Gruppe.

Mit Hilfe ihrer *Tinda'o*-Tiere, unter denen auch Aal und Schlange genannt werden, sind Eingeborene von Guadalcanar imstande, ihre Feinde zu töten<sup>52</sup>. Wie dies geschehen soll, ist völlig unbekannt. Interessant ist jedoch zu erfahren, daß auch andere Tiere in Frage kommen können. Auf San Cristoval ist nach FOX<sup>53</sup> der Glaube verbreitet, daß Schlangen als Seelentiere fähig seien, den Menschen zu helfen. Solche Schlangen könne man zu seinen Feinden schicken, um sie zu vernichten. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß es sich hier nicht ausschließlich um Giftschlangen, sondern auch um ganz harmlose Arten handeln kann, weil das Opfer nicht gebissen werden muß! Es heißt nämlich, daß es schon genüge, wenn das Tier ruhig in einer Ecke des Hauses liege, um den Betreffenden so krank zu machen, daß er nachher sterbe. COOMBE<sup>54</sup> berichtete schon früher, daß ein jeder, der einen Widersacher zu töten wünschte, diesem seine «Familienschlange» schicke; das Tier schleiche ihm nach und beobachte ihn, bis er sterbe. Auch auf Ulawa scheint etwas Aehnliches vorgekommen zu sein, da eine braune Schlange als Todesomen mit dem Bruder eines Zauberers in Verbindung gestanden haben soll<sup>55</sup>.

In diese Kategorie müssen auch die magischen Praktiken der Baigona-Zauberer der Orokaiva<sup>56</sup> und der Papua vom Gira-Fluße<sup>57</sup> in Ost-Neuguinea gezählt werden, da diese ebenfalls mit Seenschlangen arbeiten.

Allein aus der Tatsache, daß auf Guadalcanar und San Cristoval lebende Schlangen, die aber nur magische Wirkungen erzeugen, gebraucht werden, ist man zu schließen geneigt, daß es sich hier um eigentliche Ueberreste des Todeszaubers der Roro handle, um die Ueberreste eines ausgesprochen melanesischen Kulturgutes! Sogleich stellt sich die Frage, warum diese einst realen Mächtschaften in den östlichen Salomonen in magische Bereiche verwiesen wurden.

Ich vermute, daß hier allein die Abwesenheit von größeren Giftschlangen die Ursache ist. Nicht jede Schlange macht auf den Menschen jener reptilienreichen Zonen so sehr Eindruck, wie eine wütende Kobra oder eine Schwarzotter. Ein kleines Exemplar wird trotz seiner momentanen Gereiztheit vom angegriffenen Menschen

---

<sup>52</sup> Rivers I, 1914, 243; vgl. u. S. 109 f.

<sup>53</sup> Fox 1924, 109.

<sup>54</sup> Coombe 1911, 235 f.

<sup>55</sup> Ivens 1927, 299, 353.

<sup>56</sup> Williams 1928, 180.

<sup>57</sup> Meek 1913, 59.

auf irgend eine Weise an seinem Vorhaben gehindert werden können. Sicher spielt bei diesen Giftschlangemorden die Schrecksekunde eine sehr wesentliche Rolle; wozu es eben eines imponierenden Tieres bedarf. Und dies ist nur in Neuguinea vorhanden. Wären also die Roro über die Inseln des Bismarck-Archipels in die Salomonen oder gar bis nach den Neuen Hebriden gewandert, so hätten sie demnach bestimmt ihren Todeszauber verlieren müssen; einzig und allein aus dem Grunde, weil auf diesen Inseln keine ansehnlichen Giftschlangen mehr vorkommen.

Auffallend ist das Fehlen der Belege für Magie mit Schlangen auf den südlichen Neuen Hebriden und den Admiralitätsinseln. Beide Inselgruppen sind Randgebiete. Für die Admiralitätsinseln ist es einigermaßen verständlich, weil dort die Schlange nur eine ganz unwichtige Rolle spielt. Dies ist hingegen in den südlichen Neuen Hebriden nicht der Fall; denn dort ließen sich Reste von Schlangenkult nachweisen. Möglich ist, daß den Forschern manches Wissenswerte entgangen ist. Doch damit ist das Problem nicht enträtselt.

Ob Magie mit Schlangen melanesisch ist, muß ebenfalls noch klargestellt werden. Wir fanden sie auch bei Papua-Stämmen, welche in Süd-Neuguinea klare melanesische Einflüsse gezeigt haben. Im Norden der Insel liegen die Verhältnisse nur wenig anders, denn hier sind wir an der Wanderstraße der Melanesier. Hiefür zeugen noch viele Stämme von Melanesisch-Sprechenden, die von reinen Papua umgeben sind. So mögen denn auch da Einflüsse stattgefunden haben. Bevor aber das Problem nicht für ganz Neuguinea eingehend untersucht ist, darf kein abschließendes Urteil gesprochen werden.

Hingegen ist das Fortsenden einer Giftschlange sicher von Melanesiern in die Südsee gebracht worden! Woher aber diese Praktiken stammen, muß noch geprüft werden. Sehr wahrscheinlich wurden sie, wie der «Schlangenstein», in Südostasien übernommen.

## C. Schlangenkult

### I. Neuguinea

#### 1. Aitape-Distrikt.

Ueber den Sonnenkult der Eingeborenen des Aitape-Distriktes hat der Missionar HEINRICH MEYER geschrieben. Der Sonnengott *Wunekau* ist im genannten Gebiet, auf den Shouten-Inseln Kôil und

Wokéo, auf Ali, Tumleo und Seléo bekannt. Er genießt als Schöpfer aller Dinge und als höchstes Wesen eine große Verehrung <sup>1</sup>.

Schon sein Name — eigentlich handelt es sich um ein mythisches Brüderpaar — ist so heilig, daß er nur mit größter Scheu und Ehrfurcht ausgesprochen wird. Jeder Stamm, jede Dorfschaft braucht andere Namen, die oft vor Fremden ängstlich geheim behalten werden <sup>2</sup>. Neben einigen Pflanzen und Vögeln, worunter Adler, Paradiesvögel, Kasuare und rote Papageien vorkommen, ist namentlich die Riesenschlange *Maké* eine besondere Erscheinungsform von Wunekau <sup>3</sup>. Von dieser Schlange heißt es, daß sie in den Bergen lebe, daß sie ungeheuer groß und stark sei und Tiere und Menschen verschlingen könne. Alle Wunekau-Tiere und Pflanzen haben Eigenschaften, die auch diesem zukommen <sup>4</sup>.

So darf man wohl die vernichtende Wirkung der großen Schlange, in der sich der duale Charakter des Tieres mit aller Deutlichkeit zeigt, als Ausdruck der großen Macht des Dämons deuten. Bei ganz verschiedenen Gelegenheiten und persönlichen Wünschen rufen die Eingeborenen die Schlange *Maké* an, wobei sie aber nach MEYER immer Wunekau selbst meinen <sup>5</sup>. Das Tier sei also nur Symbol des Sonnengottes und nicht dessen Verkörperung. Dies scheint auch tatsächlich zuzutreffen.

Die eigentliche Bedeutung der Schlange wird uns aber erst nach der Analyse der Sagen verständlich.

Wunekau läßt eine Flut kommen und die Insel Seléo überschwemmen <sup>6</sup>. Aus Rache gegen die Leute, die auf der Jagd seinen jüngeren Bruder zufällig töteten, läßt er Tumleo untergehen; der Felsen *Wuna* im Westen der Insel erinnert an diese Sage und an Wunekau selbst. Die Insel Angél suchte er mit furchtbaren Unwettern und Sturmfluten heim <sup>7</sup>. Auf Ali läßt er die Welt in einer Sintflut untergehen, weil ein nicht eingeweihter Knabe in sein heiliges Wasserloch blickt. Wunekau bewirkt dann, daß die Wasser sinken und das Riff sich hebt. So läßt er Meer und Inseln entstehen. Die Menschen bilden sich aus den auf dem Riff gestorbenen Fischen. Von ihnen stammen die Ali-Leute ab. Wunekau läßt Wind kommen, der die Frauen schwanger macht <sup>8</sup>.

---

<sup>1</sup> Meyer 1932, 425 f., 432; nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Höltker sprechen diese Stämme melanesisch.

<sup>2</sup> ib. 820.

<sup>3</sup> 1933, 39 f.

<sup>4</sup> ib. 46.

<sup>5</sup> 1932, 822; die Anrufungen sind alle oben S. 51, 52, 53 beschrieben.

<sup>6</sup> ib. 427.

<sup>7</sup> ib. 429 f.

<sup>8</sup> ib. 431.

In der Sage von der Entstehung des Mondes aus Sago will die Großmutter, die eine Schlange ist, den beiden Kindern helfen<sup>9</sup>. In einer andern Sage aus Tumléo, in welcher Wunekau nicht genannt wird, die aber unverkennbar auf ihn hinzielt, wird eine Schlange, die immer den Urin eines Mannes trinkt, schwanger und bringt zwei Söhne zur Welt. In einer Version verbrennt der Vater in einem Wutanfall sein Haus samt der Schlange. Dieses Motiv findet sich auch in den nördlichen Neuen Hebriden<sup>10</sup>. Nach der andern Version tötet er die Schlange, deren Brüste aber versteckt sind und beständig weinen. Die Töchter finden sie und töten den Vater. Die Söhne aber ziehen in die Welt hinaus; der eine ist hell und leuchtend und geht nach Osten, der andere, dunkle, geht nach Westen. Beide sind gewaltige Kulturbringer und sind höchst wahrscheinlich mit Sonne und Mond in Verbindung zu bringen<sup>11</sup>. Wunekau, d. h. der ältere Bruder, ist der Gott des Lichtes und der Schönheit<sup>12</sup>.

Diese Sagen zeigen uns Wunekau von sehr verschiedenen Seiten. Er hat enge Beziehungen zu Gewittern und Ueberschwemmungen, was wir oben als wesentliche Eigenheit der Schlange erkannt haben. Seine phallische Natur wird nur verschwommen zum Ausdruck gebracht, denn als Wind macht er Frauen schwanger. Er läßt Meer und Inseln entstehen, wie es die Schlangen in den Sagen der Admiralitätsinseln, von Rossel-Inland, der Salomonen und der Banks-Inseln machen. Eine Schlange ist die Mutter großer Kulturbringer, die enge Beziehungen zu den Gestirnen haben, was auch für Wunekau gilt.

Hieraus erkennen wir den eigentlichen Schlangen-Charakter dieses Sonnengottes, denn als solcher wird Wunekau bezeichnet. Wir erinnern uns an die oben Seite 35 f. gemachten Feststellungen, nach denen dasselbe Phänomen auf San Cristoval ganz eindeutig (und nicht nur verschwommen, wie im Aitape-Distrikt) zum Ausdruck kommt. Wenn also MEYER die Schlange nur als Symbol des Sonnengottes aufgefaßt haben möchte, können wir ihm nicht unbedingt zustimmen, weil die Schlange im Aitape-Distrikt in einigen Fällen die Sonne tatsächlich verkörpert.

Trotzdem ist die Verehrung des Wunekau kein eigentlicher Schlangenkult; von Schlangen ist sogar recht selten die Rede. Ihre Bedeutung in der Magie ist schon dargestellt worden. Aus diesen Gründen verzichten wir auf eine eingehende Untersuchung des Sonnenkultes und verweisen auf die interessanten und ausführlichen Berichte von Pater MEYER.

---

<sup>9</sup> ib. 427 ff.

<sup>10</sup> Codrington 1891, 404 ff.

<sup>11</sup> Meyer 1932, 432 ff., auch 439 ff., 819 ff.

<sup>12</sup> ib. 824.

## 2. Mambare-Distrikt (Osthorn).

Der Schlangenkult der Eingeborenen dieses Gebietes ist absolut «unmelanesisch»; er stellt einen Sonderfall dar und soll hier seiner Einmaligkeit wegen erwähnt werden.

*Baigona* heißt nach MURRAY eine große Schlange, die als Kulturbringer gilt<sup>1</sup>. TAYLOR ergänzt diese Angabe dahin, daß sie sich auf dem Gipfel des Mt. Victory aufhalte, und daß ihr geringster Wunsch, den sie einem ihrer Stellvertreter (Priester?) mitteile, bei Todesstrafe ausgeführt werden müsse<sup>2</sup>. Die Eingeborenen gehen daher jeder Schlange aus dem Wege, damit der «Gott» nicht glaube, man wolle seinen Absichten nachforschen.

WILLIAMS aber weiß Genaueres zu berichten<sup>3</sup>: Der Kult ist um das Jahr 1911 plötzlich entstanden, und zwar, wie der Autor glaubt, durch Träume und Visionen, die ein Orokaiva-Mann während einer langen Abgeschiedenheit hatte. Ganz allein sei dieser Mann auf den Gipfel des Mt. Victory gestiegen, wo er die *Baigona* angetroffen habe. Aus ihrem Munde habe er einige fremde Lebensregeln vernommen, und wie Moses sei er wieder heruntergekommen und habe seine neuen Kenntnisse einiger Tabus, Medizinen und Riten ein paar wenigen Männern mitgeteilt. Diese Männer kann man als Priester des neuen Kultes betrachten. Er breitete sich bis zu den Grenzen des ehemaligen deutschen Mandatsgebietes aus. Die Schar der Anhänger dieser *Baigona*-Männer wuchs rasch; sie schienen aber nicht viel mehr als die Tabus des Verhaltens gegenüber den Schlangen verstanden zu haben. Die Vision der *Baigona* auf dem Berge hatte nämlich zur Folge, daß nun alle Schlangen *Baigona* genannt wurden. Keine durfte getötet und verzehrt werden. Sie mußten vielmehr, sobald sich eine von ihnen erblicken ließ, willkommen geheißen werden. Da Schlangen nach dem Glauben der Orokaiva Seelentiere sind, ist dies verständlich. Man sah wohl auch die *Baigona* selbst als Seelentier an, vielleicht als Erscheinungsform eines wichtigen Vorfahren.

Die *Baigona*-Männer beschäftigen sich mit Heilkunde und Zauberei. Zweifellos waren sie die Helfer des Gründers und wußten die Menschen in großer Furcht zu halten und zu erpressen. Sie brachten sich und ihre Patienten in Ekstasen, die zur großen Mode wurden. Diese Anfälle, die Erpressungen und Zaubereien, gaben der Regierung Anlaß zum energischen Einschreiten, und innerhalb von 10 Jahren war die Macht der *Baigona*-Männer gebrochen. Trotzdem waren einige noch lange im Innern des Landes tätig. Rasch

---

<sup>1</sup> Murray 1912, 38; s. o. S. 25.

<sup>2</sup> Taylor 1925, 40, 49.

<sup>3</sup> Williams 1928, 7 f., 81 f.

entwickelte sich in der Folge ein «Taro-Kult», dessen Hauptinhalt wiederum diese Ekstasen waren <sup>4</sup>.

## II. Goodenough-Inland

Vermutlich existierte auch auf Goodenough-Inland ein Schlangenkult, da nach einer Sage die Schlange *motalai* täglich Yams, Taro und andere Nahrungsmittel erhalten haben soll <sup>1</sup>.

## III. Rossel-Inland (Yela)

Die Forschungen des englischen Kolonialbeamten ARMSTRONG sind unsere einzige Quelle. Doch hat er die religiösen Verhältnisse auf der Insel in seinem Werke «Rossel Island» (1928) erschöpfend und gewissenhaft dargestellt und bietet gegenüber seiner ersten Arbeit (1923/24) — einem knappen Ueberblick — viele interessante Einzelheiten.

### a) Dämonen und Schöpfungssagen.

Aus der großen Schar der Dämonen tritt als höchster *Wonajö* hervor. Er ist das Haupt eines unsterblichen Volkes im Geisterlande *Temewe*, wo er und seine Untertanen wahrscheinlich menschliche Gestalt besitzen. Dieses geheimnisvolle Land liegt auf dem Grunde der Lagune, in deren Mitte sich heute die Insel erhebt <sup>1</sup>.

Wonajö schuf das Land — also die Insel in der Lagune — mit dem Mt. Rossel, seiner Wohnung, in der er sich normalerweise aufhält. (Die geheimnisvolle Insel Loa im östlichen Riff, die ebenfalls als seine Wohnung angesehen wird, hat nur nebensächliche Bedeutung.) Sowie das Land erschaffen war, machte Wonajö das erste Feuer und warf dessen Asche in den Himmel hinauf, um so seine Insel vor der im SW vorgelagerten Insel Sudest (Tagula) zu verbergen. Dies ist der Ursprung der Wolken. Danach schuf er die Sterne <sup>2</sup>.

Wonajö hat nur nachts menschliche Gestalt; tagsüber zeigt er sich als Schlange. Die meisten übrigen «Götter» haben dieselbe Eigenschaft; einige erscheinen als Tiere (Krokodile und dgl.) und wenige andere sollen sogar nur gewöhnliche Steine und Bäume sein.

Die Sage erzählt dann weiter, daß Wonajö ein Mädchen auf der Insel gefunden habe, *Könjini*, die sehr hellhäutig gewesen sei. Er habe sie vergeblich umworben, denn sie habe ihn gefürchtet. Aus diesem Grunde habe er seinen Freund *Mbasi*, einen dunkelhäutigen

<sup>4</sup> ib. 77.

<sup>1</sup> S. o. S. 23, 38; Jenness and Ballantyne 1920, 157.

<sup>1</sup> Armstrong 1923/24, 3: *Temewe* ist das Totenreich. Seine Bewohner sind unsterblich und genießen ewige Jugend. Nur die guten Menschen kommen dorthin; solche, die schwarze Magie trieben, erreichen es nie. Auch heißt es, daß nur die jung Verstorbenen dieses Land der Seligkeit erreichen sollen.

<sup>2</sup> Armstrong 1928, 126 ff.

Schlangendämon, von Tagula zu sich geladen, und dieser habe *Könjini* geheiratet<sup>3</sup>. Während Wonajö das Kanu nicht gekannt haben soll und sich nur in einer hölzernen Schüssel aufs Wasser gewagt habe, sei Mbasi im Segelkanu nach Rossel-Inland gefahren. Die Ueberlieferung schreibt Wonajö eine Kanuform zu, welche ausschließlich im ruhigen Wasser der Lagune verwendet wird<sup>4</sup>.

Die interessante mythische Darstellung, nach der sich auf der Insel ein dunkler Mann aus Tagula mit einem hellhäutigen Mädchen — dessen Herkunft durch keinen Mythos erklärt wird — verbunden haben soll, läßt uns ahnen, daß sich hier wahrscheinlich verschiedene Völker niedergelassen haben. Die heutigen Einwohner sind papuanisch; ARMSTRONG erwähnt aber auch melanesische und polynesische Einflüsse<sup>5</sup>.

Mbasi kam von Tagula. Er benützte also die natürliche Inselbrücke, die sich zwischen dem Ostkap von Neuguinea und Rossel hinzieht. Dazu kam er im Segelboot. Demnach könnte er Austro-nesier sein, der Schwein, Hund und Taro auf die Insel brachte und mit diesen wertvollen Gütern die vor-austronesischen Eingeborenen der Insel beschenkte. Nach der Sage hat er auch Sonne und Mond mitgebracht.

Es ist weiterhin nicht ausgeschlossen, daß versprengte Polynesier (*Könjini*?) den Weg zur Insel fanden. Noch wahrscheinlicher aber scheint ein jungmalayischer Einfluß zu sein, der ja u. a. auch an der Südküste des Osthorns deutlich wahrzunehmen ist<sup>6</sup>.

Die Lage der Insel ist mit einer richtigen Sackgasse vergleichbar. Yela ist die östlichste Insel der Louisiaden; ein unbekanntes Meer hemmt die von Westen heranziehenden Wanderer, was durch die folgende, nur noch einem einzigen Alten bekannte Sage vom Kampf der Schlangen gegen die Fische vortrefflich erläutert wird<sup>7</sup>:

Noch im heroischen Zeitalter, lange bevor die ersten Menschen auf der Insel erschienen, fand ein Kampf zwischen den Schlangendämonen und einem Stamm von Fischen statt. Es handelte sich um Fische, die wahrscheinlich nur im Wasser diese Gestalt hatten; zu Lande waren sie Menschen, genau wie die Schlangen. Zwei Schlangendämonen, Luwe und Pume, waren die Zeugen des Kampfes. Wonajö versammelte seine Schlangen und befahl ihnen, die Fische, die ein Fest feiern wollten, anzugreifen und zu töten. Als Häuptlinge von je einer Kampfgruppe, die immer aus Schlangen derselben Art bestanden, nahmen *Wonajö*, *Mbasi*, *Gadiu*, *Mbyung* und *Nongwa* am Kampfe teil. Jede Schar focht mit andern Waffen.

Wonajö und die Seinen kamen mit Menschenfängern (die östlich von Neuguinea noch nie gefunden wurden); Mbasi und seine Leute kämpften mit

<sup>3</sup> Mbasi ist der Bruder von *Tamudulele*, der wichtigsten Figur der Mythologie der östlichen und südlichen Massim. 1923/24, 21.

<sup>4</sup> 1928, 128.

<sup>5</sup> ib. 127 Anm., zit. Bell.

<sup>6</sup> S. o. S. 5; vgl. Haddon im Vorwort p. XXIV ff.

<sup>7</sup> 1923/24, 2; 1928, 130 ff.



Steinbeilen (die vielleicht mit den Zeremonialbeilen der Massim identisch sind); Gadius Schar schoß mit Bogen und Pfeilen (die heute nicht mehr auf der Insel vorkommen); Mbyung und seine Begleiter warfen Steine (vielleicht mit der melanesischen Schleuder); während die Gruppe Nongwas lediglich ihre Finger benützte (wie dies geschehen sein soll, konnte der Autor nicht ergründen).

Die «Schlangen» schlugen die «Fische» tot; einige konnten fliehen. Wonajö, Mbasi und Mbyung verwandelten sich nach dem Kampfe wieder in Schlangen; Gadiu und Nongwa wurden Steine, die heute noch zu sehen sind.

Dieser interessante Mythos stammt wohl aus der Zeit der austro-nesischen Einwanderung und ist also relativ alt.

Einige Zeit nach der Heirat Mbasis mit Könjini legte diese ein Ei, aus dem die beiden ersten Menschen schlüpften. Bis es so weit war, mußten sich Sonne und Mond im Busch verstecken. Mbasi und seine Frau verwandelten sich dort in der Nähe in Steine. Als später Sonne und Mond badeten, offenbarte sich ihr Unterschied aufs deutlichste. Die Sonne war nämlich, im Gegensatz zum Mond, der sich am liebsten im kalten Wasser der Flüsse tummelte, dem warmen Seewasser zugetan. Dann stiegen beide zum Himmel empor. Sie vertrugen sich aber nicht. Der Mond war der Sonne zu kalt und diese dem Monde zu heiß. Wonajö löste den Konflikt auf seine Weise; die Sonne mußte tagsüber den Himmel durchwandern, der Mond aber des Nachts. Auch fand Wonajö, daß die beiden der Erde viel zu nahe waren, und stieß deshalb den Himmel mit einem langen Pfahle zu seiner heutigen Höhe empor.

Aus Könjinis Ei entstanden ein Knabe und ein Mädchen. Nach ihrer Vereinigung gebar dieses 2 Knaben und 2 Mädchen, die 8 Nachkommen hatten, welche ihrerseits 16 Kinder gebaren. Nach wenigen Generationen war der Grundstock der heutigen Bevölkerung entstanden.

Wonajö und Mbasi gaben den Menschen die Gesetze der Klaneinteilung und der Exogamie; jeder Klan erhielt sein eigenes Totem. Mbasi und seine Frau wurden von den Kindern nicht mehr gesehen; sie hatten sich ja in Steine verwandelt.

Schon die sagenhaften Schlangendämonen hatten ihre eigenen Totem: Mbasi hatte eine Bananenart; Könjinis Totem war *mwado* (?); *Nönö*, die Schlange, die das Heiligtum des Taro bewacht, hatte den Taro als Totem. Als einziger hatte Wonajö mehrere Totem: nämlich 2 Pflanzen, 2 Vögel und 2 Fische. Es besteht überhaupt die Tendenz, Wonajö alles doppelt zuzuschreiben: er hat auch 2 Wohnungen und 2 eigene Gesänge, und er machte auch 2 Sorten Muschelgeld<sup>8</sup>. Die «Gottheiten» gaben den ersten beiden Mädchen die Pflanze *kif* zum Totem, den ersten Knaben den Taro<sup>9</sup>.

### b) Der Kult.

Es sind etwa 50 heilige Orte — *yaba* — über die ganze Insel verstreut. Fast alle religiösen Riten stehen mit irgend einem *yaba* in Verbindung, und alle *yaba* sind wiederum durch ihre gemeinsamen

<sup>8</sup> 1928, 128.

<sup>9</sup> Ueber den Totemismus der Eingeborenen siehe oben S. 9.

Beziehungen zu Wonajö vereinigt. Dieser hat sicher die meisten, vielleicht auch alle yaba geschaffen. Diese Plätze spielen im Leben der Eingeborenen eine wichtige Rolle. Jedes yaba übt die Kontrolle über irgend einen Naturvorgang aus; je nach dem größeren oder geringeren Machtbereich gibt es wichtigere und weniger wichtige yaba <sup>10</sup>.

Wenn die Riten einmal ausbleiben, so wird das Wetter schlecht und der Taro gedeiht nicht, oder es bricht eine Krankheit aus usw. Gewöhnlich enthält jedes yaba einen Stein, der unter einem kleinen Schutzdache liegt. Es kommen aber auch andere Objekte, wie z. B. Bäume vor. Yaba-Steine und -Bäume unterscheiden sich äußerlich in keiner Weise von gewöhnlichen Steinen oder Bäumen. Zu jedem yaba gehört ein Wächter, meist eine Schlange. Sollte nun irgend jemand unerlaubterweise dem Heiligtum zu nahe treten, so würde die Schlange aufschwellen, um ihn zu verschlingen <sup>11</sup>. Die Eingeborenen glauben manchmal diese Wächter zu sehen, da sie jedes Tier in der näheren Umgebung eines yaba als solche betrachten. Selbstverständlich versucht niemand diese Tiere zu stören.

Stein und Schutztier existieren also in Wirklichkeit; sie werden auch als wirkliche «Gottheiten» betrachtet <sup>12</sup>.

Anderswo heißt es freilich, es würden nur solche Schlangen als Hüter eines yaba angesehen, die zu der Art gehören, von der auch die Sage berichtet <sup>13</sup>. In grauer Vorzeit waren diese Tiere «Götter», die im Geisterlande Temewe als Männer lebten; sie sollen ihre doppelte Daseinsform bis heute erhalten haben.

Als oberster dieser Heroen inspiziert Wonajö die von ihm eingerichteten yaba, ob sie von den Eingeborenen auch wirklich in Ordnung gehalten würden. Diese schreiben das Alpdrücken seinem Vorbeigehen zu.

Die guten Wirkungen der yaba machen das Leben auf der Insel überhaupt erst möglich; die Menschen erhalten durch sie Sonne und Regen, Flut und Ebbe und damit das seichte Wasser zum Fischfang; dann aber auch Sago, Taro, Kokosnüsse, also alle wichtigen Nahrungsmittel, Fruchtbarkeit und Zeugungskraft.

Aber die üblen Wirkungen sind eine ständig drohende Lebensgefahr für alle Leute. Wird nämlich ein yaba-Stein, allgemein gesagt, das Hauptobjekt, beschmutzt oder durch herabfallende Blätter oder durch Tiere in seiner Ruhe gestört, so bringt dies in den meisten Fällen den Menschen Schaden.

Regen ist die schlechte Wirkung von vielen yaba. Gewitter-

---

<sup>10</sup> ib. 132. Ganz ähnlich sind die *Kaia*-Plätze an der Küste der Gazelle-Halbinsel. Siehe u. S. 75.

<sup>11</sup> Siehe o. S. 11.

<sup>12</sup> ib. 139.

<sup>13</sup> 1923/24, 3.

stürme sind ein Zeichen dafür, daß Wonajö durch eine Störung seines Heiligtums verärgert ist. Sollte es vorkommen, daß das yaba von Wonajö, von Mbasi oder dasjenige von Sonne und Mond eine allzu beleidigende Störung erfahren, so hätte dies geradezu fürchterliche Folgen. Denn nicht nur würden sich Sonne und Mond zurückziehen und so die Erde, die nur noch von den Blitzen der begleitenden Stürme erhellt würde, in Finsternis hüllen, sondern es würden dann auch alle yaba-Hüter, die Schlangen und Krokodile, die Steine und Bäume, hervorbrechen und alle Menschen verschlingen, falls diese nicht schon den schrecklichen Erdbeben und Sturmfluten zum Opfer gefallen wären <sup>14</sup>.

Das yaba Wonajös auf dem Mt. Rossel ist das allerheiligste. An zweiter Stelle sind die yaba von Mbasi und Könjini zu nennen. Wir erwähnten schon oben, daß sich diese Welteltern in zwei Steine verwandelt hätten, die noch heute zu sehen seien. Mbasis Stein ist ein gewöhnlicher Felsklotz. Er liegt im Meere, und die Flut bedeckt ihn ganz. Könjinis Stein liegt auf dem Festlande, halb vom Busch verborgen. Dieser Ort ist außerordentlich heilig. Wer im Kanu auch in beträchtlicher Entfernung vorbeifährt, spricht nur leise. Nie darf eine Frau vorüberfahren; sie muß vielmehr einen weiten Umweg durch den Busch machen.

Daß gerade diese Steine Symbole der Zeugungskraft sind, ist nicht verwunderlich. Mbasi wird mit den männlichen, Könjini mit den weiblichen Geschlechtsorganen in Verbindung gebracht. Die schädlichen Wirkungen der beiden Steine sind Sterilität und Mangel an geschlechtlichem Verlangen. Daneben gibt es noch andere Aeüßerungen, die zum Teil Mbasi zugeschrieben werden. Das yaba ist verantwortlich für den sanften NE-Wind. Wehe, wenn es irgendwie verletzt wird, sei es auch nur durch ein im Wasser antreibendes Holzstück oder durch die Annäherung eines Unbefugten! Dann würden nicht nur die Geschlechtsorgane sämtlicher Männer erkranken, sondern dann käme auch eine zerstörende Sturmflut über die Insel. Die Verbindung mit der Flut ist so stark, wie die mit dem Geschlecht; dazu scheint auch eine gewisse Beziehung zwischen Mbasi und den Gezeiten zu bestehen <sup>15</sup>.

Man glaubt, daß der Stein während Stürmen und des Nachts umherwandle. ARMSTRONG zweifelt, ob sich einer getraue, während der Dunkelheit an diesem yaba vorbeizufahren. Es ist auch möglich, daß die oben erwähnten geschlechtlichen Wirkungen von zwei andern, in der Nachbarschaft liegenden Steinen ausgehen. Man erzählt von einem Manne aus Piron, der mit einem Schoner zur

---

<sup>14</sup> 1928, 135 f.; es wird im folgenden nur auf die wichtigsten yaba eingegangen, die übrigen sind ib. p. 147—168 beschrieben.

<sup>15</sup> ib. 144.

Küste kam und in der Nähe Wasser schöpfte, daß er kurz danach gestorben sei; dieses Schicksal sei auch andern widerfahren.

Merkwürdig ist es, zu vernehmen, daß das yaba zwei Brüdern gehöre, die sich ihm aber nicht nähern dürfen. Dies steht nämlich nur dem Priester zu, der auch ein anderes Totem als die beiden Besitzer hat <sup>16</sup>.

Dem Sago, dem wichtigsten Nahrungsmittel auf der Insel, ist ebenfalls ein yaba geweiht. Eine Sage erklärt seine Entstehung <sup>17</sup>.

Die Sagopalme erschien von selbst auf der Insel. Wonajö entdeckte sie und schickte zwei Männer, *Pere* und *Mbuwa* — also zwei Schlangendämonen — mit dem Auftrag hin, die Palme zu schlagen. Die beiden bereiteten das Mark in der üblichen Weise. Als sie es kosteten, fanden sie, daß es ausgezeichnet schmeckte. Ein Bündel Sago wurde beiseite gelegt. Als Wonajö es berührte, gab es Blitze und Donner von sich. Darauf hüllte er es in ein Blatt und trug das Bündel in den Busch. Dort wurde der Sago zu Stein und zum Sago-yaba.

Der Stein des Sago-yaba wird also als Sago und als Schlange angesehen, die in Temewe männliche Gestalt annehmen kann <sup>18</sup>.

Dies ist nicht nur ein schönes Beispiel für die weitverbreiteten Beziehungen zwischen Schlangen und Steinen, sondern auch für den Glauben an die sich in den Nahrungsmitteln befindenden Kulturbringer.

Die üblen Wirkungen dieses yaba sind heftige Gewitterstürme, die guten aber das zum Gedeihen des Sago notwendige ruhige Wetter in der frühen NW-Wind-Periode.

Wie oben erwähnt wurde, hatte Mbasi den Taro auf die Insel gebracht. Wonajö pflanzte ihn im Westen der Insel und errichtete ihm dort ein yaba mit einem kleinen Stein namens *Chuma* und gab ihm die Schlange *Pwa* zum Beschützer. Eine Beleidigung dieses Heiligtums hat eine Krankheit zur Folge, die die Knie befällt und unsichtbar die Gewebe verzehrt. Unter diesem Uebel würde natürlich jeder Unbefugte zu leiden haben, der es wagen würde, das yaba zu betreten <sup>19</sup>.

Auch spielt das yaba der Taro-Made eine gewichtige Rolle. Denn bevor dieser auf der Insel gedieh, fraß diese Made eine andere Pflanze. Als aber der Taro immer mehr angebaut wurde, wechselte der Schädling auf diesen über. Deshalb gründete Wonajö das *Gono-yaba*. Sobald nun der Stein dieses Heiligtums durch herabfallende Blätter oder durch Tiere beleidigt wird, kommt die Made aus der Venusmuschel, in der sie leben soll, in großer Zahl hervor und beginnt alsbald mit ihrem Zerstörungswerk. Es wird berichtet, daß eine Formel zu ihrer Bekämpfung im Besitze einer Frau ge-

---

<sup>16</sup> ib. 145.

<sup>17</sup> ib. 136 f.

<sup>18</sup> ib. 145.

<sup>19</sup> ib. 156 f.

wesen sei. Doch habe diese es unterlassen, den Spruch vor ihrem Ableben weiterzugeben. In der Tat leidet der Taro auf der Insel unter dem Schädling sehr stark; man befürchtet deshalb, daß er in absehbarer Zeit verschwunden sein werde <sup>20</sup>.

Ein zweites Taro-yaba wird von der Schlange *Nönö* bewacht <sup>21</sup>. Das *Godogodi-yaba* verursacht Verrücktheit. In seiner Nähe haust die große schwarze Schlange *Olomo*; jeder, der das Heiligtum betritt, verfällt einer Geisteskrankheit, die sich in lächerlichem Verhalten und in Gedächtnisschwund äußert <sup>22</sup>.

Es kommt auch vor, daß mehrere yaba miteinander verbunden sind. So werden in einem Distrikt fünf solcher Orte genannt. Eine Schlange oder ein Krokodil — es ist nicht sicher, um welches Schutztier es sich handelt — hütet vier, wovon drei für Gewitterstürme und eines für eine Lungenkrankheit verantwortlich gemacht werden <sup>23</sup>.

In der Regel gehört zu jedem yaba ein Priester, dem einige Helfer zur Seite stehen. Er hat die Reinigung vorzunehmen und die erforderlichen Riten zu beachten <sup>24</sup>. Der Priester ist auch im Besitze der Formeln, die ihm erlauben, das Heiligtum ohne Gefahr zu betreten <sup>25</sup>. Sollte das yaba mit irgendeiner Krankheit verbunden sein, so ist er meistens imstande, diese zu heilen <sup>26</sup>. Es ist wohl möglich, daß diese Priester einst die zum yaba gehörenden Schlangen füttern mußten. ARMSTRONG erwähnt dies nirgends, aber in einer Sage scheint eine Andeutung enthalten zu sein: Als nämlich ein Mann das Futter der Schlange *Yimora* stahl, wurde er von ihr und allen Schlangen derselben Art überfallen. Die Tiere zerstörten sein Haus und töteten alle Bewohner <sup>27</sup>.

In der Nähe des Steines von Mbasi soll sich die kleine weiße Schlange *Wi* aufhalten. Sie ist wohl kaum dessen Inkarnation. Die Eingeborenen fürchten sie sehr <sup>28</sup>.

Als Beispiel einer Kulthandlung sollen hier die Riten des Sago-yaba beschrieben werden: Um das Gedeihen des Sago zu bewirken, muß der Priester am Ende der SE-Wind-Periode mit seinen

<sup>20</sup> ib. 148.

<sup>21</sup> ib. 143 f.

<sup>22</sup> ib. 161.

<sup>23</sup> ib. 167 f.

<sup>24</sup> ib. 135, 161.

<sup>25</sup> ib. 136 f.

<sup>26</sup> ib. 161.

<sup>27</sup> ib. 166; siehe o. S. 51.

<sup>28</sup> ib. 145, Anm. 1; ib. 158, zit. F. Osborne, der auf dem Gipfel des Berges *Yuma*, wo die Schlange *Donga* hausen soll, die Erscheinung einer ganz ungeheuern Schlange hatte. Dies zu erklären wäre er aber nicht imstande gewesen. 1923/24, 3 berichtet Armstrong, daß ein skeptischer Mann von seinen Landsleuten erschlagen wurde, als er zum yaba *Wonajös* auf dem Mt. Rossel gehen wollte.

Helfern zum Heiligtum gehen, zum oben erwähnten Sago-Stein, der unter einem kleinen Schutzdache ruht. Einer der Männer macht einen Pudding aus Sago, Kokosnuß und verschiedenen Kräutern; ein anderer bereitet eine bestimmte (ungenannte) Speise für den Priester. Dieser gibt dann das Zeichen zum Essen, denn es ist wichtig, daß die Mahlzeit gemeinsam eingenommen wird.

Dann geht der Priester, die schützende heilige Formel sprechend, zum Stein und reinigt ihn. Man erneuert das Schutzdach, bestreicht den Stein mit roter Farbe, worauf er vom Priester wieder an seinen Platz gestellt wird. Die rote Bemalung ist für das Gedeihen des Sago ungemein wichtig. Denn wäscht der Regen sie weg, so ist der Sago ungenießbar. Danach gehen alle nach Hause.

Drei Tage später kommt der Priester allein zurück. Er hat einen Korb bei sich und darin etwas geschabte Kokosnuß, in einer Kokosblütenscheide, die bei der Sagobereitung gebraucht worden ist, eingewickelt. Jetzt nimmt er die Asche des Feuers und die Reste der Kokoschalen weg, wickelt sie in sein kleines Paket und bindet es nach ein paar Beschwörungen gegen das Heiligtum, an einer Mangrovenwurzel am Meeresufer fest. Damit aber ist die Schönwetterperiode für das Wachstum des Sago gesichert <sup>29</sup>.

Wir haben also hier einen richtigen Schlangenkult mit priesterlichem Ritual vor uns. Nach der Besprechung der andern Kultformen soll er eingehend analysiert werden.

## IV. Neubritannien

### 1. Die Küstenstämme der Gazelle-Halbinsel

Ueber den Schlangenaberglauben der Melanesier an der Küste der Gazelle-Halbinsel orientieren uns hauptsächlich die Berichte der Missionare JOSEPH MEIER und KLEINTITSCHEN.

#### a) Die Dämonengestalten

*Kaia*, der Ausdruck, mit dem die Dämonen bezeichnet werden, bedeutet etwas Außergewöhnliches, Wunderbares und Schreckliches <sup>1</sup>. Die Eigennamen der *Kaia* sind meist ohne weiteres verständlich. Auf der Insel Matupit, im Krater *Tawurwur*, haust der *Kaia To Lagulagu*, d. h. «Er, um den rings das Land verwüstet ist.» Dieser Name spielt auf die vulkanische Tätigkeit an. Er ist das Haupt aller *Kaia* in der Blanche-Bucht. Im Kratergrund lebt noch der *Kaia To Boberatagul*, «Er, der nur nach den Sternen aus-

<sup>29</sup> ib. 136 f.

<sup>1</sup> Kleintitschen, 304; dieser Autor schreibt *kaia*, während Meier *Kaja* gewählt hat. Im folgenden werden nur ein paar wenige *Kaia* genannt.

schaut», kann er doch von seinem Wohnsitze aus nur den Himmel erblicken. Die Stimme eines andern Kaia soll dem Ton eines Muschelhorns gleichen; deshalb heißt er *To Vuvu-tavur*, der «Muschelhornbläser». Da der Kamm auf dem Kopfe eines Kaia der Traube einer Bananenart *a vu na alir* gleicht, heißt dieser *To I-nalir* oder *To Vu-nalir*<sup>2</sup>. Wieder ein anderer Dämon erhielt neben seinem gewöhnlichen Namen *To Pilana*, den des Mannes *To Kaua*, weil er diesem, als er krank war, im Traum erschienen sein und ihn gesund gemacht haben soll<sup>3</sup>.

Während die Kaia in ihrem unterirdischen Reiche Männergestalt bevorzugen, erscheinen sie den Eingeborenen fast ausschließlich in der Form der *valvalir*-Schlange, des Python amethystinus<sup>4</sup>, der eine Maximallänge von 3½ Meter kaum überschreitet. Es sollen jedoch nur die größten Pythone Kaia sein<sup>5</sup>; die Eingeborenen fliehen aber mit wenigen Ausnahmen vor jedem, da sie gewöhnliche, also ungefährliche Pythone von den Kaia-Schlangen nicht zu unterscheiden vermögen und es auch kleine Kaia-Schlangen geben soll.

Die Erscheinung des Kaia ist ungeheuer mannigfaltig. Als typisch mag folgende gelten: Am Meeresstrande liegt der Kopf des riesigen Tieres. In seinem kalkweißen Menschengesicht ist ein schöngeschweiffter Mund, umgeben von einem dichten Bart. Der Leib ist schlangengestaltig und so groß, daß der Schwanz im Hinterlande liegt<sup>6</sup>. Manche Kaia haben Menschengestalt, aber Schlangen um die Köpfe gewickelt oder über die Füße gezogen. Andere haben wohl Menschengestalt, aber Schlangen an Stelle der Arme, oder menschliche Glieder, aber einen Schlangenkörper<sup>7</sup>. Der «Muschelhornbläser» war ein kleiner Mann. Ein Kaia stahl in Mädchengestalt Kokosnüsse<sup>8</sup>; diese Erscheinungsform ist freilich eine große Ausnahme. KLEINTITSCHEN kennt auch Kaia-Schlangen mit weißen Unterkiefern, schwarzen Mäulern und gelben Rippen<sup>9</sup>.

Die Küstenbewohner betonen, daß die Binnenleute keine richtigen Kaia hätten, nur Teufel, denn sie erschienen nicht nur als Schlangen, sondern auch als Aale, Wildschweine und Kasuare<sup>10</sup>. Aber auch die Küstenleute haben Sagen, in denen Kaia als Aale<sup>11</sup>.

---

<sup>2</sup> Meier 1908 a, 1005 ff.; siehe o. S. 13.

<sup>3</sup> ib. 1008.

<sup>4</sup> Kleintitschen, 304.

<sup>5</sup> Meier 1908 a, 1005.

<sup>6</sup> ib. 1005.

<sup>7</sup> Kleintitschen, 305, 367.

<sup>8</sup> ib. 337.

<sup>9</sup> ib. 325.

<sup>10</sup> Meier 1908 a, 1010.

<sup>11</sup> Meier 1909 b, 217; Hees 1915/16, 566.

Frösche und Wildschweine<sup>12</sup>, ja sogar als Steine<sup>13</sup> und Wasser<sup>14</sup> erscheinen. Ein besonderer Wesenszug ist ihre Fähigkeit, die Gestalt ganz nach Belieben zu wechseln.

Die richtigen Kaia wohnen alle im Bereiche der Küste<sup>15</sup>. Sie leben vorwiegend in Schluchten, Höhlen und Löchern; deshalb heißen die Oertlichkeiten Kaiahöhle, *mata na kaja*, oder Kaialoch, auch Hundehöhle, denn die Kaia sind oft von Hunden begleitet<sup>16</sup>. Höhle Bäume sind ebenfalls beliebte Aufenthaltsorte. Im Meere aber bevorzugen sie Strudel, tiefe Stellen und das Riff zum Wohnsitz. Weiter wird jeder tätige Vulkan schlechthin als Kaia bezeichnet<sup>17</sup>. Daß sie in Vulkankratern wohnen, wurde schon früher gesagt. Durch die Kaiahöhlen ziehen die Seelen ins Totenreich. Einige kennt man in Papatava. Gewöhnlich liegt am Eingang eine von Gebüsch umgebene Quelle, wo nicht selten Pythone gesehen werden<sup>18</sup>.

Die Kaia haben alles erschaffen. Sie sind die Urheber der für den Eingeborenen so wunderbaren und unverständlichen europäischen Dinge<sup>19</sup>. Leider haben die Autoren nur eine Sage aufgezeichnet, die von dieser Kulturbringertätigkeit handelt<sup>20</sup>. Allgemein sind sie eben der Inbegriff des Seltsamen und Schrecklichen zugleich<sup>21</sup>. Ihre Tätigkeit ist, abgesehen von ihren sagenhaften Schöpfungen im wesentlichen bössartiger Natur, denn sie quälen die Leute mit Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Blitz und Donner, mit Sturzfluten, Krankheiten und Hungersnöten. Sogar einzelne Opfer sucht sich der Kaia aus. Er umschlingt und erwürgt sie wie eine Riesenschlange. Wenn z. B. ein Eingeborener einem Kaia zu nahe kommt, so schleudert er ihm Blitze entgegen und reißt ihm die Glieder aus; oder er läßt Wasser hervorbrechen und dadurch Bäume entwurzeln, die den Unglücklichen unter sich begraben. Mit Waffengewalt kann man nur selten einen Kaia verwunden; Speere prallen wirkungslos von ihm ab<sup>22</sup>.

---

<sup>12</sup> Meier 1909 b, 221; Kleintitschen, 390 ff.

<sup>13</sup> Kleintitschen, 305, 342 f. Anm.

<sup>14</sup> ib. 322 Anm., 345, 365 f.

<sup>15</sup> Meier 1908 a, 1013.

<sup>16</sup> Siehe u. S. 75 f.

<sup>17</sup> Kleintitschen, 314.

<sup>18</sup> ib. 98 f.

<sup>19</sup> Meier 1908 a, 1013; vgl. o. S. 26.

<sup>20</sup> Ein Kaia lehrte den Menschen die Kopulation. Kleintitschen, 21; sie mischen sich auch unter die Menschen, um Liebesabenteuer zu genießen, ib. 305. Sonst aber lehren sie lediglich Zaubereien, z. B. das Wegblicken des Regens oder das Wolken- und Regenmachen, ib. 334 ff.

<sup>21</sup> ib. 304.

<sup>22</sup> Meier 1908 a, 1014; vgl. Codrington 1891, 199.



Im Gegensatz zu andern Mächten, die völlig frei sind, sind die Kaia an ganz bestimmte Reviere gebunden, innerhalb welchen sie Unheil stiften können<sup>23</sup>. Man kennt sehr viele Kaia-Plätze. Jeder Ort, wo sich eine Kaia-Wirkung bemerkbar macht, wird sofort zum Kaia-Platz. Dort ist es verboten, auch nur den Namen des Dämons auszusprechen; schon die Kinder werden dazu erzogen, dies unter keinen Umständen zu tun. Auch die Beantwortung der Frage eines Fremden nach dem Namen des Ortes rächt der Kaia sicher. Lachen und Reden in der Nähe des Platzes lenkt ebenfalls dessen Aufmerksamkeit auf die Menschen, was man tunlichst vermeiden soll. Ein Steinwurf ins Revier bewirkt, daß der Dämon «dem Ruhestörer gewaltig grollt und ihn schnauzbärtig anfährt» und ihn dazu noch krank macht<sup>24</sup>. Jeder, der unbefugterweise einen Kaia-Platz betritt, hat das Schlimmste zu befürchten. Auch die Eingeborenen haben kein Erbarmen mit dem Eindringling. Sie wünschen ihm sämtliche Kaia auf den Hals. Nicht einmal ein Verwundeter darf sich auf einen Kaia-Platz flüchten, denn der Dämon würde ihm seine Wunden verunreinigen. Legt eine Frau ihr Kind dort nieder, so entführt er dessen Seele; es wird wahnsinnig und stirbt. Dasselbe geschieht auch, wenn einer eine Kaia-Höhle betritt; seine Seele wird gefressen. Aus diesen Gründen ist es so schwierig, schreibt KLEINTITSCHEN, einen Eingeborenen als Führer zu diesen Orten zu gewinnen<sup>25</sup>. Alles, was auf einem Kaia-Platz gedeiht, gehört dem Kaia und den Eingeborenen, die Mit-eigentümer des Bodens sind<sup>26</sup>. Für Fremde ist dort überhaupt alles tabu. Der Kaia rächt nämlich in seinem Revier jede Tat, wenn es auch nur das Pflücken eines Blattes wäre. Kein Tier darf dort verfolgt werden; und wenn ein Jäger es wagen würde, innerhalb der Grenzen eines Kaia-Platzes einen Beuteldachs auszugraben, so fände er sicher nur eine Schlange oder ein anderes Tier im Loche<sup>27</sup>.

Verschiedene Wesen sind die Begleiter der Kaia. Hauptsächlich sind es Tiere, die auf den Kaia-Plätzen vorkommen; doch gehören auch viele Pflanzen und Mineralien zum Gefolge. Die Kaia-Hunde, welche die Menschen durch Bellen erschrecken, haben hängende Ohren, wie die Hunde der Europäer. Die kleinen Kaia-Schweine leben immer in Rudeln; die Eber haben mächtige Hauer. Die Kaia-Hühner gehören eigentlich den Eingeborenen, die das Land des Kaia-Platzes bebauen. Alle Vögel des Revieres sind heilig. Der *paku-*

<sup>23</sup> ib. 1014; *a tabaran* sind Teufel schlechthin; *a e magit* sind unheimliche und unheilstiftende Wesen; *a iniet* ist ein besonders übelwollender Geist, der auch in den *Iniet*-Zeremonien eine wichtige Rolle spielt. Vgl. o. S. 67 ff.

<sup>24</sup> ib. 1015.

<sup>25</sup> Kleintitschen, 99; siehe u. S. 76.

<sup>26</sup> Siehe u. S. 76, 77.

<sup>27</sup> Meier 1908 a, 1017.

*pak* (Chalybeocephala) heißt *a beo na kaja*, also Kaia-Vogel, weil er den Tod des Menschen anzeigt. Neben Frosch und Maus sind auch Leguane, Eidechsen, einige Schlangenarten, eine Landkrabbe, der Oktopus, eine schwarze und eine große, rote Ameisenart genannt. Die im Meere wohnenden Kaia haben Krokodile und See- walzen als Begleiter<sup>28</sup>. Zwei Schlingpflanzen und ein Baum sind Kaia-Pflanzen; es heißt sogar, daß der Dämon sie selbst gezogen habe. Die Schlinggewächse brennen beim Berühren wie unsere Nesseln; die Blätter des Baumes sollen Schwellungen verursachen. Alle größeren Korallenblöcke und -riffe, sowie die Lavabrocken, sind Kaia-Steine. Sämtliche Kaia-Tiere, -Pflanzen und -Steine haben als gemeinsames Merkmal ihre Seltsamkeit, Bissigkeit, Gefährlichkeit. Absonderliche Gestalt oder auffallende Färbung können irgendein Lebewesen zum Kaia stempeln<sup>29</sup>. Auch haben diese viele Haustiere, die sich überall aufhalten können und nicht gejagt werden dürfen<sup>30</sup>.

Aber die üblen Wirkungen der Kaia richten sich ausschließlich gegen Fremde. Nur die nächsten Blutsverwandten der Kaia dürfen sich straflos auf den Kaia-Plätzen bewegen, denn diese Dämonen sind *Ahnen mütterlicherseits*. Sie bewachen als Schutzgeister das Eigentum ihrer Nachkommen vor Dieben; sie offenbaren ihnen auch Zaubereien, die sich in der Hauptsache auf den Fischfang im Meere beziehen<sup>31</sup>.

Stirbt ein Mensch nicht, wenn er einem Kaia begegnet, dann ist er sicher, einen Vorfahren getroffen zu haben<sup>32</sup>. Besonders einflußreiche Häuptlinge verehren einen oder mehrere Kaia-Ahnen<sup>33</sup>. Auch heißt es, daß die Kaia schwarz seien, in Strohhütten leben und sich wie Häuptlinge gebärden<sup>34</sup>. Und damit stimmt auch der Bericht, daß die Kaia die Seelen toter Häuptlinge seien, völlig überein<sup>35</sup>.

Nicht jeder Mensch kann Kaia werden, es sei denn, daß er schon zu seinen Lebzeiten einen hohen Rang innehatte. Aber auch solche Menschen werden nach ihrem Tode nur dann Kaia, wenn sie mit diesen im Verkehr gestanden haben. Trifft dies zu, so holt ein Kaia seine im Tode freigewordene Seele und führt sie ins Reich der Kaia<sup>36</sup>. Dies ist also das Totenreich.

<sup>28</sup> ib. 1012.

<sup>29</sup> ib. 1011.

<sup>30</sup> Kleintitschen, 309.

<sup>31</sup> Meier 1908 a, 1017; nach Layard 1930 a, 515 bringen auch Eingeborene von Malekula die Schlange mit der mütterlichen Ahnenreihe in Verbindung.

<sup>32</sup> Kleintitschen, 308 f.

<sup>33</sup> ib. 311.

<sup>34</sup> ib. 315; weiße Kaia sind tote Europäer.

<sup>35</sup> Burger 1913, 34.

## b) die Verehrung der Kaia

Es ist von vorneherein unwahrscheinlich, daß zu den wenigen Kulthandlungen eigentliche Kaia-Priester gehören; man kann auch keine diesbezüglichen Angaben finden. Aus diesem Grunde darf man also nicht von einem Schlangenkult sprechen, eher von einem Aberglauben, wie es MEIER getan hat. Die Kaia werden in ihrer Eigenschaft als Ahnen verehrt.

Immer, wenn ein Eingeborener einer Kaia-Schlange begegnet, läuft er Gefahr, daß diese seine Seele rauben könnte; dies geschähe freilich nur, wenn der Dämon nicht mit ihm verwandt wäre. Um wieder in den Besitz der geraubten Seele zu gelangen, muß man beten. Ist einer ganz sicher, daß seine Krankheit von einem Kaia verursacht worden ist, so läßt er einen Verwandten dieses Dämons für sich beten. Ein Sippenangehöriger wird natürlich eher erhört. Selbstverständlich läßt sich der Betende für seinen Dienst bezahlen. Er betont ausdrücklich, daß der Patient ein Freund des Kaia sei, damit dieser die Seele bald zurückgibt <sup>37</sup>.

Die Ehrfurcht vor dem Kaia reicht aber nicht über dessen Revier hinaus; kaum sind die Leute außerhalb der Gefahrenzone eines Kaia-Platzes, schimpfen sie recht unehrerbietig über die ganze Kaia-Gesellschaft. Dabei schelten sie allerdings den wahren Kaia nie, sondern nur immer einen verstorbenen Miteigentümer des Platzes, den sie noch gekannt haben. Dies ist nach KLEINTITSCHEN so zu verstehen, daß Personen niederen Ranges ungefährliche Kaia werden, die im Gebiet eines mächtigen leben <sup>38</sup>.

Erdbeben und Vulkanausbrüchen begegnen die Eingeborenen mit Lärm, so daß dem Kaia alle Lust vergeht, sich in der Erde zu drehen <sup>39</sup>. Es gibt besondere Traumsachverständige, die dann auftreten, wenn man bei einem Krankheitsfall nicht sicher ist, ob er von einem Kaia verursacht worden ist. Der Kranke schläft mit einem mit Muschelgeld gefüllten und mit Kalk bestreuten Bananenblatt in der Achselhöhle eine Nacht hindurch; während der zweiten Nacht aber klemmt der Traumdeuter das Päckchen unter seinen eigenen Arm. Am andern Morgen erzählt er dem Patienten, was ihm in der Nacht erschienen ist, worauf er den Kaia beschwört <sup>40</sup>.

Kaia-Beschwörer können auch einen Kaia-Platz in ein gewöhnliches Stück Land umwandeln und es so der Allgemeinheit zugänglich machen. Dies kommt aber nur bei den Uferleuten vor; im Hinterland sollen nur Traumkundige auftreten, deren Amtskreis sehr

<sup>36</sup> Kleintitschen, 306 ff.

<sup>37</sup> Meier 1908 a, 1018 f.

<sup>38</sup> Kleintitschen, 322 Anm.; vgl. Meier 1908 a, 1020 f.

<sup>39</sup> ib. 1018; 1909 b, 215, 235.

<sup>40</sup> ib. 1020 ff.; vgl. 1026 ff.

beschränkt ist. Mit Kranken befassen sie sich nie, aber sie entlarven Diebe oder Leute, die irgendwelche Dinge beschädigten<sup>41</sup>.

Dem *Kaia To Boberatagul*, welcher auf der Insel Matupit lebt und von Zeit zu Zeit zur Küste der Gazelle-Halbinsel hinüberschwimmt, wirft man Speiseopfer ins Meer, damit er die Menschen nicht mit Flutwellen und anderm Unheil heimsuche<sup>42</sup>. Dann erhalten die *Kaia* als Ahnenseelen besondere Ahnenopfer. Die Eingeborenen stellen ihnen auch ihre Pflanzungen zur Verfügung. Deshalb sagen die *Kaia* selbst, daß das Land ihnen und den Menschen gehöre<sup>43</sup>. Beim Gebet um die Rückgabe seiner Seele stellt der Kranke dem Dämon Muschelgeld in Aussicht; da dieser aber sehr dumm sein soll, hängt er lediglich Schlingpflanzen als Surrogate der wertvollen Geldschnüre in den Busch des Platzes<sup>44</sup>. Ueber besondere Opferstellen ist nichts bekannt. Trotz der großen Furcht vor der *valvalir*-Schlange gibt es Eingeborene, die im Schlangenfang (Stock mit Schlinge) sehr gewandt sind. Die Männer verzehren allerdings den *Python amethystinus* nie, aber einige Frauen essen sein Fleisch, ohne Schaden zu nehmen<sup>45</sup>.

Daß die Schlangentänze der *Qunantuna*, die bei dieser Gelegenheit einen geschnitzten Tanzstab mit zwei wellenförmig gewundenen Schlangen über einem Handgriff tragen, mit dem *Kaia*-Glauben in Verbindung stehen, ist nicht ausgeschlossen. Es gibt aber auch Nashornvogel-, Eulen-, Tauben-, Haifisch-, Krabben- und *Barringtonia*-Tänze, die nach PEEKEL insgesamt Mondtänze sein sollen, wobei die genannten Tiere und Pflanzen als lunare Embleme gelten<sup>46</sup>. Es werden auch Tänzer mit 50—60 cm hohen, hölzernen Schlangen auf ihren Perücken erwähnt<sup>47</sup>. Vielleicht handelt es sich hier um verkümmerte Reste eines Schlangen-Ahnen-Tanzes?

### c) Analyse

Es gilt nun zu zeigen, aus welchen Komponenten sich der sehr komplexe *Kaia*-Glaube zusammensetzt.

Unverkennbar äußert sich eine allgemeine Furcht vor bösen Mächten, vor Dämonen. Ueberall dort, wo etwas Unheimliches lebt und webt, wo sich etwas bemerkbar macht, das dem Eingeborenen nicht geheuer ist, vermutet er einen *Kaia*. Diese mächtigen

<sup>41</sup> ib. 1023.

<sup>42</sup> ib. 1005.

<sup>43</sup> Kleintitschen, 75 Anm.

<sup>44</sup> Meier 1908 a, 1018 f.; wahrscheinlich ein ganz beliebiger Baum oder Strauch; der Autor macht keine nähern Angaben.

<sup>45</sup> Kleintitschen, 373, 374 Anm.; siehe o. S. 45.

<sup>46</sup> Peekel 1938, 104 Anm.; Abb. ib. p. 105; siehe o. S. 33 ff.

<sup>47</sup> Peekel 1931, 529.

Dämonen verkörpern sich hauptsächlich in Python amethystinus, der größten auf der Insel vorkommenden Riesenschlangenart.

Dem Kaia-Glauben liegt ferner die weitverbreitete Vorstellung der Seelenschlange zugrunde. Daß der Python sehr oft gerade an unheimlichen Orten — besonders an den Pforten des unterirdischen Totenreiches — sich aufhält, mag diese Auffassung genährt haben; doch ist dies nicht von ausschlaggebender Bedeutung gewesen <sup>48</sup>.

Diese allgemeine numinose Scheu verdichtet sich hier zu einem der klarsten Beispiele für «Heroen» in Schlangengestalt <sup>49</sup>. Die Kaia sind die Ahnen, in der Hauptsache Seelen einflußreicher und vornehmer Männer. Als Ahnen sind sie die göttlich verehrten Urheber und Kulturbringer <sup>50</sup>. Sie sind mächtig; freundlich verhalten sie sich nur zu den eigenen Nachkommen, böse dagegen sind sie allen andern Menschen gegenüber, die es deshalb unter allen Umständen vermeiden müssen, den Zorn des Heros zu erregen <sup>51</sup>. Seiner innern Natur nach ist der Kaia ein Doppelwesen. Auf der einen Seite ist er Mensch, der allerdings schon der Vergangenheit angehört; auf der andern Seite steht er als mehr oder weniger göttliches Wesen über dem Menschen <sup>52</sup>. Sein Verehrerkreis umfaßt streng genommen nur die Nachkommen mütterlicherseits. Es ist der Schutzgeist der Sippe <sup>53</sup>. Wie alle echten Heroen hat auch der Kaia seine Begleiter, hauptsächlich Tiere <sup>54</sup>.

Er ist als Toter auch ein Herr der Erde, und in dieser Eigenschaft verkörpert er deren geheime Kräfte. Durch seine Vulkan- ausbrüche und Erdstöße verursachenden Bewegungen ist der Kaia mit dem indonesischen Erdbebendrachen, mit der Naga, verwandt, was schon seine chimärische Form vermuten ließ <sup>55</sup>.

Wahrscheinlich haben die tätigen Vulkane der Gazelle-Halbinsel und die damit verbundenen Begleiterscheinungen, wie Erd- und Seebeben, unterirdischer Donner und Sturzwellen, diesem alten, aus dem Westen stammenden Glauben neue Kraft verliehen. Damit soll aber in keiner Weise gesagt sein, daß die Vorstellung des Kaia insgesamt aus Indonesien in die Südsee gekommen sei. Das oben Erwähnte kann für seine Verbindung mit der Naga gelten, die eben nur eine seiner Komponenten ist.

Nach allen Ueberlegungen möchte man schließen, daß sich der Kaia-Glaube an Ort und Stelle so entwickelt hat, wie er uns von den wackeren Missionaren überliefert worden ist.

<sup>48</sup> Siehe o. S. 28.

<sup>49</sup> Vgl. Deneken in Roscher, 2466.

<sup>50</sup> ib. 2445 ff.; 2459.

<sup>51</sup> ib. 2477 f.

<sup>52</sup> ib. 2462.

<sup>53</sup> ib. 2474; vgl. 2482.

<sup>54</sup> ib. 2583.

<sup>55</sup> Siehe o. S. 16, 22.

## 2. Die Baining

In den Bergen der Gazelle-Halbinsel haben die Baining einen seltsamen «Schlangenkult» entwickelt, der sich mit keinem andern in der Südsee vergleichen läßt. Da sie aber keine Melanesier sind, sondern als Reste einer vormelanesischen Rasse, als «Palaemelaneside», gelten, überrascht dies keineswegs.

### a) Die Dämonen

Die *a chamki*-Schlangen sind nichts anderes als die Kaia der Küstenleute, denn in ihrer Wirkung (Erdbeben, Vulkanausbrüche usw.) stimmen sie mit jenen völlig überein. Auch sie sind die Urheber des Unfaßlichen und Wunderbaren. Sie wohnen in Löchern und steilen Felsen und erscheinen besonders in Schlangengestalt. Die Arten können hier nicht genannt werden, weil es sich hauptsächlich um die «doppelt gerollten und zweiköpfigen» Tiere handelt, die *a assingeichi* heißen und als ganz besonders gefährlich gelten<sup>1</sup>. Eine mystische Schlange, die Menschenkot fresse und darum den Tod Vieler auf dem Gewissen habe<sup>2</sup>, hat auf die abergläubischen Vorstellungen keinen weiteren Einfluß.

Da große Schlangen als leibhaftige Teufel angesehen werden, kehrt jeder Baining bei einer Begegnung mit einem solchen Tiere sofort um<sup>3</sup>. Gewisse Arten werden jedoch mit Lust verzehrt; darunter sind auch große Schlangen bzw. Aale, die sogar mit demselben Namen, *a esigeichi*, bezeichnet werden<sup>4</sup>. Gewiß ist dieser Ausdruck mit dem oben erwähnten nahe verwandt, falls nicht überhaupt identisch.

Der Widerspruch, nach welchem große Schlangen einmal als Teufel gefürchtet, ein anderes Mal als willkommene Leckerbissen verspiesen werden, ist vielleicht so zu erklären, daß es sich hier um neue Einflüsse von der Küste und um alte Gepflogenheiten der Baining handelt. Denn wir haben früher die Voraustronesier als «Schlangenverzehrter» erkannt<sup>5</sup>. Der große Eifer, mit dem einzelne Arten verfolgt werden, hatte sogar auf die Namengebung einen Einfluß: *Eloáلكan* (mask.) und *Eloáلكan* (fem.) heißen Leute, «die stark geneigt sind, gewisse Schlangenarten zu essen<sup>6</sup>».

BRENNINKMEYER fand in einem hohlen, in Mannshöhe geschlagenen und mit einem runden Stein verschlossenen Baumstrunk eine gefangene Schlange, die zur Stillung des Fetthungers dort gehalten

<sup>1</sup> Burger 1913, 63 f.; siehe o. S. 17.

<sup>2</sup> Parkinson 1926, 93.

<sup>3</sup> Burger 1913, 76; Bley 1914, Anm. 441; Brenninkmeyer 1928, 27, 33.

<sup>4</sup> Solche Gleichgültigkeiten sind auch bei uns bekannt.

<sup>5</sup> Siehe o. S. 45 f.

<sup>6</sup> Burger 1913, 79.

wurde. Man fütterte sie mit Fliegen (!), feuchten und mürben Holzstückchen (!) und Eidechsen. Sobald das Tier als fett genug erachtet wurde, verzehrte man es. Natürlich mußte es auch zur allgemeinen Belustigung dienen, zu welchem Zwecke man es mit Hilfe einer durch beide Kiefer gesteckten Flughundkralle am Beißen verhinderte. Dies soll nach den Angaben des Autors früher allgemein üblich gewesen sein<sup>7</sup>.

Eine «Viehzucht» — wie BRENNINKMEYER schreibt — kann dies freilich nicht in dem Sinne gewesen sein, daß man Junge nachzog. Unter solchen Umständen vermehren sich Schlangen nicht. Trotzdem kommt diesem Bericht eine gewisse Bedeutung zu, denn man darf vielleicht auf eine mögliche Entwicklung der unten beschriebenen Schlangentänze, zu denen viele Tiere gefangen werden mußten, schließen. Es könnte aber auch das Gegenteil zutreffen, daß nämlich diese Gefangenhaltung von Schlangen als letzter Rest der früher vielleicht allgemein bekannten Tanzfeste, nach denen man die Tiere verzehrte, angesehen werden müssen. Zu einem abschließenden Urteil wissen wir leider zu wenig.

### b) Die Schlangentänze.

Ueber diese Tänze berichten nur READ und BATESON<sup>8</sup>. Der erstere kam auf seiner Expedition durch das Innere der Gazelle-Halbinsel zufällig auf eine Waldlichtung, wo sich die Baining zum Tanze rüsteten:

Ein großes Feuer brennt auf dem Platze. Viele Nahrungsmittel, wie Yams, Taro und Bataten, sind aufgestapelt. Von allen Seiten strömen Eingeborene herbei. Sie werden von den Anwesenden freudig begrüßt. Um acht Uhr abends beginnt das Fest. Sechs Männer setzen sich rittlings auf einen Stamm, sie singen und schlagen mit etwa vier Fuß langen Bambusstäben hin und wieder auf das Stammstück zwischen ihren Beinen. Frauen tanzen um das Feuer. Einige tragen ein Kind auf der Schulter oder im Arm. Manchmal unterbrechen die Männer ihren Gesang und wechseln den Rhythmus. Dies dauert etwa eine Stunde.

Während der Pause wird Essen verteilt, und wiederum singen die Männer und tanzen die Frauen. Erst nach Stunden werden sie durch ein neues Festmahl unterbrochen. Es ist Mitternacht; alles verstummt. Und jetzt ertönen die Trommeln. Ein Tänzer erscheint mit einer riesigen Maske. Sie heißt *kavat* und ist kalkweiß und mit roten Ornamenten verziert. Der Mann selbst ist schwarz und weiß bemalt, und seine Glieder sind mit Gras geschmückt; er trägt einen langen, weißen, künstlichen Phallus aus Rinde, mit einer pilzförmigen Spitze: das *magumbet*. Zwei oder drei kleinere Schlangen umwinden seine Handgelenke und Unterarme; eine größere handhabt er wie ein Springseil. Er heißt *kavat*, wie seine Maske. Als er um das Feuer schreitet, applaudieren alle. Nun gesellt sich ein neuer Tänzer zu ihm: der *vwung-vwung*, gleich wie der erste geschmückt, aber ohne *kavat*. Immer nach wenigen Augen-

<sup>7</sup> Brenninkmeyer 1928, 79.

<sup>8</sup> Read 1931, 232 ff.; Bateson 1932, 334 ff.

blicken kommt jeweils noch einer dazu, bis acht Darsteller auf dem Platze sind: vier *kavat* und vier *vwung-vwung*. Sie springen zusammen auf dem Platze herum; gelegentlich hüpfte einer über seine Schlange, die jeder mitgebracht hat. Manchmal setzt einer in einem kraftvollen Sprung über das Feuer und erntet den Applaus der Zuschauer; andere wiederum stürzen sich plötzlich in die Schar der Frauen und Kinder, die nicht wenig erschrecken.

Dieses Spiel währt einige Stunden, und erst die Morgendämmerung macht dem Tanzen und Festen ein Ende. Die Schlangen werden den Frauen übergeben, die sie sorgfältig in ihren Tragnetzen verwahren, und dann legen sich alle ermattet zum Schläfe nieder.

Die rote Farbe der Masken war Blut, das man den Zungen junger Männer mit Hilfe von scharfen Blättern entnommen hatte. Diese Baining ließen ihre Schlangen frei über ihre Körper kriechen; auch Frauen und Kinder faßten sie ohne Scheu an<sup>9</sup>. Dies darf man sicher als Gewöhnung des ganzen Volkes an diese Reptilien deuten, und es ist die einzige Kunde dieser Art aus der Südsee.

Der Schlangentanz *mi-aus* wird jedes Jahr abgehalten. Die Tiere werden in den sumpfigen Niederungen des Toriu-Flusses gefangen, eine Arbeit, die mehrere Wochen in Anspruch nehmen soll. Die Schlangen erreichten nach READ Längen bis zu 10 Fuß, also etwa 3½ m, was der normalen Größe eines ausgewachsenen Python amethystinus durchaus entspricht.

BATESON besuchte die östlichen Baining und schreibt, daß die *mi-aus*-Tänze bei der Geburt eines Kindes, bei der Fertigstellung eines Hauses oder gar einer Missionskirche getanzt werden. Diese Vorstellungen finden immer im Dorfe und nicht, wie READ beobachtete, auf einem geheimen Platze im Walde statt. Allerdings werden die Vorbereitungen immer ohne die Frauen getroffen. Der *kavat* ist vorhanden. Zur *vwung-vwung*-Maske gehört hier eine vier Fuß lange Trompete, die mit einem Schlangenornament verziert ist, und die wie ein Signalthorn geblasen wird<sup>10</sup>. Sie steckt im weitgeöffneten Maul der Maske und wird durch Verbindungsstäbe mit dem Kopfstück in wagrechter Stellung gehalten<sup>11</sup>. Hier wird die rote Farbe aus Blut und Speichel hergestellt, was die Frauen nicht wissen dürfen. Auch wird ihnen die Art der Befestigung des künstlichen Penis, des *magumbet*, nicht verraten.

BATESON hat nur zwei Schlangen gesehen, die der *kavat* brauchte. Die Frauen erhielten sie nach dem Tanze und aßen sie auf. Wichtig für unsere Untersuchung ist die Angabe des Autors, daß diese Schlangentänze gut für die Ernte seien und daß sie sich

---

<sup>9</sup> Siehe die anschauliche Abb. Taf. 1 in Read 1931; hier scheint der hohle Baumstrunk als Käfig nicht bekannt zu sein, da ihn der Autor nirgends erwähnt.

<sup>10</sup> Vgl. Brenninkmeyer 1928, 59.

<sup>11</sup> Siehe die Abb. A Taf. 1 in Bateson 1932, 340 f.



auf die Ahnen bezögen! Die Gesänge haben lediglich Motive des täglichen Lebens zum Inhalt. Ob das Springen durch das Feuer als Fruchtbarkeits- und Reinigungszauber aufzufassen ist, sei dahingestellt. Kavat und vvwungvwung sind Darstellungen und leibhaftige Vergegenwärtigungen der Ahnen. Dadurch wird auch der Ahnencharakter der verwendeten Schlangen sehr wahrscheinlich. Leider fehlen hiefür genauere Belege. Zudem ist der große künstliche Phallus für die zeugerische Macht und Lust der Ahnen recht bezeichnend<sup>12</sup>.

Da die Baining als einzige Vor-Austronesier mit Schlangen tanzen, ist die Vermutung, daß es sich dabei um Einflüsse von der Küste her handeln könnte, nicht von der Hand zu weisen, wofür auch verschiedene Argumente sprechen:

Die von den Baining am meisten gefürchteten *Chamki*-Schlangen sind in ihrer Wirkungsweise mit den Kaia der Küsten-Melanesier identisch; wir dürfen sie also auf jene zurückführen. Dann wiesen wir oben bei der Erklärung der widersprechenden Behandlung von großen Schlangen, die zum Teil gefürchtet, zum Teil mit Genuß verzehrt werden, auf dasselbe Faktum hin. Ferner gibt es auch an der Küste neben andern Tiertänzen solche mit Schlangen, wobei aber nur geschnitzte Surrogate verwendet werden. Die Frage, warum gerade Schlangen und nicht andere Tiere bei den Tänzen der Baining gebraucht werden, kann in dem Sinne beantwortet werden, daß diese eben wie kein zweites Lebewesen die Phantasie der Eingeborenen beschäftigten. Außerdem konnte nach READS Berichten die eigentümliche Tatsache festgestellt werden, daß kein anderes Südseevolk so gut mit lebenden Schlangen umzugehen weiß wie gerade die Baining, die vielleicht aus diesem Grunde die geschnitzten Symbole des Küstenvolkes verschmählt haben.

Darum wagen wir den Schluß, daß die Schlangentänze der Baining durch melanesische Einflüsse angeregt worden seien. Sie stellen also auch keine Kulthandlungen im engern Sinne dar, sondern eher Wachstumszauber, mit denen die Eingeborenen den Segen der Ahnen für sich und ihre Felder zu erlangen hoffen.

## V. Neuirland

Da Neuirland nur durch einen schmalen Meeresarm von der Gazelle-Halbinsel getrennt ist, sind Beziehungen zwischen beiden Inseln zu erwarten. Tatsächlich lassen sich einzelne Vorstellungen

<sup>12</sup> Vgl. Meuli 1932/33, 1744 ff.; auch Buschan II, 1923, 123. In diesem Zusammenhange könnte das den Zungen junger Männer entnommene Blut als Ueberrest einer Initiation gedeutet werden, denn bei diesen pflegen ja die Ahnenmasken eine wichtige Rolle zu spielen. Siehe Speiser 1929 a und b.

in beiden Gebieten im wesentlichen zur Deckung bringen. Unsere Ausführungen stützen sich auf die Mitteilungen des Missionars PEEKEL und der Forschungsreisenden KRÄMER und BÜHLER.

### a) Die Dämonen

Dem *Kaia* der Küstenleute der Gazelle-Halbinsel entspricht der *Tadar* auf Neu-Irland, der sich ebenfalls in Schlangen verkörpert. Sagenhafte Riesenschlangen von unvorstellbarer Größe sind bekannt. Zwei solcher Ungeheuer sind 60—80 m lang; sie wohnen an einer Flußmündung, umschlingen mächtige Urwaldbäume, baden ihre Köpfe in den Fluten und lassen ihre Schwänze über die Baumkronen hinausragen. Als einst eine neue Brücke fortgespült worden war, schrieben es die Eingeborenen dem *a tadar* zu, und es hieß, er hätte die Brücke verschlungen.

In einer Bucht lebt eine *Nardoana boa*, also eine Riesenschlange und keine Seeschlange, die ihren Zorn gegen die Menschen durch Ueberschwemmungen äußert. Man erzählt von ihr, daß sie schon zweimal fortgekrochen, zweimal von Europäern totgeschossen, aber immer wieder lebendig geworden sei und sich noch wilder als zuvor gebärdet habe. Ihr gab man die Schuld, als der Sturm einen Steindamm zerstörte.

Eine Schlange soll mit einem Rudel wilder Hunde zusammenleben; eine andere ist unsichtbar im Sande vergraben, und nachts kann man sie schnarchen hören<sup>1</sup>. PEEKEL bringt noch andere Beispiele, die wir hier beiseite lassen dürfen, da die erwähnten die weitgehende Aehnlichkeit der *Kaia*- und *Tadar*-Schlangen genügend unterstreichen.

Wir stellen aber fest, daß der *Tadar* nur eine sehr abgeschwächte Form des *Kaia* darstellt, daß er wohl dessen Schlangengestalt und Wirkung wiedergibt, aber dessen Ahnencharakter völlig entbehrt. Der *Tadar* ist nur Dämon und genießt darum auch keine Verehrung.

### b) Die Tänze

Eine weitere Beziehung zwischen Neu-Britannien und Neu-Irland zeigt sich in den Tiertänzen, unter denen auch solche von Schlangen vorkommen. Die von PEEKEL überlieferten Frauentänze, bei denen auf Brettchen geschnitzte Schlangen, Leguane oder Fische in den Händen getragen werden, sind sicher mit den oben erwähnten Tiertänzen auf der Gazelle-Halbinsel verwandt<sup>2</sup>. Dies scheint jedoch für die im Norden Neuirlands veranstalteten Tänze

<sup>1</sup> Peekel 1910, 10 ff.

<sup>2</sup> Peekel 1931, 519; vgl. o. S. 34, 78.

anlässlich der Mulliganfeiern nicht zuzutreffen, denn BÜHLER bringt die dort mit entsprechenden Masken dargestellten Kämpfe zwischen Vögeln und Schlangen mit den totemistischen Systemen in Zusammenhang<sup>3</sup>.

### c) Die *Máselai*

Schlangen und Haifische sind wichtige Schutztiere der Sippen. KRÄMER nennt sie *maséle* und BÜHLER *máselai* oder *másili*<sup>4</sup>. Diese genießen allseitige Verehrung. KRÄMER bemerkt dazu, daß sich diese Verehrung allgemein auf jeden Gegenstand und jeden Ort erstreckt, den die Eingeborenen von einem Ahnen oder «Schraten» beseelt glauben.

Es gibt keine besondern Riten und Priester, und deshalb ist auch nicht von einem organisierten Schlangenkult die Rede. Lediglich der Sippenälteste, der Häuptling, tritt auf einem ganz bestimmten Platze mit seinem *máselai* in Verbindung. Dies tut er mit Hilfe seiner Zaubermittel. Das Tier hört nur auf ihn allein, und nur ihm gibt es durch sein Erscheinen bevorstehendes Glück oder Unglück kund. Freundlich sind die *maselai* nur zu ihren eigenen Sippenangehörigen. Sie helfen ihnen im Kriege und beim Fischfang; sie wachen über ihre sexuelle Reinheit und bestrafen die Schuldigen. Sie können sowohl tierische wie menschliche Gestalt annehmen. Nach KRÄMER können andere gegen Bezahlung der Sprache des *máselai* vom Meister erlernen. Aber der Schüler, der seine Sache später nicht richtig mache, falle dem *maselai* zum Opfer.

Die Angehörigen anderer Sippen vermeiden die ihnen fremden *máselai*-Plätze ängstlich. Wiederholt ist BÜHLER von Leuten berichtet worden, die das unvorsichtige Betreten eines fremden *máselai*-Platzes mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Die einander ergänzenden Ausführungen der beiden Autoren zeigen deutlich, daß die *máselai* Seelentiere und Vorfahren sind, in die sich die Eingeborenen nach ihrem Tode verwandeln. Die hieraus ersichtlichen Zusammenhänge zwischen den *máselai* und den *Kaia* wollen wir hier kurz skizzieren:

*Kaia* und *máselai* sind schlangengestaltige Ahnen, die auch menschliche Gestalt annehmen können und als Beschützer der Sippen verehrt werden. Sie wohnen an bestimmten Plätzen, deren Betreten für Sippen-Fremde gefährlich ist. Die Häuptlinge verkehren mit ihnen und verwandeln sich nach ihrem Tode wie die übrigen Menschen, je nach ihrem Rang, zu mehr oder weniger wichtigen *máselai* oder *Kaia*. Während die *máselai* als Untertotem

<sup>3</sup> Bühler 1933, 15, 18; siehe o. S. 9; u. S. 116 f.

<sup>4</sup> Krämer 1925, 36 ff.; vgl. Groves 1936/37, 234; Bühler 1933, 20; vgl. mit *masalai*, dem Urwesen im Aitape-Distrikt, Meyer 1933, 36 f.

Fische und Schlangen sind und in dieser Eigenschaft Seelentiere und Vorfahren darstellen, sind die Kaia nur Ahnen, hauptsächlich Schlangen, ohne Verbindung zum Totemismus.

Den *máselai* fehlen die für die Kaia charakteristischen Begleit-tiere und die Beziehungen zu den Naturgewalten. Diese Eigenheiten sind auf den Tadar übergegangen, so daß also die den Kaia bestimmenden Komponenten in Neuirland auf die Tadar-Dämonen und die *máselai*-Seelen verteilt sind.

#### d) Die *Malanggane*

Unter *Malanggan* oder *Mulligan* versteht man nach BÜHLER sowohl die Totenfeiern, als auch die zu diesen Anlässen hergestellten Schnitzwerke in Nord-Neuirland. Diese stellen die Verstorbenen dar, zu deren Ehren die Feste abgehalten werden. Nach der Auffassung der Eingeborenen eines Ortes sind sie die Toten selbst, doch kommen neben diesen ganz persönlichen Ahnenbildern auch unpersönliche Darstellungen der in grauer Vorzeit Verstorbenen vor<sup>5</sup>.

Die Schnitzwerke und Feiern bringen — indem wir BÜHLERS Ausführungen folgen — nicht nur persönlichen und unpersönlichen Ahnenkult, sondern auch die totemistischen und die damit verbundenen Seelenvorstellungen zum Ausdruck. Denn auf den Mulligan werden Vögel, Schlangen und Fische häufig dargestellt. Die Fische und Schlangen könnten wohl mit den *máselai*, die Vögel mit den Totemvögeln in Verbindung stehen. Wie bei den Tänzen gibt es auch auf den Malangganen sehr oft Kampfszenen der Fische und Schlangen gegen Menschen, die von Vögeln beschützt werden. Früher aber wurden die Tiere anders dargestellt: Fische, namentlich fliegende Fische und Schlangen kamen aus dem Munde menschlicher Figuren heraus, heute aber greifen sie die Menschen an, beißen ihnen z. B. ins Kinn. BÜHLER glaubt, daß diese Sinnänderung, ohne jede bestimmte Absicht, nur aus der entschwindenden Sachkenntnis erfolgt sei.

Auf Grund der von PARKINSON auf Tabar gemachten Beobachtungen deutete BÜHLER die aus den Menschen schlüpfenden Geschöpfe als Seelentiere. PARKINSON sah nämlich die zu Ehren eines verstorbenen Händlers hergestellten Mulligan. Auf einem saß anstelle des dicken Bauches des Verstorbenen eine Schildkröte, auf dem andern ein «Gerank» von Schlangen. Daraus schloß BÜHLER, daß auf den modernen Bildwerken ebensolche Tiere, hauptsächlich Fische, anstelle einzelner Körperteile stünden, eine Vorstellung, die wohl mit dem Glauben an die Lokalisation des Lebensstoffes in bestimmten Organen, die dadurch zu Seelenträgern

<sup>5</sup> Bühler 1933, 2 ff., 7 f., 10 ff., 17 ff.; Krämer 1925, 38 mit vielen Abb.

werden, zusammenhänge. Und als solche seien wohl deshalb auch die dem Munde einer menschlichen Gestalt entschlüpfenden Fische, Schlangen und Vögel zu betrachten<sup>6</sup>.

Die *máselai*-Verehrung ist also eine der Komponenten des *Muligankultes*, den wir im übrigen nicht weiter verfolgen wollen. Als Ergebnis für unsere Untersuchung stellen wir fest, daß die Schlange auch auf Neuirland als Vorfahre gilt, als *máselai* Verehrung genießt und als Seelentier einen wichtigen Platz in der Kunst der Eingeborenen einnimmt.

## VI. Admiralitäts-Inseln

Obschon die Schlange in Schöpfungs- und Kulturbringersagen der Admiralitätsinsulaner eine wichtige Rolle spielt, tritt sie in dieser Inselgruppe völlig hinter andern Tieren zurück. Die Manus nennen, wie wir oben hörten, die *Ussiai* sehr verächtlich «Schlangenfresser». Sie ersetzten sogar die nach *SPEISER* für den Tami- und den Korwarstil charakteristische Schlange durch das Krokodil<sup>1</sup>, also durch ein typisch indonesisches Tier.

Da wir aber wissen, daß auf den Admiralitätsinseln jungmalayische Ströme bemerkbar sind, machen wir diese Indonesier für die in der Südsee überraschende Tatsache verantwortlich. Es ist wohl möglich, daß die erwähnten Sagen relativ spät auf die Inseln gelangten und daß sich die Schlange darum so leicht verdrängen ließ. Die *palaemanesiden Ussiai*, sowie die mit ihnen und den Manus vermischten *Buka*<sup>2</sup>, kommen als Träger dieser typisch melanesischen Sagen wohl kaum in Betracht, da in ihrem Verbreitungsgebiet sonst weder Kulturbringersagen noch Schlangenkult vorzukommen scheinen. Die Frage nach den Gründen der Verdrängung der Schlange ist also noch offen, und wir registrieren hier lediglich diese interessante Tatsache.

## VII. Salomonen

In den Salomonen ist der Schlangenkult vorwiegend auf die östlichsten Inseln beschränkt. Da er auf San Cristoval seine höchste Ausbildung erreichte und durch seefahrende Eingeborene auch auf die umliegenden Eilande verbreitet wurde, liegt es nahe, von diesem Zentrum ausgehend, seine Formen und deren Ausbreitung darzustellen.

---

<sup>6</sup> ib. 21 ff.

<sup>1</sup> Siehe u. S. 116.

<sup>2</sup> Siehe o. S. 5.

## 1. San Cristoval<sup>1</sup>.

Während CODRINGTON (1891) und FLORENCE COOMBE (1911) nur spärliche Mitteilungen machten, muß das aufschlußreiche Werk des Missionars FOX (1924) «The Threshold of the Pacific», das beste Quelle genannt werden.

### a) Die Hauptgestalt

Die zentrale Dämonengestalt, welcher die Verehrung gilt, ist unter zahlreichen Namen bekannt. Diese wollen offenbar zum Teil nur in verschiedener Notierung das gleiche wiedergeben, andernfalls aber weisen sie auf lokale Verschiedenheiten hin: *Hatuibwari*, *Hatoibwari*, *Hatuiwari*, *Hatipwari*, *Haudibwari*, *Hasibwari*, *Hausibwari*<sup>2</sup>, *Ka-hausi-bwari*<sup>3</sup>, *Ka-hausi-pwari*<sup>4</sup>, *Kahua-huarii*<sup>5</sup>, *Kagauraha*<sup>6</sup>, *Karamunagau*<sup>7</sup> auf San Cristoval, *Haytoweri*<sup>8</sup> und *Kauraha*<sup>9</sup> auf Owa Raha.

*Bwari* bedeutet Gipfel, *Hatu* oder *Hau* hat in Arosi die Bedeutung von Stein, Fels oder Klumpen; als Präfix soll die Silbe vor den Namen berühmter Männer stehen. Demzufolge übersetzt FOX *Hatuibwari* mit «Herr» oder «Fels des Gipfels»<sup>10</sup>. *Kahausibwari*, die weibliche Form, muß also «Herrin des Gipfels» heißen. Ein anderer Name für *Hatuibwari* ist *Agunua*<sup>11</sup>. *Hatuibwari* gegen verwandte dämonische Wesen logisch scharf abzugrenzen ist schwer. Zu den *Adaro*, *Ataro* gehört er offenbar nicht, obwohl auch diese in Schlangengestalt erscheinen können. Die *Adaro* sind im wesentlichen Totengeister, die Verehrung genießen. Sie können aber auch eigentliche Dämonen sein, die niemals Menschen waren. Sie erscheinen im Unterschied zu *Hatuibwari*, dem Haupt-*Figona*<sup>12</sup>, der

<sup>1</sup> Viele Atlanten nennen nur den Namen Bauro. Da aber der mittlere Teil der Insel ebenfalls so heißt, brauche ich das spanische San Cristoval, um jeden Irrtum zu vermeiden.

<sup>2</sup> Fox 1924, 237, 334; gilt für den Distrikt Arosi, Westteil der Insel. Die getrennte Schreibweise dient nur dem besseren Verständnis.

<sup>3</sup> Codrington 1891, 178; Fox 1924, 82.

<sup>4</sup> Fox 1924, 237, 326; gilt für Bauro, mittlerer Teil der Insel, wo die feminine Vorsilbe *ka* vorangestellt wird.

<sup>5</sup> Coombe 1911, 236; Fox 1924, 82; wahrscheinlich stammt dieser Name aus Kahua, dem Ostteil der Insel; siehe Karte ib. 4; *huarii* = *bwari*?

<sup>6</sup> Fox 1924, 82, 326.

<sup>7</sup> ib. 86 ff.

<sup>8</sup> Bernatzik 1936, 248 f.

<sup>9</sup> Coombe 1911, 236 f. Verstümmelte Form von Kagauraha.

<sup>10</sup> Fox 1924, 237; vgl. dazu Best ib. 240 Anm.: *hau* bedeutet bei den Maori Lebenskraft.

<sup>11</sup> ib. 79 Anm.: *Agunua* in Bauro, *A'unua* in Arosi.

<sup>12</sup> ib. 78 f., *figona* oder *higona*; *vigona* auf Florida; *hi'ona* in Arosi und auf Ulawa, *li'oa* in Saa auf Süd-Malaita; auf Aoba *gogona* (?); siehe u. S. 111.

sich nie anders denn als Schlange zeigt, in ganz verschiedenen Gestalten, wie es für Totengeister oft bezeichnend ist, z. B. als Mensch, Hund, Vogel, Baum, Wolke, Stein.

Heilige Steine scheinen häufiger mit *Figona* in Verbindung zu stehen. Für die Leute von Bauro kann auch *Figona* ein Totengeist sein; in Arosi heißen nur die Hauchseelen (*aunga*) jener Toten so, die durch ein Bad im Jungbrunnen hindurchgegangen sind<sup>13</sup>. Daneben kennt man auch in Arosi zahlreiche *Figona*, die nicht aus Menschen hervorgegangen, also eigentliche Dämonen sind. Sie wohnen in Wasserfällen, Teichen, Felsen, großen Bäumen und erscheinen gewöhnlich nicht in sichtbarer Gestalt, wie die *Adaro*. Nur mit heiligen Steinen scheinen sie in engerer Verbindung zu stehen. Sie sind also abstrakter gedacht als die *Adaro*<sup>14</sup>.

Inbegriff und Exponent aller *Figona* ist *Agunua*. Dem Namen scheint das Wort *'unua* zugrunde zu liegen. *'unua* ist die Lebenskraft, die Quelle von Leben, Gedeihen und *mena* (= *Mana*). Zu *'unua* soll die vom Leib im Tod gelöste Hauchseele (*aunga*) werden, doch so, daß sie ihre Persönlichkeit nicht verliert; gelingt dies, so ist sie *a'unua*, wobei *a* als persönliche Vorsilbe die ursprüngliche Eigenart des Verstorbenen bezeichnen soll.

*A'unua*, *Agunua* ist aber außerdem weit mehr. *Agunua* ist als abstrakter Begriff die Zusammenfassung aller *Figona*, ist *Mana*, die Lebenskraft, Quelle alles Gedeihens, ist, konkreter vorgestellt, der Schöpfer. Ein ganz konkretes Bild von *Agunua* macht sich der Eingeborene nicht; theoretisch scheint er geschlechtslos, praktisch jedoch männlich gedacht zu sein<sup>15</sup>. In bestimmter Gestalt erscheint nun *Agunua* als *Hatuibwari*. *Hatoibwari*, *Kahausibwari* usw. ist entweder der lokale Vertreter *Agunuas* oder dessen Tochter; von ihm stammen die Menschen ab<sup>16</sup>. Er teilt sich also mit *Agunua* in den Rang des höchsten Gottes und geht in ihn über<sup>17</sup>. Während aber *Agunua* theoretisch abstrakt und gestaltlos bleibt — eine völlige Abstraktion gelingt dem Denken der Eingeborenen freilich nicht —, so macht man sich von *Hatuibwari* ein ganz konkretes Bild.

Wir enthalten uns hier einer religionswissenschaftlichen Ausdeutung, zu der man bei der scheinbaren nahen Beziehung der erneuerten Seele (*a'unua*) zum Geist der Kraft und des Lebens *Agunua* — *A'unua* versucht sein könnte; diese kann nur von ganz gesicherten Tatsachen ausgehen. Wir beschränken uns also auf die Feststellung dieser Tatsachen.

<sup>13</sup> ib. 235, 238, 240.

<sup>14</sup> ib. 78 f.

<sup>15</sup> ib. 79, 136, 241; Fox' Zweifel scheint mir unberechtigt.

<sup>16</sup> ib. 361.

<sup>17</sup> ib. 136, 241.

Die chimärische Gestalt Hatuibwaris ist oben Seite 18 ff. analysiert worden. Grundsätzlich scheint sie auf einer vorderindischen Naga zu beruhen. Die übrigen Kennzeichen, wie das lange Haar, die Verdoppelung der Augen, der Brüste, vielleicht auch der Eberhauer und die großen Vogelflügel sind wahrscheinlich erst später hinzugekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch christliche Engelsvorstellungen mitgewirkt haben können. Obschon Hatuibwari ausgesprochen weiblich gebildet ist, wird er doch als männlicher Dämon empfunden. Sehr deutlich tritt dies in dem Glauben zutage, daß Hatuibwari die Mütter der Priester begatte<sup>18</sup>, welche also als direkte Nachkommen der Schlange anzusehen sind. Auch heißt es an anderer Stelle, daß der Dämon die Seelenkeime in die Frauen lege<sup>19</sup>, was nichts anderes bedeutet, als daß diese von der Schlange befruchtet werden. Fügen wir hinzu, daß nach der Ueberlieferung der Arahā — des auf der Insel herrschenden Volkes, das den Glauben an die geflügelte Schlange mit sich brachte — Schlangen die Ahnen der Menschen sind<sup>20</sup> und nach mehreren Mythen die Menschen von Schlangendämonen erschaffen wurden, so können wir FOX nicht verstehen, wenn er Hatuibwari oder Agunua nur als Dämon und nicht als Ahnenseele aufgefaßt haben will!<sup>21</sup>.

Hatuibwari soll vom Himmel herunter auf den Gipfel eines Berges — in jedem Mythos wird ein anderer genannt — gekommen sein. Dort habe er die Menschen erschaffen, und nachdem ein Streit ausgebrochen, habe er sich wieder auf den Berg *Bwari* oder *Pwari*, an dessen Fuß das Totenland mit dem Jungbrunnen sich befinden soll<sup>22</sup>, auf die Insel Guadalcanar zurückgezogen. Nun lebt er auf dem Gipfel eines heiligen Berges (wobei es sich in diesem Zusammenhang sehr wahrscheinlich um einen Berg auf San Cristoval handelt) und in *'aha'aha*. Dieses Wort bedeutet nach FOX nicht nur Totenkanu, sondern auch «gehoben» (lifted up, lofty) — vielleicht, weil die Totenkanus auf hohe Pfähle gestellt werden<sup>23</sup> — vielleicht auch «Himmel»<sup>24</sup>. Denn für «Himmel» gibt FOX die Bezeichnung *ahaaha*. Die Apostrophierung scheint vom Autor recht willkürlich gesetzt zu sein, denn auf Seite 211 gibt er an, *'aha'aha* sei der Name der himmlischen Wohnung des Dämons, zu der die Toten im Kanu hinaufführen.

Daß wir in Wirklichkeit nur einen sehr geringen Unterschied machen dürfen (FOX glaubt ja selbst an einen gemeinsamen Ur-

<sup>18</sup> ib. 239.

<sup>19</sup> ib. 244.

<sup>20</sup> ib. 271.

<sup>21</sup> FOX 1915, 133.

<sup>22</sup> Bwari heißt nach FOX 1924, 237, einfach «Gipfel»; diesen Berg soll man von San Cristoval aus sehen können; ib. 238.

<sup>23</sup> ib. 363.

<sup>24</sup> ib. 237.



sprung), zeigt das Folgende: Ein Gewährsmann sprach die Ansicht aus, daß die toten Araha im Kanu zur Sonne führen<sup>25</sup>. Noch aufschlußreicher ist die Aussage, die Seele eines Kranken sei im Himmel zu suchen, weil sie von Hatuibwari dorthin verschleppt worden sei<sup>26</sup>. Wir dürfen also zweifellos neben dem Berg auf Guadalcanar auch den Himmel als Wohnort des Dämons betrachten, den wir oben Seite 35 als Verkörperung der Sonne identifizieren konnten.

### b) Die Sagen

Agunua machte alle Dinge: Insel und Meer, Berge und Flüsse, Menschen, Tiere und Pflanzen, Blitz und Donner, Regen und Sturm<sup>27</sup>. Diese schöpferische Tätigkeit wird in einer Reihe von Mythen dargestellt. Leider geben die Autoren nur selten den Ort an, wo sie die Sagen sammelten.

Die Schlange *Kahuahuarii* (= Hatuibwari, siehe S. 88), die Schöpferin von Mensch und Tier und aller angenehmen Dinge, lebte inmitten der Insel in den Bergen und erschuf den ersten Mann aus einer Kokosnuß, an der man heute noch die Augen und den Mund erkennen kann<sup>28</sup>. Irgendwoher kam eine Frau, die bald ein Kind gebar. Kahuahuarii liebte dieses sehr und empfahl sich der Mutter als Wärterin, damit diese ungestört auf dem Felde arbeiten könne. Wie die Schlange mit dem Kinde allein war, erwürgte sie es; den herbeieilenden Eltern gelang es nicht, das Tier mit einer Axt zu zerhacken, da die Teile immer wieder zusammenwuchsen. Die Schlange schwamm nun nach Mala, fragte aber vorher noch höhnisch, wer nun den Menschen helfen würde. Zuletzt soll sie sich in SE-Guadalcanar niedergelassen haben, und heute befindet sie sich in Haununu, einem Dorfe an der Südküste von Bauro<sup>29</sup>.

*Hatuibwari* kam vom Himmel auf den Berg Hoto<sup>30</sup> herunter, wo er den ersten Menschen schuf. Er knetete roten Lehm mit seinen Händen, hauchte darauf und formte einen menschlichen Körper. Diesen stellte er an die Sonne, deren Hitze ihn zum Leben erweckte. Es war eine Frau. Später, als diese schlief, nahm Hatuibwari eine Rippe von ihrer Seite, ergriff wiederum Lehm und formte damit einen Mann. Dieses Paar hatte Kinder, die sich ebenfalls vermehrten<sup>31</sup>.

Obschon FOX diesen Mythos als eingeboren ansieht, bleiben wir skeptisch und glauben einen Einfluß durch die Missionstätigkeit nicht ausschließen zu dürfen. Daß nach der biblischen Ueberlieferung Adam zuerst erschaffen wurde, braucht uns hier nicht weiter zu stören. Aber wir können uns nicht vorstellen, daß die so eigen-

<sup>25</sup> ib. 211 Anm.

<sup>26</sup> ib. 244.

<sup>27</sup> ib. 80.

<sup>28</sup> Hier sind die drei Keimlöcher des Nußkerns gemeint.

<sup>29</sup> Coombe 1911, 234 f.

<sup>30</sup> Die Erzähler geben verschiedene Berge an; dieser Mythos stammt aus dem Innern Arosis.

<sup>31</sup> FOX 1924, 238 f.

tümliche Erschaffung des zweiten Menschen aus einer Rippe des ersten ausgerechnet in Melanesien noch einmal selbständig entstanden sei.

Eine Erzählung aus dem Innern Arosis, nach welcher der Kopf der Frau aus einer Kokosnuß und ihr Körper aus Lehm erschaffen wurde, scheint eher ursprünglich zu sein, aber nicht, wie FOX glaubt, eine Variante der «Adam-Erzählung».

Einst war *Agunua* durstig. Da fiel der erste Regen, um seinen Durst zu löschen. Ein kreisförmiges Tal wird Agunuas Bratofen genannt; die Windungen eines Flusses sind die Abdrücke seines gewaltigen Körpers.

Agunua hatte einen Zwillingsbruder, der ein Mensch war. Der sagte zu Agunua eines Tages, es gäbe nichts mehr zu essen. Da bemerkte der Bruder plötzlich, daß die Schlange einen Yamsknollen auf dem Kopfe trug. Sie hieß ihn nun einen möglichst großen Garten anlegen, obwohl er nicht einsehen konnte, warum er sich für einen einzigen Knollen so anstrengen sollte. Da er kein Gerät hatte, um den Yams zu zerschneiden, gab ihm Agunua eine Muschelschale, mit der dies vortrefflich ging. Er legte die Stücke in einen Korb und begann zu pflanzen. Der Korb wurde nie leer. Als die Schosse aus der Erde hervorbrachen, konnte man sehen, daß nicht nur alle Yamsarten vertreten waren, sondern daß auch Bananen, Kokospalmen, Mandel- und andere Fruchtbäume wuchsen. Dann erhielt er von der Schlange einen Feuerstab, mit dem er Feuer reiben mußte. Dies war der Ursprung des Feuers und der Kochkunst. Jetzt war genügend Nahrung vorhanden. Da er keine Bäume fällen konnte, gab ihm Agunua einen Stein und zeigte ihm, wie man ihn mit Hilfe einer Liane an einem Handgriff befestigt. Dies ist der Ursprung der Aexte. Der Bruder schlug nun einen Baum, aus dessen Holz er eine Schale verfertigte.

Dann gebar Agunua einen Knaben. Aber als dieser erwachsen war, zeigte sich dessen Unbeholfenheit beim Kochen, Feuermachen und bei Feldarbeiten. Um diesem offensichtlichen Mißstande abzuhelfen, gebar Agunua noch ein Mädchen, dem er später alle diese Arbeiten übertrug<sup>32</sup>.

Alle folgenden Sagen haben unmittelbare Beziehungen zum Schlangenkult, denn sie wollen nicht nur seine Anfänge darstellen, sondern auch seine Formen und deren Weiterverbreitung.

Die Schlange Hatuibwari kam von Marau Sound auf Guadalkanar — also von dem Ort, wo die Totenseelen hingehen — nach Ngongo, wo sie ihr Heim aufschlug. Dies geschah auf folgende Weise. Als eine Frau das Riff nach Schaltieren absuchte, bemerkte sie einen handlichen Stein, den die Wellen zu ihr hin schwemmt, und sie legte ihn in ihren Korb. Später setzte sie sich auf einen großen, flachen Stein und ergriff den andern, um ihre Krebse und Muscheln mit ihm aufzuknacken. Doch wie sie ihn in die Höhe hob, zuckten Blitze zwischen beiden Steinen hin und her. Erstaunt schrie sie auf; als sie es neugierig noch einmal versuchte, geschah dasselbe, und der Donner grollte dazu. Da wickelte sie den seltsamen Stein sorgfältig in ein Blatt und brachte ihn ihrem Vater, der ihn in eine Höhle zu andern heiligen Steinen legte und ihm Hunde- und Delphinzähne und andere Dinge opferte.

In der folgenden Nacht sprach der Stein im Traume zu ihm, er sei der Bringer von Neuigkeiten: Die Leute von Hunganaibwaru hätten einen Schlan-

---

<sup>32</sup> ib. 83 f.

gendämon vertrieben, und dieser würde bald hier ankommen. Als der Mann erwachte, rüstete er ein Schweineopfer. Auf dem Meere aber sah man viele Seevögel um etwas kreisen. Sie fuhren mit einem großen Kanu hinaus und entdeckten eine mächtige Schlange auf dem Wasser. Das Kanu schaukelte plötzlich stark <sup>33</sup>. Sie nahmen den Kopf der Schlange ins Boot und ruderten an die Küste zurück. Das Volk rannte herbei; alle schrien, sie sollten doch das ganze Tier ins Kanu legen. Und als dies geschehen war, trug man es im Triumph ins Männerhaus und am folgenden Tag in eine Höhle. Dort opferten sie der Schlange zum erstenmal die ersten Früchte. Es waren diejenigen des *ahuto*-Baumes, dessen Holz zum Feuerreiben verwendet wird. Von da an tat man dies jedes Jahr; auch brachten sie ihr einen kleinen Yamsknollen, und nicht nur die Dorfbewohner, sondern auch ihre Nachbarn beteten zur Schlange <sup>34</sup>.

Interessant ist die Tatsache, daß die Schlange aus dem Westen kommt. Die Verbindung mit Stein, Donner und Blitz trafen wir besonders häufig auf der Gazelle-Halbinsel und auf Rossel-Island, wo Schlangen eine wichtige Rolle spielen.

Die Schlange *Karamunagau* <sup>35</sup> — ein Vertreter *Hatuibwaris* — kam zuerst in das Dorf Fafara von einer Insel zur NW-Küste von San Cristoval. Dort mußte man ihr ein großes Haus bauen. Dann wünschte sie sich einen großen Garten, in dem sie durch Zauberei den Yams gleich reifen ließ. Als sie u. a. auch einmal ein Schwein haben wollte und es nicht erhielt, verursachte sie eine Epidemie unter der Bevölkerung. Da opferten sie das verlangte Schwein, und die Krankheit verschwand. Aber noch einmal brach eine Krankheit aus, weil man vergessen hatte, der Schlange Muschelgeld zu bringen. Diesmal starben alle, die kein Geld opferten.

Jetzt hatten aber die Leute genug, und sie schickten das Tier fort. Es kroch in südwestlicher Richtung und erreichte zuerst das Dorf Mwanigatoga, wo es Erstlingsopfer von Yams und Taro verlangte. *Karamunagau* mußte auch hier bald wieder ausziehen. Bevor sie aber fortging, erinnerte sie alle Leute an die neuen Opfer. Dann schwamm sie mit hoch erhobenem Haupt und Schwanz aufs Meer hinaus gegen Haununu, wo zufällig nur ein Mann am Strande war. Dieser zitterte vor Angst, als er das riesige Tier daherschwimmen sah. Die Schlange beruhigte ihn jedoch und fragte ihn nach einem Orte, an dem sie leben könne; dann befahl sie ihm, dort ein Haus zu bauen. Da auch die übrigen Dorfbewohner, die sich inzwischen eingestellt hatten, große Furcht zeigten, sagte das Tier zu ihnen, sie sollten keine Angst haben, da sie doch ihre Mutter wäre.

Sie gebar dann zwei kleine Schlangen, ein männliches und ein weibliches Tier. Da der Mann, der die Schlange zuerst begrüßt hatte, aus dem Busch stammte, beanspruchten er und seine Leute die Schlange für sich. Sie kroch auch zu ihnen; aber alle Menschen, die ihr dort opferten, starben, bis auf zwei.

Wie der vorletzte, scheint auch dieser Mythos sagen zu wollen, daß der Kult nicht auf San Cristoval selbst entstanden sei. Wahrscheinlich kam *Karamunagau* von der SE-Küste Guadalcanars nach Arosi. Es ist anzunehmen, daß immer nur kleine Scharen Einge-

<sup>33</sup> Diese Stelle wird nicht weiter erklärt.

<sup>34</sup> ib. 88 f., zit. Drew, der die Sage in Tawatana (Arosi) hörte.

<sup>35</sup> ib. 86 ff.; siehe o. S. 88.

borener zur Küste kamen und dann mit den Einwohnern kämpfen mußten. Der Schluß der Sage könnte auf den Untergang einer solchen Gruppe hinweisen.

Die folgende Sage ist eng mit dem Kult in Haununu verbunden. Es scheint, daß hier der Gewährsmann dem Autor lediglich über die Kultform berichtete, welche nach der Einwanderung der Schlangenverehrer in Haununu ausgeübt wurde. Diese hatte sich wahrscheinlich nicht lange gehalten. Der Schluß der Sage ist allerdings wieder mythisch-phantastisch.

In Haununu — an der Südküste von Bauro — verehrte man *Kagauraha*, eine weibliche Figona-Schlange<sup>36</sup>. Diese lebte mit ihren vielen Jungen in einem Hause, das man eigens für sie errichtet hatte in einer Grube, die eingezäunt war. Die Wände des Hauses waren mit Zeichnungen von Haien, Fregattvögeln und der Schildkröte mit dem Vogelkopf bemalt<sup>37</sup>. Nur gewisse alte Männer durften das Haus betreten; auch sie taten es nur dann, wenn sie der Schlange opfern oder in irgendeiner Sache ihren Rat einholen wollten. Sie verbeugten sich dann tief und streckten ihre Hände vor sich aus. Das Tier gab darauf seinen Wünschen Ausdruck; es wollte ein Schwein, oft aber auch einen Menschen haben. War einer krank, so mußte er der Schlange ein Schwein geben. Diese erhielt einen guten Teil davon, den Rest aber aßen ihre Verehrer. Immer, wenn eine junge Kokospalme ihre erste Nuß trug, wurde diese in Gegenwart der Schlange ausgetrunken. Man opferte ihr auch den ersten Yamsknollen, und wenn man die Gärten bepflanzte, erhielt sie immer ihren Anteil. War man im unklaren, ob man in den Krieg ziehen sollte oder nicht, so zerriß der Priester über dem Feuer erhitzte Drazänenblätter in der Nähe des Tieres; wenn sie brachen, so unterließ man den Waffengang. Das Zerreißen einer einzelnen Mittelrippe bedeutete den Tod eines Mannes. Ein Zeichen des Aergers war das Aufschwellen der Schlange. Dies war der Fall, wenn sich eine Frau ihr näherte<sup>38</sup>. Ganz schlimm sei es gewesen, als ein Bischof landete und fragte, ob er eine Schule errichten dürfe<sup>39</sup>!

Kagauraha hatte eine Tochter in Menschengestalt, die heiratete und einen Sohn gebar. Diesen ließ sie eines Tages in der Obhut ihrer Mutter, der Schlange Kagauraha, zurück. Das Tier wickelte sich um das Kind, das natürlich zu schreien begann. Es hörte auch nicht auf, als ihm die Schlange zu verstehen gab, daß sie leider keine Beine hätte und es folglich nicht wie ein Mensch warten könne. Der Vater, der keine Ahnung von der Existenz seiner schlangengestaltigen Schwiegermutter hatte, kam plötzlich ins Haus und zerhackte das Tier mit seiner Axt, aber die Stücke wuchsen immer wieder zusammen.

Nun aber kroch die Schlange davon. Sie prophezeite zum Abschied eine Mißernte, die auch wirklich eintraf. Darauf schwamm sie nach Ugi und erkletterte dort einen Baum. Da sie die Küste von San Cristoval immer noch sehen konnte, schwamm sie nach Ulawa und von dort nach Malaita, von wo aus die Küste San Cristovals ebenfalls zu sehen ist. Darum ging sie nach

---

<sup>36</sup> Siehe o. S. 88; ib. 326; ursprünglich wurden dort lebende Schlangen gehalten. Der Name wird nicht weiter erklärt. Ueber ihre chimärische Gestalt siehe o. S. 14, 21.

<sup>37</sup> Siehe u. S. 96, 97.

<sup>38</sup> Siehe o. S. 11.

<sup>39</sup> ib. 89; vgl. Coombe 1911, 236 für Owa Raha.

SE-Guadalcanar und endlich wieder nach San Cristoval zurück. Im Dorfe Haununu bauten ihr die Eingeborenen einen Tempel, in dem sie wohnte. Sie spie einen Yamsknollen aus, und von diesem stammen alle Yamssorten ab<sup>40</sup>.

### c) Der Kult

Als Mitwirkende beim alljährlichen Opferfest, in welchem der Kult gipfelt, nennt FOX die Klane Araha, Atawa, Maroa und Amwea. Die Araha haben den Glauben an die geflügelte Schlange mitgebracht<sup>41</sup>. In der Landschaft Arosi beten neben den Araha auch die Mitglieder des Mwara- und Amaeo-Klans zu ihr<sup>42</sup>. Ob die Atawa und Amwea die Schlange als Totemtier haben, geht aus den Mitteilungen von FOX nicht klar hervor; sicher ist, daß die Atawa zu gewissen Schlangen beten, die sie als Schutztiere verehren und denen sie auch Opfer bringen<sup>43</sup>.

Es gab eine Priesterschaft mit erblicher Würde, welche die Riten auszuführen hatte. Jeder beteiligte Klan stellte einen Priester. Nachfolger wurden die Söhne der Priesterstöchter, die nicht nur als sehr heilig, sondern auch als Frauen des Figona galten. Die Priester waren also die Söhne Hatuibwaris! Die zukünftigen Priester halfen ihren Großvätern mütterlicherseits bei der Durchführung der Riten. In Haununu an der Südküste von Bauro gab es drei, von denen sich derjenige der Araha als Hauptpriester besonders um die Traditionen kümmerte. Die jugendlichen Nachfolger aber waren Christen geworden<sup>44</sup>!

Unter den Kultstätten muß wohl in erster Linie das Geisterhaus (*rima higona*<sup>45</sup>), das *tawao*, genannt werden. FOX schildert ein solches als Giebeldachhaus mit Steinwänden, vor dessen kleiner Tür an der Schmalseite eine Opferplattform aus Steinen errichtet ist. Ein *tawao* dient auch als Gast- und Männerhaus; darin werden Seelen und Dämonen verehrt<sup>46</sup>. Man darf annehmen, daß ein Schlangenkult-*tawao* äußerlich ebenso aussah. Das Allerheiligste war wahrscheinlich mit Sagoblättern und Steinen umschlossen. Darin befanden sich die beiden Hauptpfosten des Gebäudes und eine Feuerstelle aus Steinen. Von den Pfosten hingen heilige rote Muschelgeldschnüre herunter. Dies war alles. FOX schreibt, daß ein altes *tawao* — wahrscheinlich war es jenes aus der Sage von Kagau-

<sup>40</sup> ib. 82, 85; der Kult wird 1856 in einem Brief des Bischofs Patterson zum ersten Male erwähnt.

<sup>41</sup> ib. 326.

<sup>42</sup> ib. 360.

<sup>43</sup> ib. 17, 35, 275.

<sup>44</sup> ib. 326 f.

<sup>45</sup> *higona* = *figona*; siehe o. S. 88 Anm. 12.

<sup>46</sup> ib. 115, 319 f.

raha — dessen Wände voller mythologischer Zeichnungen waren, durch einen Erdbeben zerstört worden sei <sup>47</sup>. Ob dieses Haus ebenfalls Wände aus aufgeschichteten Steinen hatte, ist fraglich, denn dies hätte das Anbringen der Bilder erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Mit einiger Gewißheit läßt sich sagen, daß mit den Häusern und «Tempeln» der Figona-Schlangen in den Kultsagen auch solche tawao gemeint sind.

Der heilige Hain (= *pirupiru* <sup>48</sup>) gehörte zu jedem Dorfe, dessen Einwohner zur Kultgemeinschaft zählten. Dies zeigen auch die Sagen; denn überall dort, wo ein wandernder Figona den Kult einführte, wurde diesem ein solcher Hain geweiht. Die heiligen Bäume sind eine Kokospalme, der Mota *pirupiru*, der *sagirima*, der *taro*, Drazänen und Croton. Da im Dorfe Rauma im Innern Bauros der *arite* (*Catappa terminalis*) und der *ngari*, eine Mandelart, im heiligen Hain wachsen, heißt dieser dort *aritentari*. Diese Bäume sind von flachen Steinen eingezäunt, und innerhalb dieses Steinkreises werden die Schädel der Toten begraben; auf den Steinen opferte das Volk zu beliebiger Zeit und ganz privat Muschelgeld und Brandopfer (Yams und Mandeln) sowohl an Figona wie an Adaro. Das gleiche Opfer konnte man auch in den Pflanzungen bringen; dazu wurden Gebete, in denen man um Gesundheit für einen Kranken, um Regen in der Trockenheit oder um eine gute Ernte flehte, an Figona und an Adaro gerichtet <sup>49</sup>.

Der «Friedhofbaum» (zumeist der Banyan) als Zentrum der Friedhöfe, ist charakteristisch für die baumverehrenden Atawa. Er ist hauptsächlich im Innern von Bauro zu finden, doch kommt er auch im Busch von Arosi vor. Diese Bäume heißen «Dörfer der Adaro». Alle Schlangen, die in ihren Kronen leben, sind heilig und Figona <sup>50</sup>.

Auf dem Gipfel des heiligen Berges Hoto, wo nach einer Sage Hatuibwari auf die Erde kam, soll ein Steinaltar stehen, ein Haufen von Dioritblöcken, auf denen Opfer dargebracht werden <sup>51</sup>. Auf dem Hügel Namaragi bei Haununu spielen ein heiliger Baum und zwei Steine eine bedeutsame Rolle <sup>52</sup>. Ebenso wichtig sind beim großen Opferfest die Grenzsteine, die *hau buuhara* eines jeden Dorfes. Jede Siedlung hat mit der benachbarten einen Stein gemeinsam. Die Ostgrenze des Opferfestes, das drei Dörfer des Haununu-Distriktes

<sup>47</sup> ib. 326.

<sup>48</sup> Unter *pirupiru* versteht der Eingeborene meist das Riff, auf dem Haifische verehrt werden. In Arosi bezeichnet dieser Ausdruck hauptsächlich diese Stätte; ib. 115.

<sup>49</sup> ib. 84, 115.

<sup>50</sup> ib. 277.

<sup>51</sup> ib. 287.

<sup>52</sup> ib. 330; vgl. die Festbeschreibung.

gemeinsam feiern, ist der «Erdbebenfels»<sup>53</sup>, auf dem der Sage nach die ganze Insel ruht. Eine Schildkröte, deren Bewegungen Erdbeben verursachen, soll ihn halten. Zeichnungen dieses Tieres waren an den Wänden des alten tawao zu sehen. Der *hau buuhara* im Westen heißt Stampffelsen (stampingrock)<sup>54</sup>.

Unter den vielen Opfertagen sind als die häufigsten Muschelgeld, Brandopfer von Pudding aus Yams und Mandeln und Fischzähne zu nennen. Wohl die wichtigsten sind aber die Erstlingsfrüchte, die alljährlich beim großen Opferfest durch den Priester geopfert werden. Die erste Nuß einer jungen Kokospalme wird immer im heiligen Hain für Agunua ausgegossen<sup>55</sup>. In früheren Zeiten sollen in den Pflanzungen auch Menschen den weiblichen Baumgeistern geopfert worden sein. In diesen Baumgeistern will FOX Figona erkennen<sup>56</sup>; nach ihm wären sie erst unter dem Einfluß der eingewanderten Araha in Schlangengestalt aufgetreten. Nach ELLIOTH SMITH, der sich an RIVERS hält, kann dies nicht stimmen, da Araha, Atawa und Amwea zur gleichen Zeit die Insel erreicht haben sollen<sup>57</sup>. Die oben Seite 94 zitierte Sage von Kagauraha erwähnt auch Menschenopfer an die Schlange, über die nichts näheres bekannt ist.

Nach CODRINGTON<sup>58</sup> und COOMBE<sup>59</sup> wissen wir, daß die wirklichen Schlangen Verehrung genießen. FOX berichtet jedoch mehr. Er schreibt von Opfern an Schlangen in Häusern, welche eigens für diese heiligen Tiere errichtet worden seien<sup>60</sup>. Es wurden also tatsächlich lebende Schlangen gehalten. Dies wollen auch die Kultsagen deutlich zum Ausdruck bringen. Jedoch schon zu FOX' Zeiten war diese Sitte völlig ausgestorben; nur die Schutzschlangen von Atawa-Familien einiger Dörfer in Arosi werden verehrt<sup>61</sup>. Es sollen zwei Arten sein, eine rote und eine schwarze Schlange, die auf kleinen Hügeln leben. Rings um diese Hügel bestatten die Atawa ihre Toten, eine Bestattungsart, die von der üblichen (rund um den «Friedhofbaum») nur unwesentlich absticht<sup>62</sup>. Die heiligen Figona-Schlangen, welche auf jenen Bäumen leben, werden kaum verehrt.

Sodann sagt FOX ausdrücklich, daß im tawao zu Haununu lebende Schlangen gehalten wurden. Es ist demnach möglich, daß

---

<sup>53</sup> Hier scheint ein wirklicher Felsen mythische Eigenschaften erhalten zu haben; siehe o. S. 21.

<sup>54</sup> ib. 327 f.

<sup>55</sup> ib. 83.

<sup>56</sup> ib. 326, 341.

<sup>57</sup> ib. VIII, Smith im Vorwort; vgl. u. S. 97, 114 f.

<sup>58</sup> Codrington 1891, 178; vgl. Patterson in Fox 1924, 85.

<sup>59</sup> Coombe 1911, 234f.

<sup>60</sup> Fox 1924, 116.

<sup>61</sup> Siehe o. S. 48.

<sup>62</sup> ib. 272 f.

dies in allen Dörfern der Schlangenverehrer der Fall war. Hier handelte es sich ziemlich sicher um Riesenschlangen der Gattung *Enygrus*, die neben ihrer gewöhnlichen Nahrung (kleine Säugetiere und Vögel usw.) auch die geistigen Potenzen der Opfertgaben genießen durften<sup>63</sup>. Mit einiger Sicherheit darf man auch schließen, daß diese Schlangen in Haununu den Figona Kagauraha und dessen Brut repräsentierten<sup>64</sup>. Demgegenüber steht fest, daß ein jeder alle Schlangen töten darf, die er in seiner Pflanzung antrifft<sup>65</sup>. Anzunehmen ist freilich, daß in dieser Hinsicht auf gewisse Arten in früheren Zeiten ein strenges Tabu bestanden hat.

Das Opferfest, das *Ho'asia*; *ho'asia* bedeutet «geopfert» (*ho'a* = opfern)<sup>66</sup>. Das Fest wurde alljährlich bei der Reife des Yams im Frühjahr immer zuerst in Haununu, also an der Südküste Bauros gefeiert; dann wurde es durch Trommel- oder Flötensignale zu den nächsten Dörfern weitergesandt<sup>67</sup>, so daß ein Dorf um das andere an die Reihe kam, und die Feier schließlich zu den Siedlungen an der Nordküste gelangte. Nach BERNATZIKS Forschungen auf Owa Raha wurde sie höchst wahrscheinlich im Ostteil der Insel, im Kahua-Distrikt, auch abgehalten<sup>68</sup>. Nach FOX soll nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Arosis der Schlange geopfert haben. In früheren Zeiten seien Leute der «Drei Schwestern» zur Nordküste gefahren und hätten von dort die Botschaft zum Festbeginn auf ihre Inseln gebracht. Dort aber hätte eine Bootsmannschaft von Ulawa-Leuten darauf gewartet, denn auch diese hätten die Riten durchgeführt. Die «Drei Schwestern» waren sicher bei ihrer Entdeckung durch MENDAÑA (1567) bewohnt. D'URVILLE (1769) gab in dieser Hinsicht keine Auskunft; 1850 fanden die Engländer diese kleine Inselgruppe unbewohnt<sup>69</sup>.

Vielleicht gehörten zur *Ho'asia*-Kultgemeinschaft früher auch Malaita und Guadalcanar<sup>70</sup>.

<sup>63</sup> Vgl. o. S. 94; Früchte-, Schweine- und Menschenopfer.

<sup>64</sup> Es käme höchstens noch *Python amethystinus* in Frage; siehe o. S. 3.

<sup>65</sup> ib. 93.

<sup>66</sup> ib. 324 ff.

<sup>67</sup> Siehe u. S. 100 f.

<sup>68</sup> Siehe u. S. 103 f.

<sup>69</sup> ib. 85 f., 325.

<sup>70</sup> Höchst interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Seelen der in Haununu Verstorbenen auf ihrer Reise ins Totenland ebenfalls die Insel durchqueren und auf dem Umweg über die «Drei Schwestern» Marau Sound auf Guadalcanar erreichen. Nach den geographischen Verhältnissen ist es möglich, daß eine Seele auch Ulawa und Südmalaita berührte. Somit beschreibt sie wohl zum Teil den Weg der Ausbreitung des Festes, wodurch wahrscheinlich wird, daß früher auch Südmalaita und Guadalcanar auf die oben beschriebene Weise mit Haununu im Zusammenhang gestanden sind. Das Vorkommen des Figona-Kultes auf den genannten Inseln spricht durchaus dafür.



Der Gründer des Festes sei der Araha-Mann *Waganimae* gewesen; einer seiner verstorbenen Verwandten namens *Wagari* spielte eine gewisse Rolle. *Waganimae*, so wird berichtet, habe den weiter oben genannten heiligen Stein und den heiligen Baum mit *mana* geladen; darum hätten die Araha vor den andern Klänen den größten Einfluß auf die Zeremonien. Fox vermutet, daß *Waganimae* nur eine alte Zeremonie erneuerte. Geopfert wird dem *Figona Kagauraha*<sup>71</sup>; *Hatuibwari*, der auf dem Hügel *Namaragi* zur Erde gekommen sein soll, habe *Kaweraha* mit dem Feste beauftragt<sup>72</sup>.

Und nun zum Feste. Beschrieben werden die individuellen Zeremonien, denen Fox im Februar 1919 im Haununu-Distrikt beiwohnte.

*Der 1. Tag* (25. Febr. 1919).

Am Mittag bringen die Leute aus ihren Pflanzungen zwei reife Früchte von jeder Sorte. Die eine wird ins eigene Haus getragen, die andere wird im *tawao* dem Priester überreicht. Dieser gibt ihnen zwei Yamsknollen, die zu den Grenzsteinen, den *hau buuhara* im Osten und Westen getragen werden müssen<sup>73</sup>. Was dort geschieht, ist unbekannt. Beide Knollen werden von allen Leuten berührt; auch Kinder und Kranke müssen dies tun. Dann bringt man sie wieder dem Priester, der sie im Allerheiligsten des *tawao* an einem der Pfosten aufhängt. Nun versammelt er das Volk vor dem Hause und sucht aus jedem der vier Klane einen Mann aus. Diesen Männern befiehlt er, auf *Wagari*, den Geist, der ihnen die Ankunft des *Ho'asia* mitteile, zu warten. Die Männer stellen sich bei den Klanfriedhöfen auf; auch bei den Kanuhäusern werden Posten gestellt.

*Der 2. Tag.*

Frühmorgens opfert der Priester im *tawao* Fische (Brandopfer), dann röstet er Yams. Ist dies geschehen, so tritt er zu seinen jungen Helfern heraus, die den Geist *Wagari* darstellen müssen<sup>74</sup>. Der Araha-Junge steht in der Mitte. Diesem übergibt er den Yams. Die Knaben haben sich mit Kalk einen roten Kreis auf die Brust und einen ins Gesicht gemalt, dessen Peripherie über Stirne, Schläfen und Oberlippe verläuft. An den Handgelenken haben sie *hahe*-Blätter (*Evordia*). Zusammen gehen sie ganz langsam — Zehen an Ferse — zum heiligen Stein, wo sie sich trennen. Der *Atawa*- und *Amwea*-Junge gehen zusammen zum westlichen, der Araha zum östlichen *hau buuhara* (wenn

<sup>71</sup> Siehe o. S. 88; ib. 325 f. An anderer Stelle, p. 237, sagt Fox, daß *Kahausipwari* der Gründer sei.

<sup>72</sup> Vgl. das Gebet u. S. 101. Der Autor erklärt den Namen nicht. Ist *Kaweraha* auch ein *Figona* oder ein Mensch, ein Priester? Die genaue Beschreibung ist aus Fox nur mühsam zu gewinnen. Vieles bleibt trotz allem unklar. Es ist deshalb versucht worden, den Festverlauf möglichst kurz zu schildern.

<sup>73</sup> Dies soll wohl besagen, daß die Knollen im ganzen Gebiet umhergetragen werden müssen.

<sup>74</sup> Eigentlich sollte jeder der vier mitwirkenden Klane einen Priester stellen. Fox erwähnt hier aber nur drei, wobei der Araha-Priester allein sich um die Zeremonien kümmerte. Es sollten also auch vier Knaben da sein; einer war jedoch abwesend, da er rekrutiert worden war. *Wagari* ist schon oben als verstorbener Verwandter des Begründers der Festlichkeiten erwähnt worden. Mehr wissen wir nicht.

es vier Knaben sind, geht der Maroa mit dem Araha). Der Araha-Junge geht allein zum *hau nunu*<sup>75</sup>. Dort beißt er in den Yams, spuckt den Bissen wieder aus und sagt: «Der Yams ist bitter und schlecht, das Jahr ist bitter und schlecht!» (Der Yams ist jedoch gut zubereitet; in andern Dörfern soll er nur halb geröstet sein.)

Beim Passieren eines Klanfriedhofes werden sie von den dort harrenden Posten gefragt, wieviele Tage bis zum Feste noch verstreichen müssen. Stumm und mit gesenktem Blick — gemäß ihrer Geisterrolle — heben sie zur Antwort zwei Finger der Rechten. Nun stoßen die Männer Stäbe des *arabusi*-Baumes in die Erde und stecken an jeden eine Kokosnuß. Dieselbe Antwort erhalten auf ihre Frage auch die Posten bei den Kanuhäusern. Am Mittag kommen die Knaben zurück und betreten mit dem Priester das Geisterhaus. Dieser hängt nun die hahe-Blätter im Allerheiligsten auf, ebenso die Kokosfasern, mit denen sich die Knaben die Kreise von Brust und Gesicht wischen.

#### *Der 3. Tag.*

Er heißt *'ohua*; d.h. «Kochen mit heißen Steinen in Holzschüsseln». Auf Befehl des Priesters müssen nach dem Morgenessen sämtliche Feuer ausgelöscht werden. Er geht sogar selbst mit einem Gefäß voll Wasser in jedes Haus, um dieses auch auf die heißen Steine zu gießen. Zwischen 10 und 11 Uhr kehrt er ins *tawao* zurück. Von nun an besteht ein absolutes Tabu auf Essen, Rauchen und Betel-Kauen. Bei Sonnenuntergang entzündet der Priester das neue Feuer (Pflug); er trägt es auf den steinernen Herd im *tawao* und kocht mit heißen Steinen Wasser in einer Schale. Ist dies geschehen, so müssen es die Knaben ausgießen und das leere Gefäß dem Priester wieder zurückgeben. Jetzt werden Feuerbrände aus dem *tawao* in alle Hütten getragen (in *Sugu* verteilt man sie im Kanuhaus), und dadurch ist das Speisetabu gelöst. Jeder kocht sich seine Nahrung, ißt, füttert seine Hunde und Schweine und wirft sogar einen Teil in die Bäche und ins Meer<sup>76</sup>. Nur der Priester und seine Helfer fasten weiter; doch bereiten sie ihre Nahrung für den 4. Tag. Dies tun alle andern Leute auch.

#### *Der 4. Tag.*

Heute ist das *Ho'asia*. Bevor es dämmt, gehen zwei Männer auf den Hügel *Namaragi*, also dorthin, wo *Hatuibwari* nach der Sage auf die Erde gekommen sein soll. Sie blasen auf ihren Bambusflöten. Von jetzt an, «da sie das *Ho'asia* getragen haben», ist das absolute Speiseverbot wieder in Kraft. Die Leute — wahrscheinlich nur die Männer, *Fox* sagt dies zwar nie — versammeln sich beim *tawao* und reißen Zweige von den dort wachsenden heiligen *Evordia*-Sträuchern; sie holen auch solche von den *Drazänen* auf den Friedhöfen. Jeder muß in jedes Haus einen Zweig tragen; ebenso einen Stock einer bestimmten Bambusart. Wieder ertönen die Flöten auf dem Hügel. Jetzt klettern einige Männer auf den heiligen Baum (*'ado'a*-Nußbaum) und schlagen mit Stöcken alle Früchte herunter. (Dies ist die erste rituelle Ernte der Früchte, die man dem Dämon verdankt.) Neben dem heiligen Baum liegen heilige Steine. Von diesen schabt man nun kleine Splitter ab und vermengt

<sup>75</sup> *ib.* 329; *hau nunu* ist vielleicht auch ein Stein? *Fox* erklärt den Ausdruck nicht, gibt aber auf S. 328 eine höchst unklare Planskizze des *Haununu*-Distriktes, auf der das Dorf *Haununu* — falls der Autor nicht einen Kultort *hau nunu* meint — als Insel erscheint.

<sup>76</sup> Das Wasser breitet die Nahrung aus; der analoge Vorgang zu Lande ist das Herumtragen der Yamsknollen durch die Knaben. Ueberall soll Nahrung sein, überall der Segen des Schöpfers. Diese Zeremonie gewährleistet neues Gedeihen und damit Ueberfluß.

sie in einer Schale mit Kalkbrei. Damit bemalen sich alle genau so, wie es die Knaben machten<sup>77</sup>. Sie stecken sich auch Evordia-Blätter ins Haar und an die Handgelenke und binden sich Drazänenzweige um den Hals.

Jetzt wird — wahrscheinlich auch auf dem Hügel — das Modell eines Wohnhauses gebaut. Es ist etwa 1 m lang, 60 cm breit und gegen 50 cm hoch<sup>78</sup>. In einem Miniaturgarten stellen Schlingpflanzen den Yams dar. Die Männer sind wieder alle beieinander und halten die heiligen Zweige in den Händen. Ein Araha erklettert einen Banyan auf dem Hügel; die übrigen laufen um die heiligen Steine und bilden dann zwei lange Reihen. Die Steine liegen zwischen den Männern, die mit hochoberhaltenen gegeneinander gehaltenen Stöcken einen Bogengang bilden. Ein zweiter Araha trägt jetzt ein Auslegerkanu über die heiligen Steine, unter dem Bogengang zwischen den Männerreihen, dem Meere zu. Die Männer folgen ihm mit den Augen. Wie er das Boot ins Wasser schiebt, machen sie eine Rechtsdrehung und blicken alle über die Schulter nach den heiligen Steinen.

Der Araha paddelt eine Strecke weit ins Meer hinaus, steht auf und macht dann eine Bewegung, wie wenn er einen Fisch herausziehen wollte. Dann rezitiert er ein langes Gebet an Kagauraha, indem er Kawerahas Schutz gegen alle Krankheiten, Unfälle und Diebe erbittet<sup>79</sup>. Bei jeder Pause ruft der Araha auf dem Baum mit lauter Stimme: «Ja, ja!»<sup>80</sup>. Diese Phase dauert sehr lange, da alle bekannten Tiere und Pflanzen mit Namen genannt werden müssen und jede Krankheit, die verjagt werden soll, aufgezählt wird. Immer antwortet der Geist auf dem Baum mit ja! Zuletzt aber ruft der Mann im Boot: «Kagauraha, es geht weg, es ebbt weg», er sendet das Ho'asia fort<sup>81</sup>! Und alle Männer rufen mit lauter und sehr hoher Stimmlage: «Hui, hui, hui!» Dann gehen sie alle in die Dörfer zurück. Diesmal haben sie ihre Speere nicht mitgenommen. Aus den sonst anschließenden Scheingefechten wird oft blutiger Ernst, und es soll auch schon Tote gegeben haben<sup>82</sup>. Hier muß aber der Sieger keine Buße zahlen, denn es heißt, daß die Seelen der Getöteten sofort zu Hatuibwari eilen und ihm ins Gesicht schauen<sup>83</sup>.

Die Frauen und Kinder warten bei den Häusern. Unter Flötenklang wird auf jedem Klanfriedhof eine Kokosnuß geopfert (Opfer an die Toten?). Auch der Priester opfert eine Nuß, die er im tawao zu den Kokosblüten hängt, welche er schon vor vier Tagen dorthin gebracht hat. Immer noch fechtend

<sup>77</sup> Siehe o. S. 99. Dadurch kommt ein jeder in den engsten Kontakt mit dem mana der Steine; die Kreise stellen wahrscheinlich die Sonne dar; siehe o. S. 35 f.

<sup>78</sup> Was damit geschieht, sagt Fox nicht direkt. Das Häuschen gehört wohl zu den Symbolen und Modellen von Kulturgütern, die besonders gesegnet werden sollen. An andern Orten beanspruchen sie einen größeren Platz in den Zeremonien.

<sup>79</sup> In Waimumura wird zu Aguna gebetet, der letzten Endes auch hier gemeint ist. ib. 80 f., 237. Hier scheint Kaweraha ein Figona zu sein.

<sup>80</sup> Dies ist die Stimme des Figona.

<sup>81</sup> Hier scheint die oben S. 18 erwähnte Identifikation des Figona mit dem Vogel *Pwirisu* zu fehlen, der aber nicht Hatuibwari, sondern Agunua personifizieren soll. Wenn nämlich die Eingeborenen des Dorfes Waimumura die Aufforderung zum Opferbeginn mit Trommelsignalen weitergeben, so heißt die Botschaft immer: «Der Pwirisu kommt zu euch um Mitternacht.» ib. 80.

<sup>82</sup> Ob es sich dabei um Klanstreitigkeiten handelt, die auf den Ursprung des Festes hinweisen könnten, oder um Torturen, die das Gedeihen der Pflanzen günstig beeinflussen sollen, wie es Damm I, 1922, 103 ff. formuliert hat, wissen wir nicht; jedoch scheint das erste zuzutreffen. Siehe u. S. 114.

<sup>83</sup> Fox 1924, 331.

kehren die Leute zurück, sie reißen ihren Blätterschmuck weg, und mit den heiligen Zweigen wischen sie ihre Hütten und die Pfosten, sie schlagen sich selbst, ihre Hunde und Schweine, die zahmen Vögel und alle andern Gegenstände. Sie verjagen dadurch alle Krankheiten. Dann stecken sie die Zweige in die Giebelenden der Häuser und baden im Meere. Vom Hügel herunter aber ertönen immer noch die Flöten. Das Ho'asia ist vorbei. Es wird am folgenden Tage von den Nachbardörfern an der Küste und im Inland aufgegriffen, gefeiert und weitergegeben. Gleich folgt ein neues Fest:

Die Männer gehen ins Kanuhaus, der Priester und seine Helfer ins tawao, wo sie dem Figona gekochte Nahrung opfern und sie nachher den Männern im Kanuhaus bringen. Diese halten ihre Schüsseln und blicken nach dem Geisterhaus. Der Priester schreit: «Oooooooooo!» und die Männer: «Hii, hiii!» Nun essen sie Fisch und Pudding, aus dem das Opfer bestanden hat. Sie kauen und blicken immer nach der Opferplattform, unter welche sie alle Gräte und Abfälle werfen. Nach der Mahlzeit holen die Knaben im tawao Feuer und verbrennen diese Reste. Alle Feuer im Dorf werden vom Feuer im Geisterhaus wieder entzündet (wann wurden sie ausgelöscht?), und die Leute kochen und essen. Die Knaben waschen die Schüsseln aus, und das Fest ist beendet. Das Kanu des betenden Araha hat man vorher dem Priester gebracht, den Ausleger abgenommen und beide Teile im tawao versorgt.

FOX hörte in Bia, an der Südküste Arosis, von einer Zeremonie, die in Haununu ausgelassen wurde. Sie besteht im Bau des Rundhauses, das früher die übliche Hausform auf der Insel war, aber schon zu FOX' Zeiten zu den größten Seltenheiten gehörte. Angeblich wird dieses Haus nicht mehr gebaut, weil die Adaro, die im Viereckhaus keine Macht haben, die Insassen eines Rundhauses verschlingen können <sup>84</sup>.

Der Hauptunterschied zwischen den Riten in Haununu und anderswo ist der, daß am ersten Orte das Fest mehrere Tage in Anspruch nimmt. An den übrigen Orten beginnt es um Mitternacht und endet am selben Tag. Das Auslösen des Feuers, das Entzünden des neuen (beim heiligen Baume), das Berühren des Yams usw. vollzieht sich alles in dem Augenblick, da das Ho'asia weitergegeben wird. Muschelhörner werden nie verwendet. An manchen Orten wird viel Analogiezauber angewandt: runder Stein = Pudding, eine Schlingpflanze = Seil, eine Feuerstein = Axt usw., auf die der Segen Agunuas herabgefleht wird. Diese Gegenstände werden beim heiligen Baume aufgestapelt <sup>85</sup>.

Vielleicht hat FOX recht, wenn er annimmt, daß bei diesem Opferfest die rivalisierenden Araha und Atawa das Positive ihrer Riten in Einklang zu bringen suchen <sup>86</sup>. Danach wären laut FOX die Zeremonien des Ho'asia eine Kombination der Ideen der Atawa, welche Bäume verehren, in Rundhäusern wohnen und an Figona glauben und denjenigen der Araha, die die geflügelte Schlange und

<sup>84</sup> ib. 332.

<sup>85</sup> ib. 333; vgl. die Zeremonien von Waimumura p. 80 f.

<sup>86</sup> ib. 334.

die Sonne verehren, in Giebeldachhäusern wohnen und Beziehungen zu Steinen unterhalten. Die ersteren bestatten ihre Toten rund um heilige Bäume, die letzteren in Steingräbern mit Dolmen<sup>87</sup>.

Deutlich erkennt man in den Riten die Sorge der Eingeborenen um ihre wichtigste Nahrung. Sie flehen den Schöpfer und Kulturbringer in sehr eindrucksvoller Weise an, er möge sie selbst, ihre Tiere und Felder vor jeglicher Unbill schützen. Das Speisetabu, das Berühren des Yams, das rituelle Entzünden des neuen Feuers, das sie ebenfalls dem Schöpfer verdanken und das alljährliche Begehen des Festes vor der Ernte, mutet uns an wie eine Kommunion mit der Nahrung<sup>88</sup>.

Der Hauptsinn des Ho'asia ist das Brechen des Ernte-Tabu, das Verjagen der Krankheiten; es ist das große Bittfest des Jahres.

## 2. Owa Raha (Santa Anna).

Seit alter Zeit verkehrten die Eingeborenen von Owa Raha mit denen von San Cristoval<sup>1</sup>, unter deren Einfluß sie auch den Kult übernahmen. COOMBE<sup>2</sup> erzählt aus Owa Raha die gleiche Sage, die FOX von der Verehrung der Kagauraha in Haununu überlieferte. Auch hier empfing dieser Figona die Erstlingsopfer, und das tawao muß ebenfalls vorhanden gewesen sein. Der einzige Unterschied ist der, daß der Figona hier Kauraha hieß.

Nach BERNATZIKS Gewährsleuten wohnte die heilige Schlange *Weyreva* im Kanuhaus des Schlangenklaus, dessen Mitglieder sich anscheinend allein mit dem Kult befaßten und deren Totem die Schlange war<sup>3</sup>. Diese Schlange sei der Bruder der weiblichen *Haytowi* von San Cristoval gewesen, die natürlich mit Hatuibwari identisch ist. Die Eingeborenen aber wußten nicht mehr, daß *Weyreva* ein Figona war<sup>4</sup>. Möglicherweise besteht eine enge Verbindung zwischen Kauraha und *Weyreva*. BERNATZIK erzählt auch, wie noch in jüngster Zeit ein Figona auf die Insel kam. Als die Leute eines Dorfes in Süd-San Cristoval auf Geheiß der Missionare ihre heiligen Gegenstände zerstören sollten, baten einige zufällig auf Besuch weilende Owa Raha-Männer um das Schnitzwerk. Vielleicht fürchteten die neubekehrten Christen die Rache des Figona und gaben ihn darum willig her. Auf Owa Raha baute man ihm zum Schutz ein Häuschen und brachte ihm regelmäßig vor und nach jeder Ernte ein Yams-Opfer durch den Priester. Nicht nur die

<sup>87</sup> ib. 324 f.

<sup>88</sup> Interessant wäre eine Untersuchung der zwischen Ho'asia und der Initiation möglichen Zusammenhänge.

<sup>1</sup> Bernatzik 1936, 249.

<sup>2</sup> Coombe 1911, 236 f.

<sup>3</sup> Vgl. Fox 1924, 275 und s. o. S. 10.

<sup>4</sup> Bernatzik 1936, 248 f.

Mitglieder des Schlangenklaus, sondern auch die übrigen Leute bringen ihm ihre Gaben, und es heißt, daß sich der Figona aller erbarme. Leider sagt BERNATZIK nichts über das Aussehen des Pfortens und nichts über den Kult auf San Cristoval. Der Lage von Owa Raha entsprechend, verkehrten die Owa Raha-Leute wohl mit Kahua, also mit den Eingeborenen des östlichen Distriktes, über deren Kult FOX nichts berichten konnte. So wäre also der Beweis erbracht, daß die Figona auch dort Verehrung genossen.

Ob dies auf dem benachbarten *Owa Riki* geschah, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich.

### 3. Ugi

Auch die kleine Insel Ugi, die nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, San Cristoval im Norden vorgelagert ist, war sicher unter dem Einfluß der Schlangenverehrer. Die Ausführungen von FOX machen es wahrscheinlich, daß die Araha die Ugi-Leute unterworfen und als Sklaven deportiert hatten<sup>1</sup>. Näheres ist nicht bekannt.

### 4. «Drei Schwestern»

Die Bewohner dieser Inselgruppe sind, wie oben S. 98 ausgeführt wurde, sicher vor 1850 ausgestorben oder weggezogen. Ehemals aber vernahmen sie die Botschaft zum Opferbeginn an der Nordküste von Bauro und gaben sie dann an Ulawa-Leute weiter, die auf den «Drei Schwestern» darauf warteten.

### 5. Ulawa

Neben Agunua soll auf Ulawa der Figona *O'oa* verehrt worden sein (Erstlingsopfer an Yams und Nüssen<sup>1</sup>).

Von diesen Dämonen hat jedoch der englische Missionar IVENS nichts erfahren. Er beschreibt vielmehr die Schlange *Ma'a suu* als zentrale Dämonengestalt, deren Analyse gezeigt hat, daß Ulawa tatsächlich unter dem Einfluß von San Cristoval gestanden ist. Der fliegende Dämon *Ma'a suu* ist ein mißverständlicher *Hatuibwari*<sup>2</sup>. Ueber seine Herkunft gibt die folgende kuriose Sage Auskunft<sup>3</sup>.

An der Westküste von Ulawa lebte ein verkrüppelter Priester mit seiner Frau, die mit zwei Angeln *Bonitos* fischte. Sie kehrte um, als die Leine riß, und die Fische schwammen nach Malaita. Am andern Tag ereignete sich genau dasselbe. Am Strande von Malaita fanden zwei Knaben die fremden

<sup>1</sup> Fox 1924, 370; Figona waren sicher bekannt, s. o. S. 34, 41 f.

<sup>2</sup> ib. 85 f., 238; der Name wird nicht erklärt.

<sup>3</sup> S. o. S. 14, 20 f.

<sup>3</sup> Ivens 1927, 452 ff.; der Bonito — eine Makrelenart — gehört zu den sakralen Tieren. Vgl. Speiser 1943, 44 ff.

Angelhaken; sie verfolgten den Schwarm der Fische, fanden auf Ulawa die Frau des Priesters und entführten sie. Auf Malaita heiratete ein Häuptling die Fremde. Als ihr Gatte dies erfuhr, paddelte er nach Malaita, wo er ins Haus des Häuptlings Ma'a suu und dessen Frau «Chop Forest» kam. Dort bettelte des Priesters Frau Arekanüsse, und ihr Mann, der sich aber nicht blicken ließ, übergab ihr eine verzauberte Nuß. Diese schmeckte der Frau ausgezeichnet; sie kam wieder und fand ihren ersten Gatten, mit dem sie sofort nach Ulawa zurückfuhr. Die Frau hatte sich das Geld ihres zweiten Mannes angeeignet, der Ma'a suu, der von dem Diebstahl nichts wußte, den Krieg erklärte, in dessen Verlauf der Häuptling mit seinen Frauen nach Ulawa fliehen mußte. (Der Betrug kam nie aus; es scheint hier etwas zu fehlen.)

Ma'a suu lebte mit seiner Mutter, seiner Hauptfrau mit dem seltsamen Namen und den sechs Nebenfrauen in einem heiligen Wald (Hain) und bestellte eine riesige Pflanzung, auf der die Hauptfrau durch Zauberei die mitgebrachten Nahrungsmittel massenhaft vermehrte. Ma'a suu, der sich in eine Schlange verwandelte, pflanzte mit dem «Schlangenzahn».

Nach den Berichten der Eingeborenen war dieser Zahn hohl. Man tat Opfer und Reliquien hinein und vergrub ihn unter dem heiligen Yams, den Ma'a suu damals gepflanzt haben soll. Später wurde er wieder ausgegraben, dann aber sei er bald verlorengegangen<sup>4</sup>. Dieser Zahn ist wieder wahrscheinlich identisch mit dem (einzigem?) Zahn einer großen Schlange, die nach einer Sage Ulawa angreifen wollte<sup>5</sup>:

Die Leute von Ulawa hörten, daß ein schrecklicher Adaro in riesiger Schlangengestalt sich von Malaita her der Küste näherte. Sofort versammelten sich alle Geister-Haie und -Oktopoden (auch Adaro), um Heim und Familie zu verteidigen. Die Haifische griffen auf beiden Seiten an, während die Tintenfische das Meer in der Mitte durch Ausstoßen ihrer Tinte verdunkelten. Der Kampf war hart, aber die Adaro von Ulawa siegten. Der große Zahn der Schlange zierte ein Kanuhaus.

In der Variante, die IVENS<sup>6</sup> berichtet, beteiligten sich auch die Stachelrochen am Kampfe. Der Kopf der getöteten Schlange trieb an die Küste Ulawas bei Mwado'a. Der Zahn soll «18 inches» lang gewesen und an einen Weißen verkauft worden sein. THURNWALD zitiert ein Beispiel, das die Entstehung solcher Sagen erklärt. Als nämlich die Eingeborenen von Tambatamba auf Choiseul das Skelett eines Meersäugetieres am Strande fanden, erzählten sie, daß dort eine ungeheure Seeschlange verendet wäre<sup>7</sup>. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange auch der Mythos des *Dema Jagriwar*. Dieser Dämon der Marind-anim verwandelte sich zur Feldarbeit in eine Schlange und grub die Erde mit seinem Schwanz um, weil er auf diese Weise schneller fertig wurde<sup>8</sup>. Im Kapitel

<sup>4</sup> ib. 456.

<sup>5</sup> Fox 1924, 111; eine andere Schlange, die auch nur einen Zahn besitzt, ist auf Goodenough-Insel bekannt, s. o. S. 25, 34.

<sup>6</sup> Ivens 1927, 231.

<sup>7</sup> Thurnwald 1912, 372.

<sup>8</sup> Wirz I, 1922, 2. Teil, 74 f.

der Kulturbringer-Schlangen wurden die Beziehungen dieser Tiere zum Feldbau eingehend dargestellt. Hier hätten wir also noch zwei Erzählungen (Ulawa und Süd-Neuguinea), in denen Grabstöcke von Organen der Schlange abgeleitet werden.

Die Kräfte von Ma'a suu, die IVENS auf den Figona-Kult auf San Cristoval zurückführt, verwendeten die Eingeborenen in der schwarzen Magie<sup>9</sup>. Dem Dämon war ein heiliger Hain geweiht, zu dem eine Priesterschaft mit erblicher Würde gehörte. Näheres ist nicht bekannt. Brach dort einer einen Zweig, so flog die Schlange mit den Jungen an der Brust in des Priesters Haus, wo sich diese um des Mannes Arme wanden. Der Mann soll die Schlange gefragt haben — wahrscheinlich nach dem Grunde ihres Kommens — sie habe geantwortet und sei dann anscheinend wieder in den Hain zurückgebracht worden. Ob der Priester lebende Schlangen zu betreuen hatte, wird nicht gesagt; die Geschichte ist völlig undurchsichtig.

Spuren in der Nähe des Hains wurden als Fährten der Schlange angesehen; sie markieren deren Weg vom Meere her. Dies weist ebenfalls auf einen fremden Einfluß hin. Vergleichen wir die Mythen der wandernden Figona-Schlangen, an deren Landstellen Kultorte errichtet wurden, so sind wir geneigt, auch in Ma'a suu einen solchen Figona zu sehen, der sich auf Ulawa für immer niederließ.

Stolpert ein Mann in der Nachbarschaft des Hains, so ruft er: Ich stolperte<sup>10</sup>! Vielleicht will er so die Schlange beruhigen. Wie die Aufgabe der Priesterschaft, so bleibt die Bauart der «Altäre» unbekannt. Von irgendwelchen Opfern schreibt IVENS nichts, hingegen soll die Schlange in einem Altar zu Mwado'a zu magischen Zwecken mit Eidechsen gefüttert worden sein. In Ripoo befand sich ein Ring von Steinen, der mit Schlangen in Verbindung stand, und der vielleicht mit den Steinsetzungen auf den Friedhöfen der Atawa auf San Cristoval verglichen werden darf.

Abschließend halten wir folgendes fest:

Der Mythos von Ma'a suu ist nicht einheitlich; er ist mit demjenigen der großen Schlange, die Ulawa angreifen wollte, und mit Mythen von wandernden Figona-Schlangen vermischt worden. Der Dämon selbst ist eine Flügelschlange mit fraglichem Geschlecht. Die im Mythos erhaltenen Reste deuten auf einen Yams-Kulturbringer hin; viel mehr gehört wohl nicht zur ursprünglichen Sage. Der heilige Hain, die Altäre und Priester, sowie die Flügel des Dämons und dessen Zweigeschlechtlichkeit, stammen höchst wahrscheinlich aus San Cristoval. Die lebensspendenden Kräfte Hatui-

<sup>9</sup> Iven 1927, 283 f.; s. o. S. 55.

<sup>10</sup> ib. 284.



bwaris sind nicht übernommen worden, oder aber bald wieder verlorengegangen. Was davon übrigblieb, verwendete man nur in der schwarzen Magie. Es ist kaum denkbar, daß nach der ursprünglichen Sage von der Herkunft des Dämons aus Süd-Malaita diesem auf Ulawa ein Kult galt, obschon Figona dort verehrt wurden. Möglicherweise wurde Ma'a suu erst zur Schlange, als ihn die Eingeborenen in die Schar der Figona einreichten <sup>11</sup>.

Nach diesen Ueberlegungen neige ich zur Ansicht, daß der alte Mythos von Ma'a suu recht lebendig war, als der vielfach mißverständene Figona-Kult auf der Insel eingeführt wurde. Die Sage von Ma'a suu ist demnach älter, und der neue Figona-Kult verschwand wohl bald wieder. Die Annahme, daß die in ihre neue Heimat wandernden Schlangenverehrer vorübergehend die Küsten Ulawas bewohnten, ist nicht von der Hand zu weisen. Auch ist oben S. 98, Anm. 70, auf eine mögliche kultische Beziehung zu San Cristoval hingewiesen worden.

## 6. Malaita

In einigen Distrikten — welchen sagt IVENS nicht — soll die Schlange *loi* verehrt werden <sup>1</sup>. Auch kommen Hai- und Krokodilkult vor, wobei diese Tiere als Inkarnationen von Ahnenseelen betrachtet und mit dem gleichen Namen wie eine Schlange *baekwa* bezeichnet werden <sup>2</sup>. In früheren Zeiten opferte man den *akalo* (Ahnen-, Adler- und Schlangengeister), die mit Krieg und Beutezügen in Verbindung standen. Die Eingeborenen legten vor einem Angriff Schweineknochen als Opfergaben vor den Schreinen dieser Geister hin, um Kraft *sukwa'ia* und Mut für das Unternehmen von den Ahnen (?) zu erhalten. Der Anführer soll dann diese Kraft plötzlich in sich gefühlt haben, und wahrscheinlich wurde sie durch Massensuggestion auf die Krieger übertragen. Kam es aber vor, daß keiner diesen Kampfgeist verspürte, so war dies das Zeichen, daß der Geist nicht helfen wollte. Nach einem gewonnenen Kampfe legte der Anführer einen blutigen Speer als Siegeszeichen am Schrein nieder, und an Stelle der *sukwa'ia* hatten alle einen gewaltigen Hunger <sup>3</sup>.

Da auf Malaita neben dem Adlergeist auch Vorfahren und Schlangengeister mit demselben Ausdruck bezeichnet werden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich auch Ahnenseelen in Schlan-

---

<sup>11</sup> Nach Fox sind *li'oa* = figona in Süd-Malaita bekannt; dieser Ausdruck scheint mit dem oben erwähnten *O'oa* in Verbindung zu stehen und nicht mit Ma'a suu. S. o. S. 104.

<sup>1</sup> Ivens 1930, 159.

<sup>2</sup> ib. 162.

<sup>3</sup> Hogbin 1936, 259 ff.

gen inkarnieren, denen man opfert, um mana, bzw. Kampfgeist und Mut zu erhalten.

Daneben ist auch der Figona-Kult im Norden der Insel vorgekommen, wie dies eine von FOX mitgeteilte Sage glaubhaft macht<sup>4</sup>. Sie soll auch im Süden der Insel und auf Ulawa bekannt sein. Ueberdies stellt sie die Ausbreitung des Kultes nach Florida und Guadalcanar dar. Der Gewährsmann, der selbst zu den Verehrern dieses Figona gehörte, stammte aus Sihora bei Langalanga an der Westküste, von wo aus nicht nur Boromoli auf Florida, sondern auch Marau Sound auf Guadalcanar sichtbar sind.

Eine Frau gebar eine Tochter in Schlangengestalt. Sie verbarg das Kind vor ihrem Gatten, denn das Schlangemädchen hatte ihr versprochen, nur Gutes zu tun. Bald darauf gebar die Frau ein richtiges Mädchen. Dem Gatten fiel es auf, daß seine Frau jeden Tag etwas früher nach Hause eilte, denn er wußte nicht, daß die Schlange das Mädchen hütete und seine Frau diese immer vor seiner Rückkehr benachrichtigte. Als er aber einmal unvermutet in die Hütte trat und sein Töchterchen in den Windungen einer Schlange erblickte, schlug er diese in 8 Stücke. Der abgehauene Kopf des Tieres sagte zur Mutter, sie möge ihm 8 Blätter des Riesen-Caladium bringen, was diese auch tat. Dann rief die Schlange den Himmel um Regen an, der während 8 Tagen ununterbrochen strömte. Und am letzten Regentag war die Schlange wieder ganz geworden.

Sie lag im Strom, den der Regen geschaffen hatte, und versuchte verschiedene Stämme als Kanu. Der 3. war ihr gut genug. Sie kroch darauf und ließ sich über das Meer nach dem Geisterland Marapa (Marau Sound) auf Guadalcanar treiben. Dort bezeichnet ein *pirupiru* (Kultplatz) ihre Landestelle. Da sie aber von dort aus ihre Heimat noch sehen konnte, fuhr sie nach Florida, wo ebenfalls ein *pirupiru* an diese Begebenheit erinnert. Immer noch konnte sie die heimatliche Küste erkennen; deshalb verzog sie sich auf die andere Seite der Insel.

Während eines Abenteuers mit einem Oktopus machte sie eine Durchfahrt durch die Riffbarriere. Einige Zeit lebte sie in einer Höhle, ohne daß ein Mensch ihre Gegenwart ahnte. Aber eines Tages brach ein Fischer vor ihrer Behausung einige Bananen und wurde sogleich von der Schlange gefressen. Ebenso erging es seinen Kameraden, die ihn suchten. Die Ueberlebenden erinnerten sich eines Mannes, der 2 menschenfressende Hunde besaß, und es gelang ihnen, mit deren Hilfe das Untier zu töten. Es wurde in 8 Stücke zerlegt und an die Leute verteilt. Eine Frau erhielt den Kopf. Das Herdfeuer rauchte, und die Augen der Frau und ihres Kindes tränten. Da glaubte der Schlangenkopf, daß sie Mitleid mit ihm hätten, und er riet ihnen dankbar, sein Fleisch auf alle Fälle nicht zu berühren. Als aber die Männer die Knochen des Tieres sammelten, aßen sie auch den Kopf auf und versenkten dann das ganze Skelett in den Fluten des Meeres. 8 Regenschauer kamen; die Schlange war zum 2. Male ganz geworden, und als sie sich streckte, donnerte es. Die Männer paddelten furchterfüllt zum Ufer zurück. Die Schlange kam ihnen jedoch zuvor, denn sie machte 8 große Wellen, die das Kanu zum Kentern brachten, seine Insassen vernichteten und auch das Dorf zerstörten. Da erinnerte sich *Walutahanga* — wie der Name der Schlange lautete — der Frau

<sup>4</sup> Fox 1924, 93 ff.; die in der Sage oft genannte Zahl 8 bedeutet einfach eine große Zahl; ib. 171 zit. Ivens aus Journal of the Polynesian Society XXII Nr. 2.

mit dem Kinde. Sie fand beide auf einem Baume in Sicherheit. Da ließ sie Kokospalmen, Yams und Taro für sie wachsen, schenkte ihnen außerdem ein Schwein und machte einen Fluß. Dann aber schwamm sie nach Langelanga zurück, denn sie hatte auf Florida genug erlebt.

Auf dem Meere traf sie einen Fischer aus Malaita, der natürlich vor dem gewaltigen Tiere eine große Angst ausstand. Die Schlange beruhigte ihn aber und versprach ihm, daß sein Garten fruchtbar würde und er im Kriege immer Erfolg hätte, wenn er sie freundlich aufnähme. Dann veranlaßte sie den Mann, ihren Kopf ins Kanu zu nehmen und sie an die Küste zu fahren. Dort mußte der Fischer ein Haus aus 8 Blättern des Riesen-Caladium bauen. Das Tier zog darin ein und wurde vom ganzen Volke verehrt.

Dieser Mythos ist nicht nur eine Variante der oben zitierten Sagen von Kahuahuarii und Kagaurahas Tochter, sondern auch von Hatuibwari, der von Guadalcanar nach Arosi wanderte<sup>5</sup>.

### 7. Florida

Auf Florida besteht der Glaube an einen weiblichen Geist, der *Koevasi* genannt wird. Dieser soll nach der Ueberlieferung der Schöpfer aller Dinge sein. Die Eingeborenen verdanken ihm Leben und Tod und schreiben ihm auch die Verschiedenheit der Sprachen zu<sup>1</sup>. Ueber die Natur von Koevasi wissen wir nichts; ebenso ist ihre Gestalt völlig unbekannt.

Im Gegensatz zu CODRINGTON<sup>2</sup>, der an der Identität Koevasis und Hatuibwaris absolut nicht zweifelt, nimmt COOMBE an, daß die beiden nichts gemeinsam hätten. Gemeinsamkeiten bestehen aber trotzdem: die Erschaffung der Dinge und der Menschen, weibliches Geschlecht und Reisen. Daß Figona auf Florida bekannt sein könnten, will der Mythos der Schlange Walutahanga von Malaita glaubhaft machen, an deren Landestelle ein Kultplatz erinnern soll.

Wir zählen deshalb Koevasi zu den Figona und glauben, daß Schlangen auch auf Florida verehrt worden sind.

### 8. Guadalcanar

An der Nordküste der Insel opferte die Einwohnerschaft eines Dorfes einem *Tindio* alljährlich die ersten reifen Salomonen-Mandeln, bevor sie welche aßen. Der Opferplatz unter den ausladenden Aesten einer *Barringtonia* wurde zuvor mit Zweigen gereinigt. Dann wurde ein Feuer angefacht und die Mandeln auf kleinen Altären aus dürrer Holz verbrannt. Diese Zeremonie gleicht den Riten des Ho'asia auf San Cristoval. Der *Tindio* oder *Tinda'o* ist zwar das Aequivalent des Adaro und nicht des Figona.

<sup>5</sup> S. o. S. 91, 92 f.

<sup>1</sup> Coombe 1911, 316 f.

<sup>2</sup> Codrington 1891, 150 f.

Da man aber auf San Cristoval zur gleichen Zeit den Adaro und den Figona opfert, schließt FOX, daß WOODFÖRD, den er zitiert <sup>1</sup>, sehr wahrscheinlich nie etwas von diesen hörte. Außerdem ist es möglich, daß der Tindio den Figona im Nordteil der Insel ersetzte.

Wir gehen auf alle Fälle nicht fehl, wenn wir in diesen Riten Ueberreste eines früheren Figona-Kultes sehen. Auf diese Möglichkeit machten wir schon oben Seite 98 aufmerksam. Auch gibt uns RIVERS <sup>2</sup> Kunde von einem Schlangenkult auf Guadalcanar, der ebenfalls mit der Figona-Verehrung in Verbindung gewesen sein könnte. Jede der exogamen Gruppen verehrt nämlich seine Tinda'o, unter denen auch Schlange und Aal genannt werden. Die Kindapalei z. B. haben als Tinda'o den ersten Mann ihres Klans, die Schlange *choholisi*, Sonne und Mond — in einem Wort ausgesprochen: *vulamanaso* — und ein heiliges Feuer. Die Schlange, der unser Interesse vor allem gilt, lebte auf einem Felsen, der für sämtliche Eingeborenen tabu war. Alle verehrten das Tier, das allem Anschein nach tatsächlich lebte. Die Mitglieder des Klans opferten ihm Pudding (Yams?) und erhielten dafür mana, das sie auch von den genannten Gestirnen und von Feuer, das aus einem Felsen flammte, erhalten konnten.

Gerade die Tatsache, daß alle Eingeborenen und nicht nur die Mitglieder des betreffenden Klans, das Tier verehrten, läßt die Annahme zu, das früher ein Schlangenkult allgemein gewesen sein könnte. Vielleicht haben sich nur die Mitglieder (als Priester?) eines Klans um die Opferriten bekümmert? Die kultische Verbindung mit San Cristoval ist demnach sehr wahrscheinlich.

### 9. Narovo (Eddystone-Island).

Unter den heiligen Tieren (*tamasa*), welche mit dem Feldbau in Verbindung stehen, nennt RIVERS auch die Schlange <sup>1</sup>. Im Distrikt Narovo — allgemein heißt die ganze Insel so — soll ein von einem Priester betreuter Schrein einem «Fliegenden Häuptling» geweiht sein. Dieser gehört zu den Erntegottheiten, dem man zu Beginn des neuen Jahres (bei der Ernte im Frühling?) Pudding oder Bananen opfert. Sein menschlicher Oberkörper läuft in einen langen Schlangenleib über. In der einen Hand trägt er einen Speer und in der andern einen Korb <sup>2</sup>. Er kann fliegen, doch hat er keine Flügel.

Dieser Dämon darf ohne Zweifel mit Hatuibwari in Beziehung

<sup>1</sup> Fox 1924, 85, zit. Woodford: «A Naturalist among the Headhunters».

<sup>2</sup> Rivers I, 1914, 243 f.; auf Isabell *tindadho*, ib. 245.

<sup>1</sup> Rivers 1920 in ERE XI, 682 f., zit. aus unpubl. Mat. der Percy Sladen Trust Exp.

<sup>2</sup> Hocart 1922, 280 f. mit Abb. einer Eingeborenenzeichnung. Vgl. o. S. 19.

gebracht werden. Seine Gestalt und der Zweck des Kultes, über den wir allerdings sehr wenig wissen, lassen ohne weiteres die Vermutung zu, daß auf dieser kleinen Insel ein neuer Beweis der weiten Verbreitung des Figona-Kultes von San Cristoval vorliegt.

#### 10. Shortland-Inseln.

Eine letzte Spur der Figona-Verehrung scheint sich in einer auf Mono und Alu bekannten Sage erhalten zu haben, denn sie berichtet, daß die Leute ein Haus für eine Schlange erbaut hätten. Dieses könnte man mit dem tawao vergleichen. Darin hätten sie getrommelt, wenn sie mit dem Tiere sprechen wollten <sup>1</sup>.

### VIII. Banks-Inseln

In dieser kleinen Inselgruppe sollen nach CODRINGTON riesige Schlangen, die in den Kronen der Banyan-Bäume leben, heilig gehalten werden <sup>1</sup>. Sie seien aber weder gefüttert, noch besonders verehrt worden. Doch opferte man auf den Banks-Inseln den Schlangen, die als Schutztiere von Familien galten <sup>2</sup>. Der Kult bezog sich also auf lebende Schlangen! Leider ist dies auch das Einzige, das anhand der überaus spärlichen Angaben ermittelt werden kann. Darum ist es auch nicht angebracht, über irgendwelche Verbindungen mit San Cristoval, die aber durchaus möglich sind, zu spekulieren.

### IX. Neue Hebriden

Leider besitzen wir nur sehr dürftige Belege; doch geht aus ihnen hervor, daß Schlangen auf den Inseln des Nordens und des Südens verehrt werden. Bestimmt sind diese Tiere hier angesehenener als auf den Banks-Inseln <sup>1</sup>. Wenn ein Eingeborener auf Pentecôte eine Schlange in einem Hause oder an einem heiligen Orte erblickt, gießt er den Saft einer jungen Kokosnuß über seinen Körper und erwartet, daß alles durch den Einfluß des Geistes oder Dämons, den er in der Schlange zu sehen glaubt, gut gehe. Läßt sich eine Schlange auf Aoba öfters im Hause eines Vornehmen erblicken, so ist sie sicher ein *gogona* <sup>2</sup>, der dem Hause Glück bringt und dem Eigentümer zu einem höheren Gesellschaftsrang verhilft. Natürlich wird dann auch dieses Haus mit der nötigen Ehrfurcht betrachtet, denn alle wissen, daß das Tier jeden Menschen mit einer Krankheit

<sup>1</sup> Wheeler 1926, 34 f.

<sup>1</sup> Codrington 1891, 187 f.

<sup>2</sup> S. o. S. 47 ff.

<sup>1</sup> ib. 188; von den Santa-Cruz- und den Torres-Inseln haben wir keine Belege.

<sup>2</sup> = Figona?; s. o. S. 44, 88 f.

bestraft, dem es einfallen sollte, einen Stein danach zu werfen oder gar dessen Dach zu erklimmen.

Als ein Pflanzler auf Erromanga in den südlichen Neuen Hebriden eine große grüne Schlange in seiner Pflanzung töten wollte, wurde er von seinem Boy daran gehindert, da sonst der Boden nicht mehr fruchtbar wäre. Die Schlangen erhalten auch Opfergaben. Immer zu Beginn der Ernte muß ein Mitglied der Fanlo-Klasse einen Yamsknollen um seinen Kopf schwingen und ihn dann in die Pflanzung oder mindestens in deren Richtung schleudern. Ausdrücklich ist es allen Menschen untersagt, eine Schlange in einem Garten zu töten, was das oben zitierte Beispiel deutlich unterstreicht. Erst wenn diese Fütterung (lies Opfer!) der Schlange in jedem Dorfe stattgefunden hat, dürfen die Eingeborenen Yams essen<sup>3</sup>.

Diese Zeremonie ist ein Erstlingsopfer an den Kulturbringer, dem die Eingeborenen die Frucht verdanken. Erromanga ist von San Cristoval weit entfernt, und es fehlen uns weitere Belege, die eine Brücke zwischen diesen Inseln bilden könnten. Trotzdem ist es aber möglich, daß nur noch hier im Süden — auf Erromanga und vielleicht auch auf Aniva<sup>4</sup> — ein Kult ausgeübt wurde, der als Zeichen der weiten Verbreitung des Figona-Kultes gelten darf.

## X. Loyalty-Inseln und Neukaledonien

Die ethnographische Literatur dieser Gebiete ist außerordentlich spärlich. Eine einzige Sage, in der der Held vor zwei großen Schlangen flieht, nach HADFIELD wohl die charakteristische Haltung der Eingeborenen zu den Schlangen, fand sich auf Lifu; ein phallischer Aal kommt in einem Mythos auf Uvea vor<sup>1</sup>.

Wie schon oben ausgeführt wurde, fehlen Landschlangen auf Neukaledonien<sup>2</sup>. Auch ist es nach unsern bisherigen Erfahrungen unwahrscheinlich, daß die palaemelanesiden Eingeborenen dieser Insel im Besitze von Schlangensagen oder gar eines Kultes sein können, da sie im Gegensatz zu den Baining, seit langer Zeit ohne Beeinflussung durch andere Stämme leben. Das bloße Vorkommen der Seeschlangen an der Küste und der Aale in den Binnengewässern muß nicht unbedingt auch mythische Vorstellungen erzeugen. Dies ist auf den Admiralitätsinseln auch nicht der Fall gewesen, obschon dort wesentlich günstigere Verhältnisse vorliegen.

Die Frage, ob die Schlange überhaupt nie in die Mythologie der Neukaledonier eingedrungen oder nachträglich aus ihr verschwun-

<sup>3</sup> Humphreys 1926, 173.

<sup>4</sup> ib. 121.

<sup>1</sup> Hadfield 1920, 282 f., 302.

<sup>2</sup> S. o. S. 3.

den ist, darf wohl in dem Sinne beantwortet werden, daß sie nie eine wesentliche Rolle gespielt haben konnte. Aus diesen Gründen wurde der Platz, den die Schlange überall in Melanesien innehat, für die Eidechse frei, die im Volksglauben der Neukaledonier eine wichtige Stellung einnimmt<sup>3</sup>.

## D. Kulturelle Analyse des Schlangenkultes

Aus den vorangegangenen Kapiteln geht hervor, daß die Schlange auf vielen Inseln Verehrung genießt, daß aber nur auf Rossel-Island und in den östlichen Salomonen mit San Cristoval als Zentrum, ein eigentlicher Schlangenkult vorkommt. Diese beiden Kultformen haben vieles gemeinsam.

Die geographische Lage der Inseln am Ostrande der Louisiaden und der Salomonen ist zunächst sehr auffallend. Von Westen her sind sie bequem zu erreichen; aber östlich von ihnen hemmen unbekannte, auf weite Strecken inselfreie Meere die vorwärtstrebenden Wanderer. San Cristoval und Rossel sind also «Sackgassen». Sie liegen außerdem in Gebieten, aus denen wir sonst keine Verehrung anderer höchster Wesen kennen.

Den Mythen zufolge sind beide Inseln und deren Bevölkerungen von Schlangen erschaffen worden. Auf Rossel ist Wonajö der oberste Dämon und Häuptling vieler schlangengestaltiger «Untergötter» des unterirdischen Totenreiches, wohin auch die verstorbenen Einwohner kommen. Es wird zwar nirgends ausdrücklich gesagt, daß diese auch zu Schlangen werden; doch ist diese Annahme nicht von der Hand zu weisen.

Aehnlich ist es auf San Cristoval, wo Hatuibwari oder Agunua die Hauptgestalt und der Inbegriff aller Figona ist. Unter ihm stehen viele niedrige Dämonen, die — wie auf Rossel — als Lokalgottheiten mehr oder weniger wichtig sind. Nach der Ueberlieferung sind sie Hatuibwaris Töchter, der also männlich ist und erst später mit weiblichen Attributen bedacht wurde. Figona, die sich immer in Schlangen inkarnieren, werden auch die Totenseelen nach dem Bade im Jungbrunnen auf Guadalcanar.

Im Gegensatz zum *yaba*, dem Heiligtum auf Rossel, tritt auf San Cristoval das *tawao*-Kulthaus in Erscheinung. In beiden Kultformen sind Steine und Felsen sehr wichtig und stehen mit Schlangen in engster Verbindung. Auf beiden Inseln gibt es Megalithe, wobei allerdings zu bemerken ist, daß Steinkreise nur in den Salomonen zu Schlangen Beziehungen haben.

Die Kultsagen fördern weitere Gemeinsamkeiten zutage. Sie

---

<sup>3</sup> Nach Leenhardt 1932. — Anm.: Auf Tukopia, einer polynesischen Exklave, werden dem Aal Opfer dargebracht. Rivers I, 1914, 336 f.

spielen fast immer auf die westliche Herkunft der Einwanderer an. Mbasi kommt von Tagula im Segelboot nach Rossel; Hatuibwari schwimmt von Guadalcanar nach San Cristoval. Daß solche Wanderungen nicht kampflos von statten gingen, beweist die Rossel-Sage vom Kampf der Schlangen gegen die Fische. Es ist durchaus möglich, daß die Scheinkämpfe am Strande von San Cristoval auf die Kämpfe mit den Alteingesessenen zurückgehen, und vielleicht ist auch das Gebet des Araha-Mannes auf dem Wasser so zu deuten. Ebenso scheinen einige Sagen von den Niederlagen der ersten Eindringlinge zu berichten. Die Schlange Kagauraha schwimmt von San Cristoval, wo sie sehr schlecht behandelt worden ist, über Ugi nach Ulawa, Malaita und Guadalcanar und scheint den Weg der Ausbreitung des Kultfestes rückwärts zu beschreiben. Denn dieses alljährliche Opferfest durchquert in einem genau festgelegten Turnus San Cristoval von West nach Ost und wird von Bootsmannschaften über die «Drei Schwestern» nach Ulawa gebracht. Auch nehmen die Totenseelen diesen Weg: sie durchqueren die Insel von Haununu aus, um nach Guadalcanar ins Totenland zu gehen. Der geographischen Lage der Inseln entsprechend, berühren sie wohl auch die «Drei Schwestern», Ulawa und Süd-Malaita, wo die Figona-Verehrung ebenfalls festgestellt werden konnte. Kagauraha blieb jedoch nicht in der «Verbannung» auf Guadalcanar, sondern schwamm nach San Cristoval zurück, wo ihr die Eingeborenen endlich die gewünschte Verehrung zuteil werden ließen. Und dieser Schluß der Sage scheint auf das endgültige Fußfassen der Schlangenverehrer auf San Cristoval hinzuweisen.

Das Motiv des schlecht behandelten Kulturbringers ist in Melanesien weit verbreitet. Es findet sich auch auf Goodenough-Inland, den Admiralitätsinseln, den Shortland-Inseln und auf Malaita. Es ist ein ausgesprochen melanesisches Motiv, dessen Entstehung wohl mit der Zeit der Einwanderung in die Südsee zusammenfällt, wobei die kleinen, leichter zu erobernden und zu verteidigenden Inseln als Ausgangspunkte für das weitere Vordringen angesehen werden dürfen.

Die Eindringlinge stießen überall auf den Widerstand der Einwohner. Auf Rossel waren es die voraustronesischen «Fische», die von den «Schlangen», die eine höhere Kultur und den Kult brachten, besiegt wurden. Da aber heute auf Rossel nur papuanisch gesprochen wird, muß man annehmen, daß die austronesischen Schlangenverehrer in der Urbevölkerung aufgegangen sind. Der neue Kult hat sich aber durchgesetzt und bis heute erhalten.

Auf San Cristoval waren die Verhältnisse anders, denn dort trafen die letzten Einwanderer — nach FOX die Araha — auf eine melanesische Bevölkerung, deren religiöse Vorstellungen sich auch im Kult wieder finden. Dies ist wohl der Grund dafür, daß auf



San Cristoval der Kult höher als auf Rossel entwickelt ist. Da Megalithe in beiden Kulturen so bedeutungsvoll sind, ist es durchaus wahrscheinlich, daß diese Schlangenverehrer mit den «Megalithleuten» identisch sind. Diese hätten dann auch die Vorstellung der fliegenden Schlangendämonen in die Südsee gebracht.

Schlangengestaltige Ahnen und Kulturbringer werden auch in andern Gebieten verehrt. Deutlich zeigt sich dies an der Küste der Gazelle-Halbinsel, auf Neuirland und — verschwommen allerdings — im Aitape-Distrikt. Ebenso geht der Baigona-Kult im Mambare-Distrikt auf einen solchen Kulturbringer zurück. Deshalb darf man wohl die Verehrung von Ahnen in Schlangengestalt als Grundlage des Schlangenkultes in der Südsee bezeichnen.

## E. Die Schlange in der Kunst der Melanesier

Da eine Aufzählung aller Belege von Schlangendarstellungen nicht im Sinne dieser Arbeit liegt, beschränken wir uns auf die Beantwortung zweier wichtiger Fragen; erstens: auf ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Kunststilen und deren Herkunft und zweitens: auf den Sinngehalt der dargestellten Schlangen.

Zur Beantwortung der ersten Frage halten wir uns ausschließlich an die Untersuchungen von SPEISER über die Kunststile in Melanesien<sup>1</sup>.

Der papuanische *Kurvenstil*, der in verschiedenen Varianten auf Neuguinea und den Inseln bis in die östlichen Salomonen verbreitet ist, stellt die Schlange kaum dar. Sie ist hingegen ein fast nie fehlendes Attribut des *Korwarstils*, und darum finden sich Schlangendarstellungen beinahe überall dort, wo auch dieser Stil vorkommt. Unter einem Korwar versteht man an der westlichen Nordküste von Neuguinea eine geschnitzte Hockerfigur, deren großer Holzkopf als Ahnenschädelbehälter dient. Diese Figuren finden sich auch auf Nias, Sumatra, Flores und Timor, und da sie Spitzhüte tragen und straffe Haare haben, stellen sie Malaien dar, die also den Korwarstil und mit ihm das altindische und indonesische Tier — die Schlange — in die Südsee gebracht haben.

Dieser Stil fehlt im übrigen Neuguinea und taucht, mit dem Kurvenstil vermischt, auf den Trobriand-Inseln wieder auf. Da die Admiralitäts-Insulaner mit den Bewohnern der Nordküste Neuguineas ständig verkehrten, wurde der Korwarstil auch in dieser Inselgruppe eingeführt. Bei dieser Gelegenheit verlor sich aber die Darstellung der Schlange, worauf wir weiter unten noch einmal zurückkommen. Der Stil drang auch in die Salomonen ein, wo die Schlange trotzdem sehr wenig zur Darstellung gelangt. Auf der

<sup>1</sup> Speiser 1937, 346 ff.; 1941.

Suche nach dem möglichen Entstehungsort des Korwarstils gelangte SPEISER auf das hinterindische Festland, wo die Kunst der Khmer-Völker blühte. Dort finden sich nämlich alle typischen Merkmale der Korware wieder in den ruhenden Buddha-Gestalten: sitzende Figur, quadratisches Gesicht mit tiefliegender Munde über einem gutentwickelten Kinn. Da wir wissen, daß sich die Südseevölker in mehreren Wellen vom Festlande aus über die Inseln verbreiteten und Hochkulturen immer auf niedrigere Kulturen einwirken, liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß die genannten Malaien mit den Spitzhüten die Khmer-Kunst in die Südsee brachten, wo sie selbst rassistisch untergingen. In den kulturärmeren Inselgebieten mußte die hochkultivierte Kunst zwangsläufig entarten, «verbauern»; sie wurde zum Korwarstil, der den ruhenden Buddha in einen dynamischen Dämon verwandelte. Dies kann nach SPEISER etwa im 8. Jahrhundert n. Chr. stattgefunden haben.

Der eigentliche melanesische Stil ist der Ost-Neuguinea beherrschende *Tamistil*, dessen wichtigste Tierattribute Schlangen, Krokodile und Vögel sind. Sein Name bezieht sich auf die im Zentrum seiner Verbreitung liegenden Tami-Inseln. Da er stilistisch dem Korwarstil sehr nahekommt, ist er vielleicht eine Variante desselben. SPEISER nimmt an, daß er das Krokodil vom papuanischen Kurvenstil und die Schlange aus dem indonesischen Korwarstil übernommen hat. Auch ihm ist die Einbürgerung der Schlange auf den Admiralitätsinseln nicht gelungen; das Krokodil kommt dort hauptsächlich zur Darstellung. Oben auf Seite 87 machten wir die hier bemerkbaren jungmalayischen Elemente für die Verdrängung der Schlange verantwortlich; denn das Krokodil ist ein voraustronesisches und indonesisches Tier, dessen Darstellung auf den Admiralitäts-Inseln sicher auf den Tamistil zurückzuführen ist. Damit aber ist die Verdrängung der Schlange, deren große Bedeutung als Schöpfer und Kulturbringer hinreichend bekannt ist, keineswegs erklärt.

Die Ulifiguren und Malangane auf Neuirland weisen sehr häufig Darstellungen von Schlangen auf; die Bänder der Uli sind höchst wahrscheinlich von diesen abzuleiten.

Der *Malangganstil* stellt eine Zusammenfassung von Tami- und Korwarstil dar, und beide Stile haben sich über einen schon vorhanden gewesenen, sogenannten Primärstil gelagert. Die seltsamen Schnitzereien dieser Bildwerke zeigen sehr oft Vögel und Schlangen miteinander kämpfend, was an den Kampf zwischen *Garuda* und *Naga* erinnert, also an ein indisches Motiv. Der Malangganstil ist auch in seinem Verbreitungsgebiet im nördlichen Neuirland und auf den Tabar-Inseln ein Fremdkörper. Die Eingeborenen wissen anscheinend längst nichts mehr über die Bedeutung ihrer Schnitzereien; wahrscheinlich darum, weil sie nie ganz in die fremde und

verwirrende Sagenwelt eindringen konnten. SPEISER leitet auch den bis nach Neukaledonien verbreiteten *Schnabelstil*, der jedoch die Schlange nicht darstellt, von indischen Vorbildern ab, indem er die vogelschnabelartigen Nasen der Figuren auf den Rüssel des elefantengestaltigen *Ganesha* zurückführt.

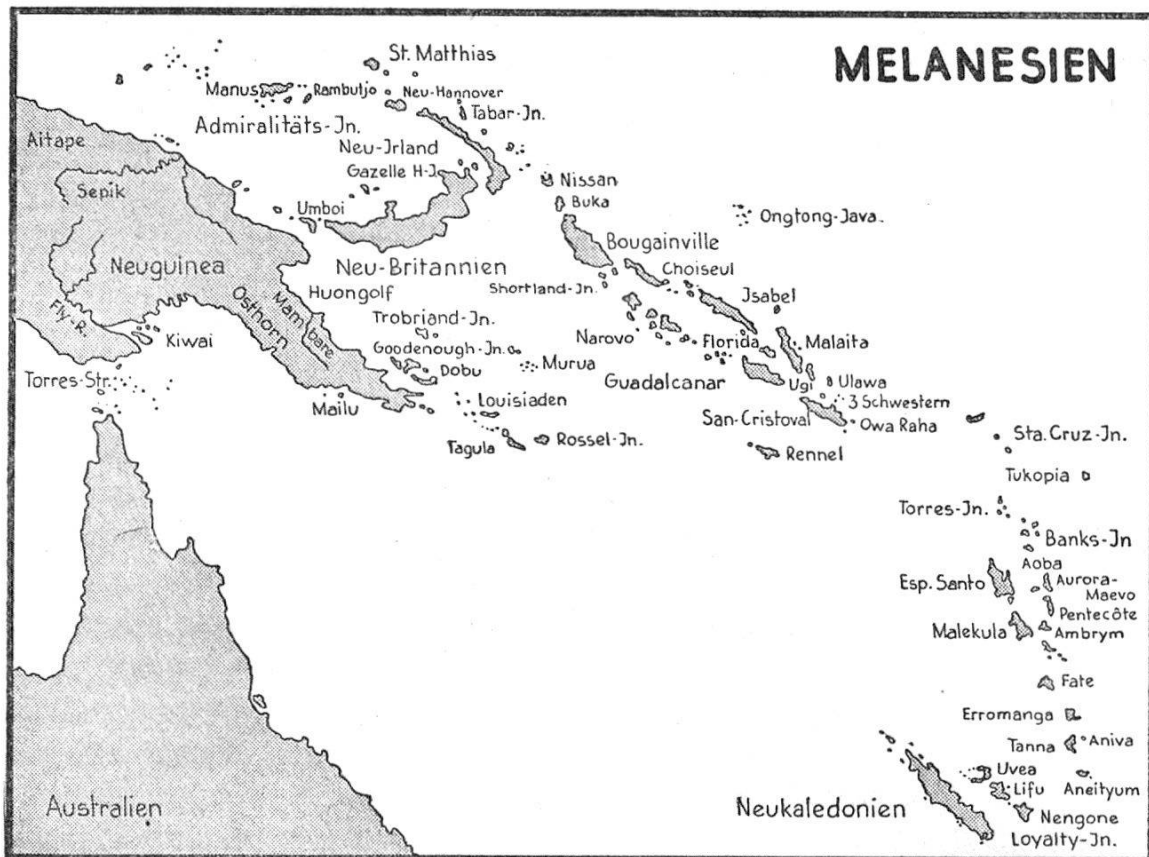
Auf Neukaledonien, den Loyalty-Inseln und auf den Neuen Hebriden scheinen Darstellungen von Schlangen vollständig zu fehlen.

Zur Beurteilung ihrer Bedeutung dienen die im Laufe der Untersuchungen gewonnenen Einsichten. Nach Bühlers Betrachtungen sind die Schlangen auf den Malangganen mit den *maselai* und Untertotem in Verbindung, und als solche sind sie Seelentiere. Daß aber Schlangendarstellungen in den östlichen Salomonen, dem Zentrum des Schlangenkultes, so selten sind, ist eine überraschende Tatsache. Sein verdienstvoller Erforscher, FOX, kennt nur Schlangen auf hölzernen Schüsseln. Durch BERNATZIK wissen wir, daß die *Figona* dargestellt wurden, ob sie aber als Schlangen zur Ausführung gelangten, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch ist dies nach der oben wiedergegebenen Abbildung des Schlangendämons von Ulawa wohl möglich. Auch hat sich der schlangengestaltige *Hatuibwari* oder *Agunua* als mächtiger Vorfahre, als Inbegriff aller Lebenskraft und als Ahne aller Menschen erwiesen. Und darum ist es wahrscheinlich, daß alle Schlangendarstellungen im Gebiete der *Figona*-Verehrung als Seelentiere zu betrachten sind.

Merkwürdigerweise ist dasselbe Phänomen auch auf Rossel-Island zu konstatieren, wo die Schlange nicht dargestellt wird. Doch blüht dort ein Schlangenkult mitten in einem Gebiet, in welchem die Bedeutung des Tieres durchaus im Schwinden begriffen ist. Wir schließen daraus, daß das Vorkommen eines Tieres und dessen kultische Verehrung keineswegs auch dessen figürliche Darstellung bedingt. Wir vermögen die Gründe für dieses Faktum nicht anzugeben. Es ist aber möglich, daß den Schlangenverehrern deren Darstellung nicht geläufig war. Bei den auf den Banks-Inseln auf Hauspfosten geschnitzten Schlangen vermutete SPEISER totemistische Motive<sup>2</sup>. Tatsächlich sind sie dort Schutztiere einzelner Sippen und außerdem Doppelgänger, *Tamaniu*, einiger Menschen. Da sich dieses Verhältnis sehr stark an totemistische Anschauung lehnt, dürfen wir sie wohl mit Seelenvorstellungen in Verbindung bringen.

Dasselbe gilt für alle Schlangen, die gemeinsam mit menschlichen Figuren zur Darstellung gelangen, oder menschliche Gesichter haben. Aus diesem Grunde sind die Schlangen der Uli und Korware, wie dies im Falle der Malangganen gezeigt worden ist, immer Seelentiere.

<sup>2</sup> Speiser 1923, 351.



In der Kunst der Melanesier ist die Schlange demnach Träger der menschlichen Seele und steht also mit dem Glauben an schlangengestaltige Ahnen in Verbindung.

### Zusammenfassung

Nach dem «zoologischen System» der Eingeborenen gibt es überall sehr viele «Schlangen», da sie auch Aale und andere schlangengestaltige Fische, Schleichen und Würmer als solche betrachten. Ihre Entstehung wird nur durch wenige Sagen erklärt.

Als Totemtier hat die Schlange in Melanesien eine durchaus geringe Bedeutung. Der deutlichen Abnahme der Belege östlich von Neuguinea und deren relative Häufigkeit auf Neuguinea selbst zufolge, ist der Schlangentotemismus wohl eine voraustronesische Vorstellung.

Sie spielt aber als phallisches Tier bei Voraustronesiern und Austronesiern eine außerordentliche Rolle. An wenigen Orten wird der Phallus selbst zur Schlange. Diese Vorstellung ist in Indonesien noch weiter entwickelt worden, und darum ist es wahrscheinlich, daß der Schlangen-Phallus indonesisches Gedankengut ist. Da die phallische Schlange global verbreitet ist, dürfte sie überall, wo Schlangen leben, entstehen können. Chimären treten besonders in Neuguinea, Neu-Britannien und in den Salomonen auf. Die kom-

plizierteren Formen lassen sich auf indonesische Naga-Typen zurückführen, die sich ihrerseits aus vorderindischen, chinesischen und innerasiatischen Formen zusammensetzen. Es hat sich gezeigt, daß solche Wesen auch neue Formen anregen. Dies ist sicher auf Ulawa geschehen, wo die Eingeborenen, durch kultische Einflüsse von San Cristoval stark beeindruckt, Tiere aus ihrer eigenen Umgebung zu Hilfe nahmen, um der neuen, aber unverstandenen Form einigermaßen gerecht zu werden.

Die zweiköpfigen und beidendköpfigen Schlangen konnten auf ganz natürliche, aber falsch interpretierte Vorgänge bei der Kopulation zurückgeführt werden. Sie müssen also nicht unbedingt auf indonesischen Einflüssen beruhen, sondern sie könnten sporadisch auch neu entstehen, was bei den Baining durchaus möglich wäre. Dies mag zum Teil auch für die menschenköpfigen Schlangen auf der Gazelle-Halbinsel, die alle von Seelenvorstellungen abhängig sind, gelten. Sowohl Voraustronesier als Austronesier kennen diese Fabelwesen; es ist wahrscheinlich, daß die ersteren sie später übernommen haben.

Riesenschlangen, die Menschen verschlingen können, gibt es in Melanesien nicht. Trotzdem sind viele Sagen von ungeheuren anthropophagen Schlangen bis in die nördlichen Neuen Hebriden verbreitet. Sie sind keine Phantasieprodukte, sondern beruhen als sehr alte Vorstellungen auf realen, für Indonesien wohl belegten Begebenheiten. Der duale Charakter der Schlange zeigt sich hier sehr deutlich, denn die menschenfressende Schlange kann zugleich auch Kulturbringer sein.

Von dieser Eigenschaft erzählen viele Sagen. Die Schlange wird als wichtigstes Seelentier mit den Vorfahren identifiziert. Als Träger der menschlichen Seele und unpersönlicher Lebenskraft (mana), ist sie Symbol der Fruchtbarkeit und des Lebens schlechthin. Als schlangengestaltiger Schöpfer erschuf sie Land und Meere, Menschen, Tiere, Pflanzen und Gestirne, und als Kulturbringer und Ahne schenkt sie ihren Nachkommen die wichtigsten Güter.

Trotzdem Giftschlangen vorkommen und die Eingeborenen sie genau kennen, fehlen diese in den Mythen bis auf ein einziges Beispiel völlig. Also nicht Giftigkeit, sondern Größe, Riesenkraft und imponierende Drohstellungen, wie die der Kobra, machten den nachhaltigen Eindruck, der wohl für den Eingang in die Mythologie nötig ist.

Neben diesen Eigenschaften beschäftigte das Abstreifen der Oberhaut die Eingeborenen sehr stark, da sie nach der Häutung verjüngte Schlangen zu sehen glauben. Der Nimbus der Unsterblichkeit aber befähigte die Schlange wie kein zweites Wesen zum Träger der unsterblichen Menschenseele. Das Motiv beruht also auf ganz realen Tatsachen.

Das schwierige Problem der astralen Schlange konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht gelöst werden. Eindeutige Belege ihres lunaren und solaren Charakters wurden jedoch für Melanesien festgestellt. Die Letzteren sind häufiger und besonders klar im Aitape-Distrikt und auf San Cristoval, wo Schlange und Sonne identisch sind, feststellbar. Die Schlange symbolisiert in Melanesien beide Gestirne. Die zweiköpfigen Tiere sind hier aber nicht — wie in Nordamerika — mit Sonne und Mond zugleich in Verbindung.

Das Verhalten der Schlange gab zum Glauben Anlaß, daß sie auch die Erde und deren Kräfte verkörpere. Dies erklärt die vielen Sagen, in denen sie einerseits mit allen Erscheinungen des Vulkanismus verbunden ist, andererseits aber als Himmelstier für alle atmosphärischen Störungen verantwortlich gemacht wird. Aus diesen Zusammenhängen konnte die Entstehung der schlangengestaltigen Schöpfer und Kulturbringer erklärt werden. Das in Melanesien seltene und nicht deutlich ausgeprägte australische Motiv der Regenbogen-Schlange beweist, daß diese Anschauungen sehr alt sind. Erdbebentier ist sie im Bereich der Vulkane, also in Indonesien und Melanesien. Ob dies für den ganzen, sog. circum-pacifischen Gürtel gilt, muß aber noch untersucht werden. Da die Naga aus erdbeben- und vulkanlosen Gebieten stammt, aber in solche einwanderte, wurde sie ebenfalls, aber nicht immer, Erdbebenschlange und auch Kulturbringer. Ihrem ausgesprochenen chthonischen Charakter entsprechen die engen Beziehungen zu Steinen, in denen nach dem Glauben der Eingeborenen dieselben Kräfte schlummern.

Abgesehen von allen abergläubischen Vorstellungen, verhalten sich die Eingeborenen zu den lebenden Schlangen nicht anders als wir. Wo sie aber als schlechte Omina gelten, wo man sie von bösen Mächten bewohnt glaubt, werden sie natürlich gemieden. Auch phallische Vorstellungen wirkten in einigen Gebieten sehr stark auf das Verhalten der Eingeborenen ein.

Schlangen werden fast ausschließlich von Voraustronesiern, hauptsächlich aber von den sog. Palaemelanesiden, verzehrt; wahrscheinlich deshalb, weil sie bei diesen Völkern nicht dieselbe Bedeutung hat, die sie bei Austronesiern besitzt. Persönliche Beziehungen zwischen Menschen und Schlangen, die als Schutztiere von Sippen oder Familien, als Doppelgänger und Adoptivkinder eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielen, sind bei Papua-Stämmen und bei Melanesiern zu finden. Als Ahnen und mana-Träger werden Schlangen oder deren Organe zu weißer und schwarzer Magie verwendet. Liebeszauber beruhen nicht auf phallischen Vorstellungen. Die Zauberer der melanesischen Roro arbeiten mit Schlangensteinen, die vielleicht auf alte, indische Gebräuche zurückgehen. Sie praktizieren auch das «Fortsenden von Giftschlangen». Diese

durchaus realen Machenschaften, denen wohl magische Vorstellungen beiliegen, wurden von Papua-Stämmen übernommen und völlig ins Irrrationale verlegt, weil sie die Technik nicht verstanden. Dasselbe geschah auch in den Salomonen, wo aber nur das Fehlen von gefährlichen und imponierenden Giftschlangen die Schuld trägt. Beide Zauberarten sind von Melanesiern in die Südsee gebracht worden.

Im Aitape-Distrikt wird die Sonne verehrt; nur ganz verschwommen zeigt es sich, daß sie ursprünglich eine Schlange war. Der moderne Bund der Baigona-Männer im Mambare-Distrikt beruht auf den «Offenbarungen», die ein Mann während langer Einsamkeit von einer Schlange erhalten haben soll.

Auf Goodenough-Insel könnte nach einem Mythos einst ein schlangengestaltiger Ahne verehrt worden sein.

Die Eingeborenen der Küste der Gazelle-Halbinsel haben einen eigentlichen Heroenkult entwickelt. Jeder mächtige Häuptling kehrt zu seinen Lebzeiten mit den Dämonen und wird nach seinem Tode eine Schlange, die als Schutzgeist ihrer Sippe einen besondern Wirkungskreis innehat. Der Glaube ist mit der Vorstellung von Chimären und Erdbebenschlangen eng verbunden. Die Schlangentänze der voraustronesischen Baining sind wohl von der Küste her angeregt worden und stellen vielleicht Wachstumszauber dar.

Auf Neuirland hat sich der Aberglaube der Küstenbevölkerung der Gazelle-Halbinsel auf schlangengestaltige Dämonen und auf Ahnen, die als Schutztiere verehrt werden, verteilt. Ihre Wirkungsgebiete sind, wie auf Neubritannien, für Fremde tabu. Eigentliche Schlangenkulte gibt es nur auf Rossel-Insel und in den östlichen Salomonen, wo San Cristoval das Zentrum ist. Auch ihnen liegt die Verehrung schlangengestaltiger Ahnen und Kulturbringer zugrunde. Sie sind austronesischen Ursprungs und zeigen viele Gemeinsamkeiten; wir nahmen deshalb an, daß sie von den Megalithleuten in die Südsee gebracht wurden. Viele Sagen von wandernden Kulturbringern scheinen aus dieser Zeit zu stammen.

Auf den südlichen Neuen Hebriden sind Anklänge an Opfer für einen Yamskulturbringer zu bemerken. Diese sind vielleicht als Ausstrahlungen des Figona-Kultes von San Cristoval zu deuten.

Darstellungen von Schlangen sind mit indischen und indonesischen Kunststilen in die Südsee gekommen. Sie stellen Seelentiere und schlangengestaltige Ahnen dar.

# Literaturverzeichnis

## Abkürzungen.

- A = Anthropos (Mödling/Wien; Posieux-Froideville/Fribourg), 1906 ff.  
AA = Archiv für Anthropologie (Braunschweig), 1866 ff.  
AR = Archiv für Religionswissenschaft (Leipzig), 1898 ff.  
BA = Baeßler Archiv (Berlin), 1911 ff.  
ERE = Encyclopaedia of Religions and Ethics (Edinburgh), 1908 ff.  
G = Globus (Braunschweig), 1862 ff.  
HDA = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Berlin und Leipzig), 1927 ff.  
IAE = Internationales Archiv für Ethnographie (Leiden), 1888 ff.  
JRAI = Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland (London), 1871 ff.  
O = Oceania (London), 1930 ff.  
RV = Reallexikon der Vorgeschichte (Berlin), 1924 ff.  
TSE = Thilenius Südsee-Expedition 1908—10 (Hamburg), 1927 ff.  
VNGB = Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel (Basel), 1852 ff.  
ZE = Zeitschrift für Ethnologie (Berlin), 1869 ff.

- 
- Armstrong, W. E.*, 1923/24: Rossel-Island Religion A. XVIII—XIX.  
— 1928: Rossel-Island. Cambridge.  
*Arndt, P.*, 1929: Die Religion der Nad'a (West-Flores, Kleine Sunda-Inseln) A. XXIV.  
— 1932 a: Die Megalithkultur der Nad'a (Flores) A. XXVII.  
— 1932 b: Mythologie, Religion und Magie im Sika-Gebiet (östl. Mittelflores). Ende-Flores.  
— 1936 und 1937: Déva, das höchste Wesen der Ngadha (Flores). A. XXXI und XXXII.  
— 1938: Demon und Padzi, die feindlichen Brüder des Solor-Archipels. A. XXXIII.  
*Barbour, Th.*, 1912: A Contribution to the Zoogeography of the East Indian Islands. Cambridge.  
— 1921: Reptiles and Amphibians from the British Salomon-Islands. Proc. New England Zool. Club, Vol VII.  
*Bateson, G.*, 1931/32: Further Notes on a Snake-Dance of the Baining. O II  
*Bastian*, 1884: Ethnologische Beiträge aus Ozeanien. AA XV.  
*Berkusky, H.*, 1915: Totengeister und Ahnenkultus in Indonesien. AA XVIII.  
*Bernatzik, H. A.*, 1934: Südsee. Leipzig.  
— 1935: Lappland. Leipzig.  
— 1936: Owa Raha. Wien.  
— 1939: Die Große Völkerkunde II. Leipzig.  
*Birgham, F.*, 1877: Die Admiralitätsinseln und ihre Bewohner. G XXXI.  
*Blackwood, B.*, 1935: Both Sides of Buka-Passage. Oxford.  
*Bley, P.*, 1914: Sagen der Baininger auf Neupommern, Südsee. A IX.



- Börnstein*, 1916: Ethnographische Beiträge aus dem Bismarckarchipel. BA V.
- Boulenger, G. A.*, 1893: Catalogue of the Snakes in the British Museum. Vol. I.
- Brennkmeier, L.*, 1928: 15 Jahre beim Bergvolk der Baininger. Hilstrup.
- Brown, G.*, 1910: The Melanesians and Polynesians. London.
- Bühler, A.*, 1933: Totenfeste in Nord-Neuirland. Verh. Schweiz. Natf. Ges. Altdorf.
- 1935: Versuch einer Bevölkerungs- und Kulturanalyse auf den Admiraltätsinseln. ZE LXVII.
- Burden, W. D.*, 1930: Drachenechsen. Eine Forscherfahrt zu den Waranen auf Komodo. Leipzig.
- Burger, F.*, 1913: Die Küsten- und Bergvölker der Gazelle-Halbinsel. Stuttgart.
- Burt and Burt*, 1932: Herpetological Results of the Withney South-Sea Expedition VI. New York.
- Buschan, G.*, 1923: Illustrierte Völkerkunde II. Stuttgart.
- 1932: Ueber den Ursprung des Phallos-Kultes und seinen weiteren Ausbau BA XV.
- 1942: Tiere im Kult und im Heilberglauben. Ciba-Zeitschrift, Nr. 86. Basel.
- Carnochan und Adamson*, 1935: The Empire of the Snakes. New York.
- Chalmers, J.*: Pioneering in New-Guinea. London.
- Codrington, R. H.*, 1891: The Melanesians. Oxford.
- Coombe, F.*, 1911: Islands of Enchantment. Many-Sided Melanesia. London.
- Coombe and Braunholtz*, 1934: Magical Stones from Mota, Banks-Islands. Man XXXIV. London.
- Covarrubias, M.*: Island of Bali. London.
- Damm, H.*, 1922: Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker. I. Die Zweikampfspiele. Leipzig.
- Davis, D. D.*, 1936: Courtship and Mating-Behaviour in Snakes. Zool. Ser. Field Mus. Nat. Hist. Vol. XX, No. 22. Chicago.
- Dempwolff, O.*, 1911: Sagen und Märchen aus Bilibili. BA I.
- Eckardt, M.*, 1881 a: Die Salomo-Inseln. G XXXIX.
- 1881 b: Religiöse Anschauungen und soziale Einrichtungen auf den Banks-Inseln. G XXXIX.
- Eickstedt, E. von*, 1934: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit.
- Elkin, A. P.*, 1930: The Rainbow-Serpent in North-Australia. O I.
- English, A. C.*, 1903/4: Customs of the Sinaugolo-Tribe. Rep. on Brit. New Guinea. Port Moresby.
- Erskine, J. E.*, 1853: Journal of a cruise among the Islands of the Western Pacific. London.
- Firth, R.*, 1936: We the Tikopia. London.
- Fortune, R. F.*, 1931: Manus Religion. O II. London.
- Fox and Drew*, 1915: Beliefs and Tales in San Cristoval. JRAI VL.
- Fox, C. F.*, 1919: Social Organisation in San Cristoval, Solomon Islands. JRAI II.
- 1924: The Threshold of the Pacific. London.
- Frobenius, L.*, 1931: Erythräa. Länder und Zeiten des heiligen Königsmordes. Berlin.
- Grabowsky, F.*, 1889: Der Tod, das Begräbnis, das Tiwah oder Totenfest und über das Jenseits bei den Dayaken. IAE II.
- Groves, W. C.*, 1936: Secret Beliefs in New Ireland. O VII.
- Guppy, H. B.*, 1887: The Solomon Islands.
- Haddon, A. C.*, 1916: The Kabiri or Girara District, Fly-River, Papua. JRAI XLVI.
- Hadfield, E.*, 1920: Among the Natives of the Loyalty-Group. London.
- Hambruch, P.*, 1916: Südseemärchen. Jena.

- Hediger, H.*, 1932: Zum Problem der «fliegenden» Schlangen. Rev. Suisse de Zoologie. Genf.
- 1933: Ueber die von Herrn Dr. A. Bühler auf der Admiralitäts-Gruppe und einigen benachbarten Inseln gesammelten Reptilien und Amphibien. Basel. VNGB XLIV, 2. Teil.
- 1934 a: Zur Biologie und Psychologie der Flucht bei Tieren. Biol. Zentralblatt LIV.
- 1934 b: Beitrag zur Herpetologie und Zoogeographie Neu Britanniens. Zool. Jahrb. Abt. Syst. LXV, Heft 5/6. Jena.
- 1934 c: Giftschlangen und Schlangengift. Ciba-Zeitschrift, Nr. 8. Basel.
- 1941: Ueber Giftschlangen als Jagdgehilfen. Ciba-Zeitschrift, Nr. 80. Basel.
- 1942: Wildtiere in Gefangenschaft. Basel.
- Hees, F.*, 1915/16: Ein Beitrag aus den Sagen und Erzählungen der Nakanai (Neupommern, Südsee) A X-XI.
- Heine-Geldern, R.*, 1932: Urheimat und früheste Wanderung der Austronesier. A XXVII.
- 1934: Vorgeschichtliche Grundlagen der kolonial-indischen Kunst. Wiener Beitr. zur Kunst- und Kulturgesch. Asiens. Wien VIII.
- Held, G. J.*, 1940: Slangenfiguren in het Initiatie-Ritueel in de Geelvinkbaai. Cultureel Indie.
- Hocart, A. M.*, 1922: The Cult of the Dead in Eddystone of the Solomons. JRAI LII.
- 1925: Medicine and Witchcraft in Eddystone of the Solomons. JRAI LV.
- 1935: The Canoe and the Bonito in Eddystone Island. JRAI LXV.
- Hoffmann-Krayer*, 1935/36: Schlange. HDA VII.
- Hogbin, H. J.*, 1931: The Social Organisation of Ongtong Java. O I.
- 1935: Sorcery and Administration. O VI.
- 1936: Mana. O VI.
- 1937: The Hill People in NE-Guadalcanal. O VIII.
- Holmes, J. H.*, 1902: Notes on the Religion Ideas of the Elema Tribe of the Papuan Gulf. JRAI XXXII.
- 1924: In Primitiv New Guinea. London.
- Hose and McDougall*, 1901: The Relations between Men and Animals in Sarawak. JRAI XXXI.
- The Pagan Tribes of Borneo.
- Humphreys, C. B.*, 1926: The Southern New Hebrides. Cambridge.
- Hurley, F.*, 1924: Pearls and Savages. New York.
- Jenness and Ballantyne*, 1920: The northern D'Entrecasteaux. Oxford.
- Inglis, J.*, 1887: The New Hebrides. London.
- 1890: Bible Illustrations from the New Hebrides. London.
- Ivens, W.*, 1927: Melanesians of the south-east Salomon Islands. London.
- 1930: The Island Builders of the Pacific. London.
- 1934: The Diversity of Culture in Melanesia. JRAI LXIV.
- Kauffmann, H. E.*, 1939: Kurze Ethnographie der nördlichen Sangtam-Naga (Lophomi) Assam. A XXXIV.
- Ker, A.*, 1910: Papuan Fairy Tales. London.
- Kleintitschen, A.*, 1906: Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel, ihre Sitten und Gebräuche. Hilstrup bei Münster (Westfalen).
- Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes. Anthropos Bibl. II.
- Kock, G.*, 1943: Is «Der Heilbringer» a God or not? Ethnos 1/2, Stockholm.
- Kopstein, F.*, 1927: Zoologische Tropenreise. Batavia.
- Krämer, A.*, 1925: Die Malangane von Tombara. München.
- 1929: TSE III/4. Hamburg.

- Kunike, H.*, 1922: Aztekische Märchen. Berlin.
- 1923: Nordamerikanische Mondsagen. IAE XXV.
- 1926: Zur Astralmythologie der nordamerikanischen Indianer. IAE XXVII.
- Küster, E.*, 1913: Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. XIII. Gießen.
- Landtmann, G.*, 1916: The Magic of the Kiwai-Papuans in Warfare. JRAI XLVI.
- 1917: The Folk Tales of the Kiwai Papuans. Helsingfors.
- 1927: The Kiwai-Papuans of British New Guinea. London.
- Layard, J. W.*, 1930 a: Malekula: Flying Tricksters, Ghosts, Gods and Epileptics. JRAI LX.
- 1930 b: Shamanism: An Analysis based on Comparison with the Flying Tricksters of Malekula. JRAI LX.
- Leenhardt, M.*, 1932: Documents Néo-Calédoniens. Paris.
- Lehner, St.*, 1930/31 a: Die Naturanschauung der Eingeborenen in NE-Neuguinea. BA XIV.
- 1930/31 b: Märchen und Sagen des Melanesierstammes der Bukawac. BA XIV.
- 1938: Zur Naturanschauung des Melanesierstammes der Bukawac. AA LII.
- Locher, G. W.*, 1932: The Serpent in Kwakiutl Religion. Leiden.
- Lommel, A.*, 1939: Schlangen und Drache in Hinterindien und Indonesien. Frankfurt a/M.
- Lortsch, A.*, 1883: Neu-Kaledonien. G XLIV.
- McConnel, U.*, 1930: The Rainbow-Serpent in Queensland. O I.
- Macdonald, D.*, 1889: Oceania: Linguistic and Anthropological. London.
- Malinowsky, B.*, 1917: Balöma, spirits of the dead in the Trobriand Islands. JRAI XLVII.
- 1922: Argonauts of the Western Pacific. London.
- Das Geschlechtsleben der Wilden. Leipzig.
- Mead, M.*, 1933/34: The Marsalai Cult among the Arapesh, with special reference to the Rainbow-Serpent Beliefs of the Australian Aborigines. O IV.
- Meek, A. S.*, 1913: A Naturalist in Cannibal Land. London.
- Meier, J.*, 1907 a: Primitive Völker und Paradieszustand. A II.
- 1907 b: Sagen und Mythen aus den Admiralitätsinseln. A II.
- 1908 a: A kaia oder Schlangenaberglaube bei den Eingeborenen der Blanchebucht (Neupommern). A III.
- 1908 b: Sagen und Mythen aus den Admiralitätsinseln. A III.
- 1909 a: Mythen und Sagen der Admiralitätsinsulaner. A IV.
- 1909 b: Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern). Anthropos Bibl. I. Münster (Westfalen).
- 1910: Der Glaube an den *inal* und den *tutana vurakit* bei den Eingeborenen im Küstengebiet der Blanchebucht. A V.
- 1912: Die Feier der Sonnenwende auf der Insel Vuatam, Bismarckarchipel, Südsee. A VII.
- 1913: Die Zauberei bei den Küstenbewohnern der Gazelle-Halbinsel, Neupommern Südsee. A VIII.
- Meuli, K.*, 1932/33: Maske. HDA V.
- Meyer, H.*, 1932/33: Wunekau, oder Sonnenverehrung in Neu Guinea. A XXVII u. XXVIII.
- Meyer, O.*, 1908: Ein Sonnenfest bei den Eingeborenen von Vuatam, Neupommern. A III.
- 1910: Mythen und Erzählungen von der Insel Vuatam (Bismarckarchipel, Südsee). A V.
- 1911: Die Schiffahrt bei den Bewohnern von Vuatam. A V.

- Mjöberg, E.*, 1923: Vom Phalluskult in Nordaustralien. AA XLVII.  
 — 1929: Durch die Insel der Kopfjäger. Leipzig.
- Murray, A. W.*, 1863: Missions in Western Polynesia. London.
- Murray, J. H. P.*, 1912: Papua or British New Guinea. London.
- Neuhauf, R.*, 1911: Deutsch-Neu Guinea. Berlin. I u. III. In Bd. III die Missionare: Keyßer, Stolz, Zahn, Lehner, Bamler.
- Nevermann, H.*, 1933 a: TSE II. Hamburg.  
 — 1933 b: Masken und Geheimbünde in Melanesien. Berlin.
- Newton, H.*, 1914: In Far-Away New Guinea. London.
- O'Ferall, W.*, 1904: Native Stories from Santa Cruz and Reef Islands. JRAI XXXIV.
- Oldham, C. F.*, 1905: The Sun and the Serpent. London.
- Paravicini, E.*, 1931: Reisen in den britischen Salomonen. Frauenfeld.
- Parkinson, R.*, 1907: Dreißig Jahre in der Südsee. Stuttgart.  
 — 1926: Dreißig Jahre in der Südsee. 2. Aufl. Stuttgart.
- Peekel, G.*, 1910: Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg, Bismarckarchipel, Südsee. Anthropos Bibl. I. Münster (Westfalen).  
 — 1927: Die Ahnenbilder von Nord-Neu-Mecklenburg. A XXII.  
 — 1929: Das Zweigeschlechterwesen. A XXIV.  
 — 1931: Religiöse Tänze auf Neu Irland. A XXVI.  
 — 1938: Ueber das Wesen der Tubuanmaske von Neu Pommern. AA LII.
- Piddington, R.*, 1930: The Water-Serpent in Karadjeri Mythology. O I.
- Pitman, C. R. S.*, 1938: A Guide to the Snakes of Uganda. Kampala Uganda.
- Pleyte, C. M.*, 1894: Die Schlange im Volksglauben der Indonesier. G LXV.
- Powdermaker, H.*, 1930/31: Mortuary Rites in New Ireland (Bismarck Archipelago). O II.
- Radcliffe-Brown, A. R.*, 1926: The Rainbow-Serpent myth of Australia. JRAI LVI.  
 — 1930: The Rainbow-Serpent myth in South-East Australia. O I.
- Rascher, P.*, 1903: Die Sulka (Ein Beitrag zur Ethnographie Neu-Pommerns). AA XXIX.
- Ray, S. H.*, 1901: Stories from the Southern New Hebrides, with Introduction and Notes. JRAI XXXI.
- Read, W. J.*, 1930/31: A Snake Dance of the Baining. O II.  
 Report of the Cambridge Anthr. Expedition to Torres Straits 1908. VI.
- Ribbe, C.*, 1903: Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomo-Inseln. Dresden.
- Riesenfeld, A.*, 1939: Fruchtbarkeitsriten in Melanesien. IAE XXXVII.
- Rivers, W. H. R.*, 1914: The History of Melanesian Society. I/II. Cambridge.  
 — 1920: In ERE XI, nicht veröff. Material der Percy Sladen Trust Exp.
- Rooij, N. de*, 1917: The Reptiles of the Indo-Australian Archipelago. II Ophidia.
- Roscher*, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie I.
- Roux, J.*, 1913 a: Les Reptiles de la Nouvelle Calédonie et des îles Loyalty. In Sarasin und Roux, Nova Caledonia. Vol. I. Zoologie.  
 — 1913 b: Note sur quelques Reptiles des Nouvelles-Hébrides, des Iles Banks et Santa Cruz. Nachtrag in 1913 a.
- Sarasin, F.*, 1925: Ueber die Tiergeschichte der Länder des südwestlichen pacifischen Ozeans auf Grund von Forschungen in Neu Kaledonien und auf den Loyalty Inseln. In Sarasin und Roux: Nova Caledonia. A. Zoologie IV.  
 — 1929: Ethnologie der Neu-Caledonier und Loyalty Insulaner. München.
- Saville, W. J. V.*, 1926: In unknown New Guinea. London.
- Schaerer, H.*, 1940: Königskinder. Basel.

- Schebesta, P.*, 1921/22 a: Totemismus bei den Ariawiai. Neuguinea. A XVI/XVII.  
 — 1921/22 b: Le serpent arc-en-ciel en Afrique. A XVI/XVII.
- Schellong, O.*, 1905: Weitere Mitteilungen über die Papuas (Jabim) der Gegend des Finschhafens in Nordost-Neu Guinea (Kaiserwilhelmsland). ZE XXXVII.
- Schmidt, J.*, 1926: Die Ethnographie der Nor-Papua bei Dallmannshafen. A XXI.  
 — 1933: Neue Beiträge zur Ethnographie der Nor-Papua (Neu Guinea). A XXVIII.
- Schmidt und Koppers*, 1924: Der Mensch aller Zeiten. III. Regensburg.
- Seligmann, C. G.*, 1902: The Medicine, Surgery and Midwifery of the Sinaugolo. JRAI XXXII.  
 — 1910: The Melanesians of British New Guinea. Cambridge.
- Smith, M.*, 1926: Monograph of Sea-Snakes. London.
- Speiser, F.*, 1923: Ethnographische Materialien aus den Neuen Hebriden und den Banksinseln. Berlin.  
 — 1924: Südsee, Urwald, Kannibalen. Stuttgart.  
 — 1927: Schlange, Phallus und Feuer in der Mythologie Australiens und Melanesiens. VNGB XXXVIII.  
 — 1929 a: Ueber Initiationen in Australien und Neuguinea. VNGB XL.  
 — 1929 b: Die Eleusinischen Mysterien als primitive Initiation. ZE LX.  
 — 1932: Ueber Keulenformen in Melanesien. ZE LXIV.  
 — 1937: Kunststile in Melanesien. ZE LXVIII.  
 — 1938: Melanesien und Indonesien. ZE LXX.  
 — 1940/41: Ueber Feuerzeuge in der Südsee. A XXXV/XXXVI.  
 — 1941: Kunststile in der Südsee. Basel.  
 — 1943: Das Malaohu-Ritual in den Salomonen. Bern. Bull. Schweiz. Ges. f. Anthr. u. Ethn. XIX.
- Stemmler-Morath, C.*, 1935: Beitrag zur Fortpflanzungsbiologie europäischer Colubriden. Leipzig. Der Zool. Garten VIII.  
 — 1941: Freundschaft mit Tieren. Zürich.  
 — 1942: Schlangen. Basel.
- Sternberg, L.*, 1929: The Ainu Problem. A XXIV.
- Suas, J. Bt.*, 1915/16: Légende du Serpent. A X/XI.  
 — 1921/22: Tamate (Esprits), ou Tamatologie des Loloquépué (Oba, Nouvelles-Hébrides). A XVI/XVII.
- Tattevin, E.*, 1929 und 1931: Mythes et Légendes du Sud de l'île Pentecôte (Nouvelles Hébrides). A XXIV u. XXVI.
- Taylor, M. M.*, 1925: Bei den Kannibalen von Papua. Leipzig.  
 Territory of Papua 1924: Anthropology Report No. 5. Port Moresby.
- Thomson, B.*, 1901: Note upon the Natives of Savage Island, or Niué. JRAI XXXI.
- Thurnwald, R.*, 1910: Im Bismarckarchipel und auf den Salomo-Inseln. 1906—9. ZE XLII.  
 — 1912: Forschungen auf den Salomo-Inseln und dem Bismarckarchipel. Bd. I: Lieder und Sagen aus Buin. Berlin.  
 — 1921: Die Gemeinde der Banaro. Stuttgart.
- Turner, G.*, 1861: 19 Years in Polynesia. London.
- Vatter, E.*, 1935: Der Schlangendrache auf Alor und verwandte Darstellungen in Indonesien, Asien und Europa. Jahrb. f. präh. u. ethn. Kunst. Berlin.
- Visser, M. W. de*, 1913: The Dragon in China and Japan. Amsterdam. Verh. Konink. Ak. Wetensch. Afd. Letter. Nieuwe Reeks Deel XIII No. 2.
- Vogel, S. Ph.*, 1926: Indian Serpent Lore. London.
- Vroklage, S. V. D.*, 1936: Das Schiff in den Megalithkulturen Südostasiens und der Südsee. A XXXI.

- Werner, F.*, 1900: Die Reptilien- und Batrachierfauna des Bismarck-Archipels. Mitt. Zool. Sammlg. Mus. Natkde. Vol. I, Heft 4. Berlin.
- 1931: Ergebnisse einer zoologischen Forschungsreise nach Marokko. III. Wien.
- Wheeler, G. C.*, 1912: Religion of the Western Salomon Islands. AR XV.
- 1914: Totemismus in Buin (Süd-Bougainville). ZE XLVI.
- 1926: Mono-Alu Folklore. London.
- Williams, F. E.*, 1924: The Natives of the Purari-Delta. Port Moresby.
- 1928: Orokaiva Magic. Oxford.
- 1929: Rain-Making on the River Morehead. JRAI LIX.
- Williams, J.*, 1838: A Narrative of Missionary Enterprises in the South Sea Islands. London.
- Wirz, P.*, 1922: Die Marind-anim von Holländisch Neu-Guinea. Hamburg.
- 1923: Dies und jenes über die Sentanier und die Geheimkulte im Norden von Neu-Guinea. Weltevreden. Konink. Bataviaasch Genootschap v. Kunsten en Wetenschappen. Deel LXIII afd. I.
- 1929: Der Reisbau und die Reisbaukulte auf Bali und Lombok. Weltevreden.
- 1933: Wildnis und Freiheit (Tagebuch eines Weltvaganten). Stuttgart.
-